Der

baierische Schulfreund

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Stephani und Sauer.

Drittes Bändchen.

Zweite Auflage.

Erlangen

bei Johann Jakob Palm 1812.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Vorrede.

Als Vorbericht zum dritten Stücke unserer Zeitschrift wüßten wir kaum etwas Nothwendigeres anzuzeigen, als einen Druckfehler im zweiten. Es haben sich nemlich gleich vorn in der Inhaltsanzeige die Worte: von Direktor Sauer durch ein Versehen des Setzers von dem Aufsatze: allgemeine Uebersicht der auch den gemeinen Volksschulen unerlaßlichen Gegenstände des Unterrichts, dessen Verfasser er ist, herunter verschoben in den Aufsatz: der Lügner, dessen Vf. nicht er, sondern Herr v. Kotzebue ist, so daß er ohne all' seine Schuld in einer rührenden und

warnenden Erzählung wider die Lügner selbst zum Lügner gemacht wurde, welches fast gar zu kraß ist. Die Herausgeber tragen, wie sie gleich in der Vorrede zum ersten Bändchen gesagt haben, zwar kein Bedenken, hier und da fremde Arbeiten cum grano Salis, mutatis mutandis ihrer Schulschrift zu assimiliren, aber von der Kekheit, solche Arbeiten für die ihrigen auszugeben, werden sie stets entfernt bleiben.

Letse müssen wir noch einen Irrthum berühren, worin bisher manche Landschullehrer gestanden haben, indem sie meinten, alle Aufsätze, die hier mitgetheilt werden, wären unmittelbar nur für sie bestimmt, und müßten also auch von ihnen allgemein verstanden werden. Allein der Kreis unserer Leser ist groß, und zu ihnen zählen wir auch Pfarrer, Distriktsschul-Inspektoren, u. s. w. die sicher erwarten werden, daß wir hier und da auch einen Aufsatz liefern, den nur sie zu würdigen wissen. Diese Erklärung steht mit der in der Vorrede zum ersten Bändchen keines-

wegs

wegs im Widerspruch. Durch die Anwendung, die jene Männer davon machen werden, kommen dergleichen Aufsätze mittelbar immer wieder den Schulen und den Schullehrern zu gut. Sie erhalten daher mit Recht ihren Platz in einem Schulfreund, der nicht mit einem Kinderfreund oder einem andern leichten und seichten pädagogischen Schriftlein, dergleichen jetzt zu hunderten, wie Müken um unsere Ohren summen, zu verwechseln ist. Wir können daher den klagbar wider uns eingekommenen Herrn Schullehrern keinen andern Rath geben, als daß sie Aufsätze, die nicht bei einigem Nachdenken (denn dieses und mehr als einmalige Lektüre müssen wir uns immer von ihnen ausbedingen) von ihnen verstanden werden, vor der Hand überschlagen und die Nutzanwendung derselben von oben herab, nemlich von ihren Herrn Lokal- und Distriktsschul-Inspektoren erwarten mögen. Inzwischen werden solcherlei Aufsätze zu ihrer und unserer Erleichterung immer nur wenige seyn, und damit sie bei jedem Bändchen um so sicherer

rer sind, eine Lektüre zu finden, die für den Einsatz von 45 kr. hinreichende Belehrung und Ergötzung gewährt, hat die Verlagshandlung sich entschlossen, von jetzt an jedes Bändchen um einige Bogen zu vermehren, woraus die Leser noch besonders die Ueberzeugung schöpfen werden, daß es den Dreimännern ernstlich darum zu thun ist, allseitigen Nutzen zu stiften.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Ueber die gemeine und die höhere Ansicht des Unterrichts im Rechnen. Von Stephani. 1 — 11

II. Die Graserſche Elementar-Unterrichts-Methode für die Volksjugend. 12 — 37

III. Die Methoden der Willensbehandlung in der Erziehung. Von Sauer. 37 — 52

IV. Müllers Ideen über den Religionsunterricht. 53 — 61

V. Züge aus den Zeiten der Religionskriege. Von Sauer. 62 — 93

VI. Betrachtungen über die fünf Sinne. Beſchluß. Von Sauer. 94 — 132

VII. Ueber die Schulentlaſſungsfeierlichkeit. Von Stephani. 132 — 139

VIII. Früchte der Fortbildungsanſtalten für Schullehrer. Von Stephani. 139 — 145

IX.

Digitized by Google

IX. Schulprüfungsnachricht vom Mkt Dinkelscherben. Von Kaplan Thoma in Dinkelscherben. 146 — 157

X. Soll man lesen, schreiben und rechnen lernen? Von Sauer. 157 — 167

XI. Auszeichnung des Schullehrerstandes im Königreich Baiern. 167 — 168

XII. Der Morgen im Gebürg, ein Lied. 168

XIII. Literatur. 169

Ver-

Fortgesetztes Verzeichniß
der
Herren Subskribenten
im
Königreiche Baiern.

I. Im Mainkreise.

Im Distrikte Thurnau.

Die Schule in Thurnau
Herr Organist Oehrlein in Buchau
" Pfarrer Pöhlmann in Krögelstein
" " " Wolf in Presten
" " " Degen in Trumsdorf
" Schulmeister Schaupert daselbst
" Pfarrer Löw in Wonsees
" Diaconus Döhla daselbst

II. Im Rezatkreise.

Im Distrikte Burghaslach.

Herr Decan und Distrikts-Schul-Inspector Pflüger in Burghaslach
" Kantor Zeiß daselbst
" Schullehrer Pacius von Brühl
" " " " Maisan in Dutendorf
" Pfarrer Thoma in Gleißenberg
" Schullehrer Hahn daselbst

Herr

Herr Pfarrer Engelhard in Kirchrimbach
" Schullehrer Drechsel daselbst
" Senior, Pfr. Buchrucker in Kleinweisach
" Schullehrer Ellrot daselbst
" " " " Schmidt in Obersteinbach
" " " " Schneider in Schnodsenbach
" Pfarrer Heerwagen in Schornweisach
" Schullehrer Maisan daselbst
" Pfarrer Drechsel im Mkt. Taschendorf
" Schullehrer Mann daselbst
" " " " Dietsch in Vestenbergsreuth

Im Distrikte Dinkelsbühl.
Herr Präceptor Frank in Dinkelsbühl

Im Distrikte Erlangen.
Herr Pfarrverweser Brandenburg in Forth
" Pfarrer Sauer in Kraftshof
" Rektor Glük in Neunkirchen

Im Distrikte Markt Erlbach.
Herr Schullehrer Stiegler in Oberfeldbrecht

Im Distrikte Feuchtwang.
Herr Pfarrer Rabus in Breitenau 10 Ex.

Im Distrikte Stadt Höchstadt.
Die Herrn Schullehrer des Landgerichts Höchstadt
Herr J. B. Hirth, Pfarr-Cooperator zu Schlüsselfeld.
Die Herrn Schullehrer des Landgerichts Schlüsselfeld

Im Distrikte Kadolzburg.
Herr Kantor Gatterer in Roßstall

Im Distrikte Leutershausen.
Herr Senior und Pfr. Albert zu Calenberg
" Schullehrer Lang zu Buch am Wald

Im Distrikte Lonnerstadt.
Die Schule zu Pommersfelden
Die Schule zu Rezelsdorf

Digitized by Google

Im Distrikte Neustadt an der Aisch.

Herr Syndiaconus Hohener in Neustadt
" Rector Raab daselbst
" Cantor Schüppel daselbst
" Buchbinder Seuft daselbst
" Pfarrer Wich in Emskirchen
" Pfarrer Zimmermann in Hagenbüchach

Im Distrikte Nürnberg.

Herr Schullehrer Joh. Mich. Dovst in Fischbach

Im Distrikte Rothenburg.

Herr Stadtpfarrer Lehmus in Rothenburg
" Schullehrer Kamleiter daselbst
" Schulpräparand Gutermann daselbst
" Pfarrer M. Lehmus zu Adelshofen
" Schulpräparand Gachstatter in Ergersheim
" Pfr. M. Geywitz zu Gattenhofen

Im Distrikte Markt Scheinfeld.

(10 dieser Exemplare sind bereits in 2n Bändchen in dem Subskribenten Verzeichniß, aber nur summarisch und nicht mit den Namen der Herrn Subscribenten angegeben.)

Herr Rektor und Schullehrer Voit zu Mkt Scheinfeld
" Kantor und Schullehrer Beck zu Mkt Scheinfeld
" Schullehrer Mohr zu Altmannshausen
" " " " Balthasar Gerlach zu Appenfelden
" " " " Schenk zu Mkt Biberth
" " " " Michael Gerlach zu Dornheim
" " " " Mohnlein zu Erlabronn
" Pfarrer Dürr zu Geisselwind
" Schullehrer Finkler daselbst
" " " " Krampfert zu Hemmersheim
" Pfarrer Vierheilig zu Herbolsheim
" Schullehrer Salbeck zu Kornhöchstadt
" " " " Faulhaber zu Oberscheinfeld
" Pfarrer Blankenhorn zu Rodheim

Herr

Herr Schullehrer Vetter zu Schwarzenberg
= = = = Dauber zu Seehaus
= = = = Mager zu Mkt Seinsheim
= = = = Borst zu Tiefenstockheim
= = = = Fischler zu Ullstadt
= Pfarrer Schatz zu Willanzheim
= Schullehrer Hübner daselbst

Im Distrikte Schwabach.

Herr Pfarrer Gerich in Veitsaurach

Im Distrikte Vorchheim.

Herr Kantor Wunder in Konreuth
= Schullehrer Reger in Langensendelbach

Im Distrikte Windsheim.

Herr Dekan und Distrikts-Schul-Inspektor Döderlein in Windsheim
= Conrector Daumelang daselbst
= Präceptor Horlacher daselbst
= Schulverweser Nagel daselbst
= Pfarrer Prell zu Mkt Bergel
= = = Feder zu Buchheim
= = = Memmert zu Burgbernheim
= = = Kästner in Ikelheim
= Schul-Provisor Hasel daselbst
= Pfarrer Billing zu Mkt Ipsheim
= Schul-Adstant Autenrieth daselbst
= Pfarrer und Senior Weiknecht in Illesheim
= Schullehrer Kraus daselbst
= Pfarrer Beumelburg in Kaubenheim
= = = Lampert in Krautostheim
= Schullehrer Eckart in Kühlsheim
= Pfarrer Oertel in Mkt Lenkersheim
= Kantor Kees daselbst
= Schul-Kandidat Fischer in Oberndorf
= Pfarrer Schaudig in Oberentief
= Schullehrer Benz daselbst
= Pfarrer und Magister Pfeifer in Ottenhofen

Herr

Herr Pfarrer Scholler in Rüdesbronn
" " " Memminger in Schwebheim
" " " und Magister Hemmitzer in Urphersheim
" " " und Camerarius Feiler in Westheim
" Schullehrer Matthaeus daselbst
" Pfarrer Rabe in Wiebelsheim
" Schullehrer Bogendörfer daselbst

III. Im Oberdonaukreise.

Im Distrikte Nördlingen.

Herr Senior Pfarrer Vogel in Ostheim

IV. Im Illerkreise.

Herr Pfarrer und Distrikts-Schul-Inspektor Porzelius in Lindau, noch 3 Exemplare.

V. Im Salzachkreise.

Herr Klement von Baader Königl. Kreis-Schulrath in Salzburg 25 Exempl.
" Franz von Paula Kolbeck, Schulbeneficiat in Siegsdorf

VI. Im Innkreise.

Herr Prodecan, Pfarrer und Distrikts-Schulinspektor Al. Jud in Ebbs.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Ueber die gemeine und die höhere Ansicht des Unterrichts im Rechnen.

So wie im vorigen Bändchen unsers baier. Schulfreundes genau nachgewiesen wurde, daß der bisherige elende Unterricht im Lesen von der gemeinen Ansicht herrühre, welche der große Haufe von Lehrern noch immer von diesem Lehrgeschäfte hegt; so können wir auch auf das Ueberzeugendste darthun, daß der eben so elende Unterricht im Rechnen, welchen man fast in allen Volksschulen vorfindet, dem gemeinen Princip beizumessen ist, welchem man bisher zu folgen gewohnt war. Man will die Jugend bloß zu einer mechanischen Fertigkeit im Rechnen bringen.

Wer bei dieser gemeinen Ansicht stehen bleibt, wird auch ewig ein gemeiner Rechenmeister bleiben, sey es auch, daß es ihm gelingen sollte, seine Schüler zu großer Fertigkeit im Rechnen zu bringen. Was er aus ihnen gebildet hat, sind doch nur Rechnungsmaschinen, aber keine geistig gebildete Menschen, worin ewig die Hauptforderung an den Lehrer bestehen muß. Uebrigens wissen wir ja, wie wenige Lehrer selbst im Stande sind, in dieser mechanischen Geschicklichkeit ihre Schüler weit zu bringen. In vielen Schulen werden daher gewöhnlich nur wenige bis zu den

Digitized by Google

leichten Aufgaben in der Regel de Tri geführt, und auch diese vergessen im bürgerlichen Leben bald wieder, was sie in der Schule fertig zu üben wußten. Nicht der Verstand hatte das Rechnen begriffen, sondern es ward nur von dem Gedächtnisse aufgefaßt, welches sich am meisten ungetreu bezeigt, wenn es unverstandene Dinge aufbewahren soll.

Soll diesem elenden mechanischen Unterrichte im Rechnen auf einmal in unsern Volksschulen ein Ende gemacht, und derselbe zu einem den Geist wahrhaft bildenden Mittel umgeschaffen werden, so stelle man als allgemeine Vorschrift auf: **der Unterricht im Rechnen muß künftig nur als ein Stoff betrachtet werden, an welchem die Selbstkraft der Schüler zweckmäßig geübt, und dadurch wahrhaft gebildet werden soll.** Bei getreuer Befolgung dieses Grundsatzes wird man in den Schulen nicht nur fähige und gewandte Köpfe für das Leben gewinnen, sondern auch zu seiner nicht geringen Bewunderung finden, daß man auf eben diesem Wege Schüler bildet, welche mit der Zeit selbst ihre Lehrer an Gewandtheit des Rechnens übertreffen, und denen die Rechenkunst des bürgerlichen Lebens nur ein leichtes Spiel ist.

Die richtige Anwendung des oben aufgestellten Princips für den Rechenunterricht wird man bald finden, wenn man sich vor den beiden Klippen hüten will, an welchen alle bisherige Versuche, die demselben entsprechende einfache Methode aufzustellen, nothwendiger Weise scheitern mußten. Die erste ist die Klippe der **Künstelei**. Noch immer giebt es Pädagogen,

gogen, welche die Natur durch Kunst ersetzen zu müssen glauben, und ihre aufgefundenen Spielereien für eine bessere Methode ausgeben. Lasse man doch allen künstlichen Rechenapparat als Spielwaare stets bei Seite liegen, und halte sich nur an den Apparat, den die Natur, die große Lehrerin der Menschen, uns angewiesen hat, und der wesentlich zum Rechnen gehört. — Die zweite Klippe ist, daß so viele sich von dem Wahne nicht losmachen können, als handle es auch hier wieder nur davon, den Kindern gewisse Regeln und Formeln geläufig zu machen. Nicht an das Gedächtniß hat man sich bei diesem Unterrichte zu wenden, sondern an den Verstand und die Einbildungskraft der Schüler. Handelt man dagegen, so wird jede neue Methode doch wieder nichts anders als einen Zeit und Geist tödtenden Mechanismus begründen. **Das Rechnen soll und darf in keiner Schule mehr als bloße Gedächtnißsache betrieben werden.**

An diesem Lehrstoffe soll die Kraft des Geistes sich selbstthätig entwickeln. Um dahin zu gelangen, müssen noch folgende weitere Grundsätze aufgestellt werden, welche das Wesen der allereinfachsten, und gewiß für alle Lehrer und Schüler leichtesten Rechenmethode aussprechen.

1. **Für unsere Schüler giebt es noch kein Zahlensystem.** Das ist eben das in unsern Schulen noch herrschende Unheil, daß man glaubt, man müsse unsere Kenntnisse den Kindern bloß eintrichtern, und ihnen die Mühe ersparen, solche selbst aufzufinden. Die Schüler unserer einfachen Methode

müssen das Zahlensystem selbst erbauen, so gut als solche einst von dem frühern Menschengeschlechte geschehen ist. Letzteres hat dazu vielleicht mehrere Jahrhunderte gebraucht, bis es diesen Bau zur Vollendung gebracht hat. Unser Kinder brauchen dazu unter Anleitung eines geschickten Lehrers kaum so viel Wochen. Und gerade dadurch, daß unsere Schüler dieses Zahlensystem selbst erfinden und aufbauen müssen, erhält ihr Geist die Reife schöpferischer Selbstthätigkeit und geregelter Gewandtheit.

Lehrer! haltet dieß für kein schweres Geschäft, weil es neu ist. Es ist das lechteste und einfachste, was ihr jemals lehren könnt. Besinnt euch nur darauf, was dabei zu thun ist. Aus Einem Elemente, aus dem Eins, werden alle Zahlen gebildet, deren es eine größere Menge giebt als Sand am Meer und als Sterne am Himmel. Eins und Eins als ein Ganzes gedacht giebt die Zahl zwei. Zu dieser Zahlgröße (diesem Zahlganzen) noch eine Eins, und Ihr habt eine neue Zahl, welche aus drei Einheiten besteht. So erwächst durch diese Anhäufung der Eins endlich die Zahl Tausend, die Zahl Million.

Wollten wir für jede Zahlgröße, die durch eine neue Zuthat der Einheit entsteht, einen besondern Namen bestimmen, so hätten wir eben so viele Wörter nöthig, um sie alle mit Namen nennen zu können, als es Zahlen giebt; folglich mehr als Billionen Wörter nur für die Zahlen. Wir würden dann nicht Wörter genug erlernen können, und dabei doch nur im Stande seyn, eine kleine Zahl von Zahlen zu übersehen,

Digitized by Google

hen, oder deutlich aufzufassen, welche Menge von Einheiten solche in sich enthalten.

Was der menschliche Geist in solchen Fällen thut, um die Gegenstände seiner Erkenntnißherrschaft zu unterwerfen, können wir an der Körperwelt wahrnehmen. Wer kann sie zählen, alle Körper in den drei Reichen der Natur, alle Thiere, alle Pflanzen, alle Steine? Um sie seinem Verstande unterthan zu machen, konnte der Mensch auch nicht einem jeden einen eigenen Namen geben. Er ordnete sie, er brachte sie in Klassen; und nun umfaßt sein Geist die ganze Körperwelt.

Eben so ist es ein Bedürfniß für den menschlichen Geist, die Zahlen in Ordnungen einzutheilen, und diese Ordnungen zusammen heissen das Zahlensystem. Es sind mehrere solcher Systeme möglich. Das einfachste hat uns unsere Mutter Natur selbst gelehrt. Das Hülfswerkzeug, welches sie uns dazu anwieß, übertrifft alle von den berühmtesten Pädagogen ausgesonnene Rechenmaschinen. Auch kostet uns solches nichts, da wir es alle ohne dieß schon zu anderm Gebrauche bei uns führen. Es sind dieß unsere beiden Hände mit den 10 Fingern, worauf sich bekanntlich unser Dezimalsystem gründet. Durch Hülfe dieser natürlichen Rechenmaschine lernen die Kinder überaus leicht die erste Grundordnung des Zahlensystems selbst bilden, welche aus lauter Einheiten besteht. Die zehn Finger zum Elemente der zweiten Ordnung gelegt, läßt sie auch diese leicht selbst aufbauen, indem sie die Zahl der Finger von zehn Schülern nach der ersten Grundordnung zusammen reihen. Eben dasselbe geschieht

schieht bei der dritten Zahlordnung, deren Element zehn Zehner oder hundert ist. Erst nach vollendetem Baue der ersten vier Zahlenordnungen (weiter braucht der erste Unterricht wenigstens nicht zu gehen) werden die verschiedenen Zahlordnungen miteinander verbunden, und von 1 bis 1000 gezählt. Früher die Kinder bis 100 oder auch nur bis 20 zählen lassen, ist nur ein Papageien-Unterricht zu nennen, und ein grober Fehler gegen die Regel einer weisen Stufenfolge.

Bis jetzt haben unsere Schüler nur selbstthätig nummeriren, oder die Zahlen ordnen gelernt. Ein zweites wichtiges Geschäft wartet auf sie, das ich das Ponderiren nennen möchte. Sie müssen nämlich die Zahlen ermessen oder begreifen lernen, welche Menge von Einheiten jede derselben unter sich faßt. Ueberspringt man diese Rechenübung, so werden die Schüler nie einen deutlichen Begriff von jeder Zahl erhalten, und daher auch nie mit Verstand oder Besonnenheit rechnen lernen, wenn ihr guter Geist sie selbst nicht darauf hinleitet. Auch dabei braucht man zur ersten Nachhülfe keines andern Mittels als der Finger. Uebrigens ist das Verfahren dieser einfachen, stufenweise fortschreitenden Methode im Allgemeinen folgendes.

Um deutliche Begriffe mit allen ausgesprochenen Zahlen verbinden zu lernen, nimmt man mit den Schülern nochmals die Zusammensetzung der Zahlen auf dem Grund des erbauten Zahlensystems vor. Damit sie aber genöthigt werden, genau auf ihr Thun dabei zu reflektiren, so müssen sie solche alsbald auch wieder

Digitized by Google

der in ihre Bestandtheile zerlegen. Man fordert sie daher auf, uns zu sagen, welche Zahl entsteht, wenn wir vor ihren Augen Einen Finger und noch Einen zu Einem Ganzen zusammenfügen. Auf die Antwort zwei, kehre man die Sache um, und frage, um sie zum Zerlegen dieser Zahlgröße in ihre Bestandtheile zu nöthigen: wie viel ist zwei? Kommt man ihnen dabei mit der Operation zu Hülfe, daß man wahrend dieser Frage die beiden Finger wieder auseinander bewegt: so wird ohne Zweifel die Antwort erfolgen, Eins und Eins, und die Schüler werden bei dem Namen der Zahl zwei stets an ihre Bestandtheile (1 + 1) denken, und mithin einen deutlichen Begriff mit derselben verbinden. Dasselbe wird dann auch der Fall mit den übrigen Zahlen seyn, und sie werden z. B. unter Neun sich stets 3, 3, 3, und 6 + 3 und 5 + 4 und 7 + 2 und 4 + 3 + 2 ꝛc. deutlich vorstellen. Haben sie sich durch diese Methode einen deutlichen Begriff von jeder Zahlgröße erworben, dann werden sie auch überaus leicht das Verhältniß der Zahlgrößen unter einander angeben können, und das eigentliche Rechnen wird für sie keine Schwierigkeit mehr enthalten.

2. Es giebt für unsere Schüler auch keine Rechenkunst, wir können es ihnen zutrauen, daß diese von ihnen ohne besondere Mühe als nützliche Geistesübung selbst erfunden wird.

Bei den vier bekannten einfachen Rechnungsarten ist bloß die Aufgabe zu lösen, die Zahlen anzugeben, die durch Zusammensetzung oder durch Zerlegung gewisser Zahlen entstehen. Es ko-

stet

ſtet unſern Schülern nur einen Geiſtesblick, die Zahl zu finden, welche gerade ſo viele Einheiten enthält als die Zahlen 6 + 5 + 7; nur Einen Geiſtesblick, um die Zahl zu finden, welche ſo viele Einheiten enthält, als die Zahl 6, oder 5 fünfmal genommen; nur Einen Blick, um die Zahl zu finden, welche genau die Einheiten angiebt, welche eine gewiſſe Zahl z. B. 30 noch enthält, wenn 7 oder 12 als ein Theil von ihr weggenommen wird; nur Einen Blick, um die Zahl zu finden, wie oft dieſer Theil in dem Ganzen (z. B. 2 in 30) enthalten iſt.

Selbſt die Regel de Tri (aus drei gegebenen Zahlen die vierte unbekannte zu finden) iſt dieſen Schülern kein Geheimniß mehr, da ſie überaus leicht begreifen, warum die vierte unbekannte Zahl zu der dritten in gleichem Verhältniſſe ſtehen muß, wie die zweite zur Erſten. Nur Einen Blick bedarf es, um dann die Zahl zu finden, welche z. B. angiebt, wie viel Kreuzer 5 Ellen Band koſten, wenn 2 Ellen um 10 Kreuzer verkauft werden. Da 10 fünfmal größer iſt als 2; ſo muß die geſuchte Zahl auch fünfmal größer als die dritte Zahl oder 25 ſeyn.

Selbſt auch die Bruchrechnungen bieten ihnen keine Schwierigkeiten mehr dar. Die ungleichen Brüche werden von ihnen wie andere ungleiche Gegenſtände, z. B. Gulden, Kreuzer, Pfennige behandelt, die auf gleiche Benennungen zu bringen ſind. Nur Einen Augenblick bedürfen ſie, um die Zahl zu finden, welche z. B. von dem ungleichen Bruche $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ eine gleiche Zahl angiebt. Ein aus 3 Theilen beſtehendes Ganze wird durch 4 in 12 Theile weiter getheilt;

und

und in eben so viele Theile auch ein aus 4 Theilen bestehendes Ganze durch 3. $\frac{1}{3}$ ist folglich gleich $\frac{4}{12}$ und $\frac{3}{4}$ ist gleich $\frac{9}{12}$ ꝛc.

3. Auch keine Ziffern sind zur Zeit für unsere Schüler vorhanden. Es ist leicht nachzuweisen, daß der anfängliche Gebrauch der Ziffern bei diesem Unterrichtsfache mehr schadet als nützet. So wie der Auffindung der einfachen Methode des Lesens der Name der Buchstaben im Wege stand, an welchen man bisher nur bei Erblickung seiner Figur dachte, anstatt an seinen Laut zu denken, so steht auch beim Rechenunterricht die Ziffer der Auffindung der einzig wahren Methode im Wege. Bei der Ziffer (z. B. 9) denkt man nur an den Namen derselben (Neun), so wie im gegenseitigen Falle bei Aussprechung des Namens an die Ziffer. Die Zahlgröße, die Menge seiner Bestandtheile (3 + 3 + 3, 5 + 4, 4 + 3 + 2 ꝛc.) wurde bei der bisherigen Methode des Ziffer-Rechnens von den Schülern eben so wenig als der Laut bei der Buchstabir- oder Syllabirmethode aufgefaßt. Dort spielte man gedankenlos mit Buchstaben-Namen, und hier mit Ziffern. Dieß brachten beide Methoden mit sich, die von dem gemeinen Prinzip ausgingen, und bloß eine mechanische Fertigkeit bewirken wollten. So wie die Buchstaben-Namen ganz beseitiget werden müssen, um die einfache Lesemethode zu ergreifen, so müssen auch beim Rechenunterricht künftig die Ziffern anfänglich ganz vergessen werden, wenn man sich zur einzig ächten Methode erheben will. An die Stelle der Zifferrechnung tritt jetzt das mündliche

Rech-

Rechnen. Erst wenn das unmittelbare Rechnen mit Zahlgrößen (wobei nur anfänglich die Finger so lange zu Hülfe genommen werden, bis die reine Anschauung der Zahlen von den Kindern aufgefaßt wird) genugsam geübt ist, schreitet man zu einer höhern Stufe, dem symbolischen Rechnen, dem Rechnen mit Zeichen der Zahlgrößen oder mit Ziffern fort.

Diese mündliche Rechenmethode ist von dem bisherigen sogenannten Kopfrechnen durchaus verschieden. Letzteres ist im Grunde nur ein Rechnen mit Ziffern, welches ohne Hand, bloß durch Hülfe der Einbildungskraft vorgenommen wird. Giebt man z. B. einem Schüler auf, die Zahl zu finden, welche so viel Einheiten enthält als 13 und 14: so wird er in Gedanken die beiden Zahlen unter einander schreiben, einen Strich ziehen, die Einheiten und Zehner zusammen zählen, und die auf solche mechanische Weise gefundene Zahl 27 ablesen. Unsere Schüler kennen noch keine Ziffer, um damit zu rechnen. Aber mit Blitzesschnelle sind sie dennoch im Stande, sogleich die gesuchte Zahl anzugeben, und auch die Gewißheit davon nachzuweisen.

Zu einer ausführlichen Darlegung dieser Methode, auf welche die getreue und einfache Anwendung des oben auch für den Rechenunterricht aufgestellten Prinzips jeden führen muß, eignet sich dieser Ort am wenigsten. Ohne Zweifel bedarf es auch derselben nicht, da die Leser, wenn sie diesen Aufsatz lesen, bereits die Anweisung der Schullehrer zum Gebrauche des Lehrbuches für den Anfangs-Unterricht in den Volksschulen in Händen haben werden, in welcher das

königliche Ministerium solche aufzunehmen zugesichert hat. Der Verfasser wollte sie zuerst seinem theueren Vaterlande mittheilen, dessen hohe Vorsteher des Schulwesens in unsern glanzsüchtigen Zeiten das ächte Gold von dem Glimmer so gut zu unterscheiden wißen, und die mit so weiser Bedachtsamkeit auf dem alten guten Grunde das Gebäude der öffentlichen Erziehung zu vollenden suchen. — Eine totale Umwälzung des Unterrichts mag das große Publikum von jenen Posaunenmännern erwarten, die bald da bald dort ein durchaus neues Unterrichtssystem wollen erfunden haben. Wir Baiern glauben mit unserer erleuchteten Regierung, daß das bisher bestandene Alte nur hin und wieder einiger Verbesserung bedarf. Diese einzelnen Verbesserungen wollen wir ohne Ruhmsucht, und ohne einander um die Ehre der Erfindung eines kleinen Beitrags zur allmähligen Vervollkommnung des Unterrichts zu beneiden, mit vereinten Kräften zu begründen suchen; und nicht derjenige soll unter uns am meisten gelten, der uns Verbesserungsbeiträge liefert, sondern der welcher diese Verbesserungen in den Schulen einführt, und dadurch wirklich zur bessern Bildung des künftigen Menschengeschlechts beiträgt.

Digitized by Google

II.

Die Graserſche Elementar-Unterrichts-Methode für die Volksjugend.

Herr Kreisſchulrath Graſer in Bayreuth hat voriges Jahr eine intereſſante Schrift herausgegeben, die den Titel führt: Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menſchenerziehung mit beſonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode. Mit 4 Tabellen in Steinabdruck. In Commiſſion bei Grau in Hof. Sie umfaßt das ganze Syſtem der Erziehung und des Unterrichts, und enthält unter andern auch eine neue Methode des Elementarunterrichts für die Volksjugend, von welcher der baier. Schulfreund um ſo mehr Notiz nehmen muß, da ſie auf vaterländiſchem Boden und zwar von einem Gelehrten entſproſſen iſt, der mit Verdienſt ſchon mehrere Jahre das Studien- und Schulweſen in der Provinz geleitet hat. Eine gedrängte Darſtellung dieſer Methode wird denjenigen unſerer Leſer, die mit dem Buche ſelbſt noch nicht bekannt ſind, beſonders auch darum willkommen ſeyn, da ſie werden gehört haben, daß der Herr Verf. gegenwärtig in München praktiſche Verſuche des Unterrichts nach ſeiner Methode anſtellt, die die Aufmerkſamkeit der königlichen Regierung erregt haben ſollen. Wir referiren getreulich nach dem Inhalt der obigen Schrift und bedienen uns überall der eigenen Worte derſelben.

Die

Digitized by Google

Die Erziehung hat nach dem Verf ihre Zöglinge dahin zu bringen: daß sie ihre Existenz vermittelst der Vernunft selbst zu begründen vermögen. — Die erziehende Belehrung oder der Unterricht hat denselben Zweck. Erziehung und Unterricht sind hinsichtlich ihres Zweckes ganz eines und dasselbe. Die Forderung, die an die Erziehung gemacht wird, gilt auch von dem Unterrichte, nämlich die: Der Mensch soll dahin gebracht werden, daß er sein Seyn selbst begründen könne. Der Unterricht zerfällt in Unterrichtswissenschaft und Unterrichtskunst. In jener wird von den Gegenständen des menschlichen Wissens gehandelt, wodurch der Mensch sein Seyn in sich selbst begründen kann, und durch sie wird man 1) auf eine Kenntniß von den Bedingungen des Seyns und 2) auf eine Kenntniß von der Form des Seyns geführt. Jene schließt wiederum die Lehre von der Natur und dem Menschen, diese die Lehre vom Göttlichen in sich. — Die Formen des Göttlichen sind: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Schönheit, und der Lehrer hat diejenigen Unterrichtsgegenstände festzusetzen, die es dem Unterrichteten möglich machen, jene Formen des Göttlichen in sich auszuprägen.

Die Unterrichtskunst ist der Inbegriff derjenigen Regeln, wodurch dem Lehrtalente in seiner Uebung entweder Erleichterung oder Richtung gewährt wird, um desto sicherer seinen Zweck zu erreichen. Da die Kunst durchaus nur Einzelnes producirt und Regulative für sie nicht das Allgemeine der Thätigkeit angehen

Digitized by Google

hen können; so zerfällt die Unterrichtskunst nur in zwei Abschnitte 1) von den besondern 2) von den individuellen Kunstregeln. Methode ist für den Unterrichtskünstler eine unerläßliche Verbindlichkeit; es giebt ihrer vier, nämlich zwei für den Volksunterricht, und zwei für den Adelsunterricht, bei jenem die Elementar- und die Real-Unterrichtsmethode; bei diesem die Elementar- und Gymnastal-Unterrichtsmethode.

Die Elementar-Unterrichtsmethode fordert in Beziehung auf den Lehrling, mit dem aller Unterricht erst begonnen wird, eine Elementar-Unterrichts-Gymnastik. „Das Mittel, das dieser Gymnastik im ersten Anfange der Uebung dient, ist das Bild des Hauses, und zwar für die Volksjugend, das Modell eines Hauses, welches an den verschiedenen Seiten die drei Lebensverhältnisse, des Landmanns, des Bürgers, und der Herrschaft vorstellt.“ Der Beweis davon ist folgender:

„Der Elementar-Unterricht muß mit der Kenntniß des ersten Lebensverhältnisses, nämlich des älterlichen Hauses, beginnen; allein es soll dieser Kenntniß eine Uebung der menschlichen Anlagen vorangehen, welche zum Erkennen erfordert werden, und die Uebung soll von der Art seyn, daß die geforderte Erkenntniß selbst dabei erzielt wird.“

„Die erste Uebung dieser Anlagen kann keine andere, als die des Anschauungsvermögens seyn. Hierzu gehört die Uebung des Gesichtssinnes und der Spontaneität im Anschauen, oder die Uebung des Anschauens mit Bewußtseyn, Absicht und Reflexion.“

Die

Die Anschauung eines Hauses gewährt hierzu das vortreflichste Mittel; sowohl die Mannichfaltigkeit seiner Bestandtheile, als die Figur desselben bieten den reichsten Stoff der Uebung dar.“

„Die Uebung des äussern Anschauungsvermögens hat zum Zwecke, durch eine zweckmäßige Steigerung das Vermögen, Begriffe zu bilden, zu befördern. Hierzu dient das Modell eines Hauses.“

„Ich könnte zwar das wirkliche Haus mit einem Lehrling durchwandern, allein dadurch, daß ich die Gegenstände des Hauses an einem Modelle mit ihm durchnehme, ist schon der Gewinn für das Anschauungsvermögen gemacht, daß durch das vorstehende Miniaturgemälde des Hauses der erste Weg zur bildlichen Vorstellung gebahnt wird.“

„Eine Hauptübung des äussern Anschauungsvermögens ist das Zeichnen. Die Wissenschaft hat es auch mit unter die Lehrgegenstände des Menschen aufgenommen. Das Zeichnen muß aber mit dem Zeichnen eines Gegenstandes (nicht eines Bildes, oder einer Meisterzeichnung) beginnen. Auch dieser Forderung entspricht das Modell eines Hauses vollkommen. Denn das gewöhnliche Bauernhaus stellt ein Viereck unter dem Dache, mit diesem ein Dreieck dar.“

„Wird nun unter dem Dachgiebel noch die gewöhnliche runde Oeffnung angebracht, so erhalten wir die ersten Elemente der Geometrie, das Viereck, Dreieck und den Kreis. Dabei gestattet die Zeichnung des Hauses noch die besondere Uebung, die Figur im verjüngten Maaßstab zu nehmen; denn das

Vier-

Viereck wiederholt sich an der Thüre, an den Fensterstöcken, und in den Fensterabtheilungen. — Geht die Uebung einen Schritt weiter, so findet der Unterricht das Polygon an den Fensterscheiben des Bauernhauses. Daß aber das Zeichnen eines Hauses für das Kind interessant sey, beweißt schon der allgemeine Kindestrieb, Häuschen zu bauen.“

„Auch für das innere Anschauungsvermögen muß die Elementar-Gymnastik sorgen. Das erste tauglichste Mittel dazu ist das Rechnen, wenn es mit anschaulichen Gegenständen beginnt, indem die Verstandesoperation dabei äusserlich und innerlich vor sich geht. Die Formation der Figuren bieten dazu die erste, und die verschiedenen Bestandtheile des Hauses die zweite Stufe der Uebung dar. Eine andere Veranlassung zu dieser Uebung ist auch in der Darstellung des dreifachen Verhältnisses des Bauern, Bürgers und der Herrschaft gegeben. Allein die vorzüglichste Uebung dieser Art geht dadurch vor sich, daß die Unterrichtsgegenstände bei dem Durchwandern des Hauses, als erste Welt, oder erstes Lebensverhältniß nach der Stufenreihe genommen werden.“

„Der Unterricht über das erste Lebensverhältniß nimmt die vier Unterrichts-Kurse an. Im ersten wird das Haus nach der Aussenseite durchwandert, im zweiten werden im Innern die Bewohner gleichsam gemustert, im dritten werden die Bedürfnisse dieser untersucht, im vierten wird das höchste Bedürfniß des menschlichen Zusammenseyns und Umgangs, die Sprache, kennen gelernt.“

Er-

Erster Unterrichtskurs.

Hier muß „des Unterrichts Absicht seyn, den Lehrling zu veranlassen, die Aussenseite des Hauses in allen Beziehungen anzuschauen, aber in der That zu schauen; denn bisher schaute er freilich auch Häuser an; allein er sah sie im Grunde nur in so weit, als in wie weit sie die Thiere sehen. Er soll aber menschlich zu sehen lernen.“

„Die ersten Fragen sind: was giebt es an der Aussenseite des Hauses zu schauen? was für eine Beschäftigung findet das äussere Anschauungsvermögen? was für eine das innere? Endlich, welche Veranlassung giebt es zugleich für die Weckung und Uebung des Gefühls?“

„Bei der ersten Durchwanderung der Aussenseite des Hauses, in Bezug auf Materie, ergiebt sich die Naturgeschichte in ihren ersten Elementen. Denn es zeigen sich hier drei Hauptprodukte: Stein (Kalk, Sand, Erde,) Metall, (Eisen, Blei,) und Pflanzen (Holz). Allein es wird auch ein Unterricht in diesen Kenntnissen für das Leben, und erfüllt ganz die Forderungen der Wissenschaft; denn er läßt diese Gegenstände nur in ihrem Gebrauche schauen, und reiht eben darum auch die Technologie in ihren Elementen an.“

„Die ersten Elemente der Naturlehre bestehen in dem Auffassen der vier Elemente der Natur und ihrer Wirkungen, und in dem Unterscheiden der Qualitäten der Körper. Es wird nun keines Winkes bedürfen, um einzusehen, daß der erste Kursus auch zu diesem Unterricht die schönste Veranlassung darbiete. Die

Fragen: warum man so feste Mauern baue, so harte, plumpe Steine dazu nehme, das Dach so schief stelle u. dergl. führen auf die Eigenschaften des menschlichen Körpers, und der Elemente des Wassers, der Luft, der Erde, (gemeine Erde und Lehmen) des Feuers; aber wohl gemerkt, nur in dieser Beziehung, um nicht einen Schritt ausser den Kreis zu thun."

„Leitet aber dieser Unterricht nicht auch ganz natürlich auf die ersten Elemente der Anthropologie? Das Athmen, die Empfindsamkeit unseres Körpers gegen Hitze, Frost, Nässe, das Uebelbefinden, das das Uebermaaß der Einwirkung zur Folge hat, machen das Gebiet der ersten Körperlehre aus."

„Es ist hier nur um eine schickliche Wendung zu thun, um auch diesen Unterricht sogleich wieder zum Unterricht des Lebens zu machen, und die Gesundheitslehre damit zu verbinden, indem derselbe auf die Untugenden der Kinder aufmerksam macht, ausser dem Hause sich aufzuhalten, in den Gassen herum zu laufen, ohne der Witterung zu achten, und von den Krankheiten erzählt, welche schon viele Kinder befielen und manchen das Leben kosteten."

„Selbst Psychologie läßt sich hier einmischen; denn man bedarf hier noch keiner andern psychologischen Belehrung, als der Leitung der Aufmerksamkeit auf die Eigenheit der Kinder, so gerne das Entgegengesetzte von dem zu thun, was ihnen anbefohlen wird."

„Doch, wo bleiben die ersten Elemente der Geographie?"

„Die

„Die Anfangsgründe der Geographie sind die Belehrungen über die ersten Umgebungen. Allein welches sind die Elemente des Unterrichts? Sie sind das Bezeichnen des Figürlichen und der Plätze in ihrem Zusammenhange. Daher die mathematische Geographie immer die Grundlage alles geographischen Studiums bleibt. In wiefern ich nun das Haus nicht bloß in seinen Bestandtheilen der Materie nach durchwandre, sondern auch auf das Figürliche desselben leite, und die Figuren, aus welchen das Ganze besteht, zeichne und zeichnen lasse, habe ich schon den mathematischen Unterricht begonnen und die ersten Elemente des geographischen angeknüpft.“

„Noch ist für die Elementarbildung in Hinsicht auf die vier Formen des Göttlichen zu sorgen. Die Bildung für den Sinn für Wahrheit kann auf der ersten Stufe des Unterrichts keine andere seyn, als das Hinweisen auf die Richtigkeit einer Kopie, und auf das Zusammenfassen einer Figur an und für sich. Mit festem und eingreifendem Tone muß hier der erste Eindruck des Sinnes für das Richtige in der kindlichen Seele tief begründet werden ꝛc.“

„Die Fragen an das Kind, warum sagst du: mein Haus und zu diesem — dein Haus? warum macht man Thüren, die zum verschließen sind, an dies Haus? spielen den Unterricht in die Lehre vom Recht. Aus diesem Mein, oder dem Eigenthum, entwickeln sich die Folgerungen: Ich habe das Recht, es zu bewohnen, kein anderer darf ohne meine Erlaubniß

darin seyn, keiner hineingehen. Ich kann Einen, der sich hineindrängen will, hinausweisen ꝛc.“

„Die Elementarbildung für die Stimmung der Liebe muß in demselben Moment, wo ich die Bildung für den Sinn des Rechts zu erzielen trachte, mit berücksichtigt werden. Der Satz ist richtig: Niemand darf ins Haus des andern, und — ich bin auch nicht schuldig jemanden hinein zu lassen; allein eine Geschichte im rührenden Tone erzählt von einem Armen, der ganz durchnäßt und erfroren, vor dem Hause Carls vorübergeht, und in seinem Gesichte den Wunsch äussert, daß ihm ein Unterstand im Hause gegönnt werden möchte, wird von gutmüthigen Knaben selbst angeredet, und ins Haus eingeladen ꝛc. so eine Geschichte ist hinreichend, den Funken der Menschenliebe anzufachen, um das Starre des Rechtssinnes zu schmelzen.“

„Wie leicht und natürlich ist es, auch noch den Grund für die letzte“ (göttliche Form, die Schönheit) „zu legen? Das Zeichnen ist ohnehin begonnen, was bedarf es hierbei noch mehr, als auf die Gradheit der Linien, und die Bestimmtheit der Figuren zu dringen? Die Musik kann eben so leicht mit einem leichten Liedchen begonnen werden. Allein Dichtkunst! — Dichtkunst beim Elementarschüler, und noch dazu im ersten Unterrichtskurse!!“

Hier wird nun der wichtige Einfluß der Dichtkunst auf die Bildung der Volksjugend zur Humanität schön gewürdigt, vor der Periode des Lernens die Fabel, im ersten und zweiten Lebensverhältnisse aber das „kindliche Liedchen und das morali-

sche

ſche Sprüchelchen im Reimen" letztere beſonders als Mittel der Sprachbildung, angerühmt. „Bei dieſen Arten von Gedichten muß aber nun bemerkt werden, erſtens: daß ihr Stoff ſtets aus dem Kreiſe der vorgenommenen Belehrung genommen ſeyn muß. Z. B. Iſt gleichwohl das Haus nur mein, ſoll es doch dem Armen offen ſeyn. Zweitens, daß ſowohl das Liedchen als das Sprüchelchen ſo kurz als möglich ſey; drittens, daß auf das Auswendiglernen derſelben gedrungen werden müſſe. Denn dieſe Sprüchelchen und Liedchen ſind moraliſche Funken, welche in die Kindesſeele geworfen, eine unverlöſchbare Gluth bilden .c."

Zweiter Unterrichtskurs.

„Dieſer führt in das Haus, und ſpricht nun das Lebendige, die Bewohner des Hauſes an, die ſich in Menſchen und Thiere theilen." Auch hier werden wieder dieſelben Fragen aufgeworfen, wie vorhin, nämlich: „was kommt hier für eine Naturgeſchichte — was für eine Natur- Rechts- Lehre u. ſ. w. vor?"

Als Vorerinnerung wird bemerkt: „Dieſer zweite Kurs iſt der wichtigſte für die ganze Menſchenerziehung, und folglich die wichtigſte Epoche für das ganze Menſchenleben. Denn von dieſem hängt die nachfolgende Geiſtigkeit, Humanität und Religion des Menſchen ab, und bei ſeiner Vernachläßigung ſind Mechanismus mit ſeinen Gefolgen — Rohheit und Götzendienſt die ſelten mehr zu verbannenden Begleis-

gleiter des Menschen auf seinem Lebenspfade ꝛc.“ — „Worin besteht die Religion des Volks?“ fragt der Verf. weiter. „Es spricht zu den ihm vorgelegten Worten: ich glaube, und läßt die entgegengesetzten Worte keineswegs gelten. Es findet sich in den Tempeln in ehrfurchtsvoller Stellung ein, und lispelt Gebete ohne Bewußtseyn des Inhalts, bringt, jedoch um etwas zu erhalten, Opfer; hält Satzungen aus Furcht vor der Strafe, beichtet, wenn es gesündiget hat, um damit den Zorn der Gottheit und die Züchtigung abzulehnen, und entschuldigt sich noch dabei mit den Versuchungen ꝛc. Wie gemein menschlich erscheint hier Gott. Er will Zeremonien und sinnlose Verehrung, Opfer und demüthiges Betteln um Gnade; er zürnt, läßt sich aber wieder besänftigen; nur bekennen darf man seine Thaten, und Verzeihung und Versöhnung macht alle Strafwürdigkeit schwinden. Getrost kann man sich dem vorigen Leben hingeben; das Mittel wirket immer!! — Wir könnten uns zuverläßig noch weit treffendere Beweise vorhalten; verum exempla sunt odiosa.“

Der Grund dieses Unheils ist aus dem gewöhnlichen Religionsunterricht in den Schulen leicht zu erkennen. „Wie viel sind Götter? Einer. Wie viel Personen in der Gottheit? Drei. Oder: woraus erkennt man Gott? Aus den Kreaturen und aus dem Glauben. Woran einen katholischen Christen? Am Zeichen des heiligen Kreuzes. ꝛc. Dies macht die Grundlage der religiösen Bildung bey dem Kinde aus. Das Gedächtniß wird in Anspruch genommen, und

Geist

Geist und Herz bleiben verwahrloßt.“ Nun zeigt der Verf. seine Methode: Religion zu lehren, der wir nur mehr Ausführlichkeit und Popularität gewünscht hätten.

Jetzt kehrt er mit dem Leser wieder ins väterliche Haus zurück und fährt also fort: „das Kind schaut sich an der Hand des Lehrers im Hause um; was ihm zuerst auffallen muß, ist, was sich regt und bewegt ꝛc. Mit seinem Anschauungsvermögen steigt es eine Stufe höher in der Uebung, denn es soll schon Gattungen vergleichen, es soll in das Innere gedrängt werden, damit auch das innere Anschauungsvermögen seine Uebung erhält. Endlich es soll sich selbst finden; aber wohl gemerkt, der ewige (im ersten Kurs beobachtete) Kreis soll auch auf dieser neuen Stufe wieder vorkommen ꝛc.

„Welches ist die Naturgeschichte für diesen Kurs? die der Hausthiere. Der Vortheil und ihre Behandlung von der einen Art, der Nachtheil und ihre Unschädlichmachung von der andern Art. — Daß Oekonomie und Technologie damit verwebt ist, springt von selbst in die Augen. Daß Arithmetik ebenfalls hierbey ihre Uebung finde, wird Niemand bezweifeln. — Aber wer bemerkt nicht, daß die Behandlung der Thiere auch auf den Unterricht über die Naturlehre, nämlich: Licht, Luft, Wasser führe?“

Die Lehre vom Menschen ist ohnehin hier der Hauptgegenstand. An ihn reihen sich natürlich Diätetik und Gymnastik an. Doch auch die

Ge-

Geschichte, die der Familie, wenn Etwas davon zu erzählen ist, oder Geschichten von Menschen überhaupt, die entweder die Macht ihrer Selbstbestimmung bestens gebrauchten oder mißbrauchten; und der Geographie, welcher Antheil des Unterrichts fällt dieser auf diesem Kurse zu? Die Bewohner, Menschen und Thiere, haben nicht beyde im Hause ihre eigenen Lokalitäten zur Wohnung? die Stuben und die Ställe, die Kammer und die Küche, bilden diese nicht eine Topographie des innern Gebäudes? und wenn diese innere Eintheilung eines Hauses durch die Linienzeichnung vorm Auge hingehalten, und vom Schüler nachgezeichnet wird, haben wir nicht die schönste Grundlage des geographischen Unterrichts, und der dem Schüler aus dem Volksstande nöthigen Mappirkunst?"

„Die Bildung der Lehre zur Wahrheit gieng schon dadurch vor sich, daß der Mensch sich selbst erkennen lernen mußte (indem nemlich das Kind auf den Unterschied der Menschen von den Thieren im Hause aufmerksam gemacht wurde). Die für die Gerechtigkeit ergiebt sich, sobald der Schüler auf das Verhältniß der Bewohner unter sich — Aeltern, Kinder, Dienstbothen, aufmerksam gemacht wird. Die Idee des Staats en mignature wird hier in der Kindesseele hervorgehoben. Einer muß gebieten, die übrigen müssen gehorchen." ꝛc. „Die Schilderung einer Familie, in welcher auch die Liebe herrscht, gewährt der kindlichen Seele, das reitzende und anziehende Bild, das sie gerne umarmen möchte. So wird auch der Bildung für die Liebe die schönste Grundlage gewährt."

„Welche

„Welche herrliche Veranlassung ergiebt sich aber endlich noch, den Sinn für das Schöne zu wecken? Sprachen wir nicht von dem Unterschiede des Menschen vom Thiere? Ließen wir nicht das Schöne seines Gesichts, das Edle seiner Haltung und seines Ganges bemerken? die ersten Lehren des Wohlanstandes in Bezug auf Mimik, Haltung und Gang, wie schön reihen sie sich an und welche vortheilhafte Gymnastik verbindet sich mit ihnen. Die Kunstübung durch Dichtung, Musik und Zeichnen, geht hierbey parallel mit vorwärts, und der ganze Mensch entwickelt sich zum vortrefflichen Keime.“

Dritter Unterrichtskurs.

„Das Reich der Hausbedürfnisse ist das Gebiet, welches wir hier zu durchwandern haben. Haus- Küchen- und Tischgeräthe, so wie Speise- und Futtervorräthe bieten dem Lehrer den reichhaltigsten und lehrreichsten Stoff der Unterhaltung dar, welche Naturgeschichte mit Wirthschaft und Gewerbslehre, welche Naturlehre mit Anwendung auf Diätetik, welche Menschenlehre, in Beziehung auf die mannichfaltigen Bedürfnisse, hier vorkommen, bedürfen wir sicher nicht mehr dem denkenden Lehrer vereinzelt anzugeben, nachdem wir in den vorigen Lehrkursen schon bestimmt genug die Lehrpraxis angedeutet haben.“

„Die Zeichnung der Geräthschaften, die angemessene Stellung der einen Art, die richtige Aufbewahrung der andern, veranlaßt den Lehrer, die Uebung im Zeichnen, so wie im Geschmacke, zu steigern, aber zugleich auch den topographischen Blick zu schärfen.“

„Die

„Die mannichfaltigen Unarten der Kinder in Beziehung auf diese Belehrung, so manche Gefahr in Beziehung auf den Gebrauch der Geräthschaften, z. B. der von Kupfer ꝛc. und die Geschichten von Unglücksfällen dieser Art machen diesen Lehrkurs wieder vorzüglich fruchtvoll für das Kindes-Leben. Fragen wir uns: was können wir hier für die Aneignung der Lehren vom Göttlichen thun? Die Verstandesübung zur Bildung für die Wahrheit gewann hier wieder einen besondern Vortheil dadurch, daß man das Kind die Bedürfnisse der Bewohner des Hauses selbst auffinden ließ. Die Lehren des Rechts und der Liebe wiederholen sich hier nur mit der besondern Beziehung auf die Befriedigung der Bedürfnisse eines Jeden, wobei Jeder so oft des guten Willens und der Unterstützung des andern bedarf. — Was zur Bildung für die Schönheit hier vorkömmt, wurde schon angedeutet. Dichtkunst und Musik erhalten nur eine allgemeine erhöhte Uebung.“

Vierter Lehrkurs.

„Schon drey Lehrkurse sind mit dem Kinde durchgemacht, und noch nicht einen Buchstaben kennen gelernt?! Wann soll der Schüler einmal lesen lernen? Doch Geduld! unvermuthet wird er es lernen, aber schnell, und mit vollem Bewußtseyn. Die Sprache ist das Dokument der Menschheit, Humanität. Je mehr aber der Mensch derselben sich bemächtigt und bewußt ist, desto mehr dokumentirt er sich als Mensch.“

„Die

„Die Schilderung eines Zusammenlebens in einem Hause, worin die Glieder der Familie aus Uneinigkeit sich aller Unterredung enthalten, oder durch unvermuthete Krankheitsfälle zu sprechen unfähig geworden sind, führt das Kind auf das letzte und erste Bedürfniß des Zusammenlebens, die Sprache, oder wie das Kind sich ausdrückt, auf die Nothwendigkeit, mit einander zu reden."

„Was nun zu thun übrig bleibt, ist, den Begriff der Sprache zu verdeutlichen, und zwar durch das Hinweisen auf die verschiedenen Arten von Sprachen, damit das Kind bemerkt, daß es mehrere Mittel sich wechselseitig mitzutheilen gebe, als das Reden, und daß die Sprache überhaupt das Mittel sei, sich wechselseitig mitzutheilen."

„Die erste und am leichtesten begreifliche Sprechart ist die Zeichensprache. Der Lehrer darf nur dem Kinde Winke geben, die es versteht, und wenn es einem Wink entspricht, es fragen, ob er Etwas gesagt habe, und das Kind begreift schon für sich, daß man auch durch Zeichen mit einander reden könne."

„Ist der Begriff einer Zeichensprache durch mannichfaltige Zeichen hinlänglich ausgebildet, kann der Lehrer zur Mienensprache übergehen, welche schon ein schärferes Beobachtungs-Vermögen fordert."

„Hat der Schüler auch diese zu sprechen begriffen, so wird er abermal auf eine neue, und zwar die Bildersprache geleitet, damit er bemerken muß, daß man durch Bilder ganze Reden ersetzen kann ꝛc."

„Es

„Bis dahin ist nun das Kind gekommen, daß es einsieht, man könne des andern Gedanken wissen, wenn man ihn auch nicht reden hört, sondern Bilder vor'm Auge hat, welche seine beabsichtigte Mittheilung andeuten, wie leicht ist es nun, es auf den Gedanken zu bringen, daß man auch die Zeichen, die es anfangs als bedeutend, und als Sprechmittel kennen lernte, gezeichnet einem vorhalten könne, um ihn wissen zu lassen, was man verlange: z. B. Ein einwärts gebogener Finger, bedeutet; komm her; eine verkehrte Hand: geh hinweg u. s. w. Wenn nun die Menschen darüber eins wurden, daß diese Zeichen dieses bedeuten, um nicht immer reden zu müssen, und wir es auch werden, so hängt es von uns ab, uns mehrere dergleichen Zeichen für Worte zu wählen, und zu gebrauchen, und wir können sodann mit einander sprechen, ohne einander zu sehen.“

Es entsteht nun in dem Kinde das Verlangen, eine Sprache kennen zu lernen, vermittelst welcher es mit andern sich unterhalten kann, ohne zu reden, ja ohne sie zu sehen.“

Wir sind bei der Chifer-Sprache angelangt. „Das Lesen war erst eine Folge des Schreibens; eben darum darf es auch, wenn es gründlich und fruchtvoll gelehrt werden soll, nicht vor dem Schreiben gelehrt werden, sondern das Schreiben bringt es nothwendig mit sich.“ Der Lehrer bedient sich dieser Chifer-Sprache, wählt willkührlich gewisse Zeichen für ganze Wörter, die Zeichen selbst sind nur verschiedene Bestandtheile mathematischer Figuren, und vermittelst

ihrer

ihrer führt er eine Zeitlang mit dem Kinde eine Correspondenz, wobei er theils diktirt, um schreiben, — theils anschreibt, um lesen zu lassen. Endlich wird die Ueberzeugung bei dem Kinde bewirkt, daß dies eine überaus beschwerliche Correspondenz sei, weil der Zeichen zu viele zu merken sind? Diese Bemerkung veranlaßt den Lehrer, scheinbar seinen Unmuth zu äussern und diese Sprache gänzlich aufzugeben. Unter der Bedingung gespannter Aufmerksamkeit verspricht er, dem Kinde eine Bildersprache zu lehren, wobei nur 24 Zeichen zu merken sind, die es alle auf der Stelle machen könne, wenn es deren nur zwei gesehen und gemacht hat. Dabei macht der Lehrer es auf die Täuschung aufmerksam, als sei jedes Wort nur Ein Ton. Jedes Wort besteht vielmehr aus mehreren Tönen, demohngeachtet giebt es für alle Worte nur 24 Töne, folglich hat man auch nur 24 Zeichen nöthig.

„Es beginnt nun der Schreibeunterricht in der That, und zwar nach folgenden Regeln.

a) „Der Lehrer wählt hierzu die lateinische Schrift, sowohl ihrer einfachen Form wegen, als auch wegen dem leichten Uebergange von ihr zum deutschen Drucke.“

b) „Er theilt sich die Buchstaben in 4 Klassen, nach ihrer Beziehung auf die Parallellinien, welche er zur Basis nimmt. Die erste Klasse sind die Buchstaben, welche innerhalb den Parallelen stehen, die, welche darüber — die, welche darunter —, und die, welche darüber und darunter reichen.“

c) „Der

c) „Der Anfang geschieht durch die Zeichnung der zwey Grundbuchstaben I und O, aus welchen alle übrigen geformt werden.“

„Daß sichs in der That so verhalte, wird auf folgende Weise dargethan. Wir nehmen das i zweymal und aneinander gehängt, und erhalten n, dreimal m. Wir nehmen es einmal ganz, und das zweytemal wie ein n halb, und erhalten r. Wir nehmen es abermal zweimal, allein die schiefe Linie, mit welcher viele Buchstaben anfangen und schließen, wird jetzt am Ende der ersten Linie angesetzt, und wir erhalten u. Wir stellen nun die senkrechte Linie des i schief, und dehnen die Schlußlinie bis zur selben Höhe, und erhalten v. Nehmen wir dieß doppelt, so haben wir w. Wir stellen die Grundlinie des i wieder etwas schief in der entgegengesetzten Richtung, und machen die zwei Schlußlinien zu wagerechten, und wir haben das z, sobald wir noch eine kleine wagrechte durch die Mitte ziehen.“

„Wir haben nun die geradlinichten vollendet und kommen zu den krummlinichten, die noch in der Parallele stehen. Die Basis davon ist das o als Kreis. Das zur Hälfte genommen, und oben mit einem kleinen Kreise geschlossen, giebt e; das o ganz genommen, und das i daran gefügt, giebt a. Auch in der zweiten Klasse kommen nur dieselben Buchstaben vor. Das i über der Parallele verlängert giebt l, wird an diesem l anstatt der Schlußlinie ein i angefügt, so haben wir h; wird dieses l oben mit einer kleinen wagrechten Linie durchstrichen, erhalten wir t. Wird diese kleine Linie weggelassen

und

und dafür unten am Fuße des verlängerten i ein halbes o auf der linken Seite angesetzt, so haben wir d. Wird dieses halbe o auf der andern Seite angefügt, so haben wir b.“

„Wir kommen zur dritten Klasse. Was sich am leichtesten und zweckmäßigsten darstellt, ist das p. Das über die Parallelen hinausreichende l wird nur umgekehrt, und das halbe o angesetzt. Dieses halbe o auf der andern Seite angesetzt, und der i Strich am Ende auf derselben Seite etwas eingebeugt, haben wir g. Das q kann noch füglich hinweggelassen werden. Die zwey noch übrigen Buchstaben sind das über und unter der Parallele verlängerte i mit dem Unterschiede, daß anstatt der Anfangs- und Schlußlinien eine kleine Schweifung angebracht wird, und das f durch die kleine wagrechte Linie in der Mitte sich von ſ unterscheidet.“

d) „Kein Buchstabe darf isolirt gelehrt, sondern es muß jeder in einem Worte vorgebracht werden; ja, damit das Erlernen der Buchstaben sicher, geistig, und mit Leben und fürs Leben vor sich gehe, fordert die Kunst hier folgende Stufenleiter: Es wird ein Ton ausgesprochen, der Ton sodann in ein Wort gesetzt, das Wort in einen Satz gestellt, und zur richtigeren und lebendigeren Ergreiffung des Sinnes des Satzes, eine Anecdote oder Geschichte erzählt, aus der sich zugleich die Anwendung des Schreibunterrichts ergiebt.“

„Mit dem kleinsten Worte und zwar mit in wird begonnen, und nach der richtigen und lebendigen Vor-

Vorbereitung zur Buchstaben-Schrift spricht der Lehrer zu den Kindern: Ihr habt nun den Ton i in vielen Wörtern gehört, wir wollen ihn demnach hier zeichnen. (Die Kinder zeichnen den Buchstaben nach.) Lehrer: Ihr hört sehr oft das Wort in z. B. Komm in das Haus. Er geht in den Garten. u. s. w. Aus welchen Tönen besteht es? Kinder: aus zwei, i und n. Lehrer: Wenn ihr also den zweyten auch zu zeichnen wüßtet, so könntet ihr schon ein Wort schreiben. Seht, ein Knabe, Fritz hieß er, machte mit diesem einzigen Worte seinem Vetter Anton viele Freude. Er kam aus der Schule und begegnete jenem zunächst an seinem Hause. Er lief auf ihn zu, und sagte: lieber Vetter, bleib er ein wenig da stehen! ich will ihm etwas sagen, ohne zu reden. Fritz zog nun seine Schiefertafel hervor und schrieb: sodann winkte er dem Vetter, hielt ihm die Schiefertafel vor und deutete auf das Haus. Der Vetter hatte ungemeine Freude, nahm Fritz bei der Hand, und gieng mit ihm — wohin glaubt ihr? Ins Haus. Was hatte der Knabe geschrieben? in. — Gut, so schreiben wir's denn auch! So wird nun das Wort geschrieben, eben darum auch zugleich gelesen.“

„Der dritte Buchstabe, welcher darauf folgt, ist das m. Der Lehrer verfährt auf gleiche Weise; nur sorgt er schon für die Uebung der Zusammensetzung dreier Buchstaben i-n-m, und vorzüglich dafür, daß der Schüler den Ton des halblauten in der Zusammensetzung vor und nach dem Lauten kennen lernt. Nach seinen Kunstregeln, den Unterricht immer fürs Leben und lebendig zu machen, benützt

nützt er auch hier wieder ein Geschichtchen z. B. Ein Alter stellte ein Körbchen mit Früchten auf den Schiefertisch, schrieb darneben: nimm und sagte zu Michel (Karl mußte zur Thüre hinaus) wenn du lesen kannst, so weißt du jetzt, was du thun darfst. Michel hatte wenig gelernt und konnte das Wort nicht lesen. Karl wurde hereingerufen. Dieser besann sich nicht lange und nahm eine Birne aus dem Korb. Wie las nun Karl das Wort? Auf eine solche Weise fortschreitend, und mit immerwährender Uebung des vorher Erlernten, hat der Lehrer am Schlusse des Alphabets Schreiben und Lesen zugleich gelehrt.“

e) „Bei dem ersten Unterricht muß jeder Buchstabe nur in seinem rohen Elemente gezeichnet werden, um nur die Genesis der Buchstaben vor das Auge zu stellen.“

f) „Um die Regelmäßigkeit der Buchstaben gleich im Grunde zu lehren, müssen sie auf mathematische Figuren reducirt werden. Gleich bei dem i wird gefragt, welche Figur am leichtesten daraus zu formiren sei, und ohne Anstand das Dreieck errathen ꝛc.“

„Der Schüler lehrt sich auf diese Weise Schreiben und Lesen selbst; allein er lernt es sogleich zum wahren Zwecke, als Mittel des Ersatzes einer mündlichen Unterredung oder Belehrung ꝛc. Der große Vorzug dieser Methode vor jeder andern besteht besonders noch darin, daß hier nicht ein Lesen als Lesen, und ein Schreiben als Schreiben, d. h. die Fertigkeit lesen und schreiben zu können, angeeignet, sondern Etwas zu lesen, und Etwas zu schreiben, gelehrt wird.“

„Auf diese Weise lernt auch der Schüler richtig die Worte aussprechen; der abscheuliche Schulton wird verbannt ꝛc. — Das Schreiben lernt er gleich im Ursprunge orthographisch, weil er nur Zeichen hinzumachen gewöhnt wird — für Töne, welche er aus dem Munde fliessend vernimmt.“

„Diese Methode deutlicher zu zeigen, ist für die minder denkenden Lehrer eine besondere Schrift nöthig. Ihr Vorzug ist schon in der Praxis erwiesen; denn in zwey Monaten vom Anfange des Unterrichts über den ersten Kurs, lernt der Schüler lesen, schreiben, rechnen, mathematische Figuren zeichnen, und alle Kenntnisse seines Lebens.“

„Ist der Schüler im Lesen des in lateinischer Schrift Gefertigten hinlänglich geübt, so tritt der Lehrer mit ihm zur Druckschrift über, und vollendet hiermit den wichtigen vierten Lehrkurs.“

Jetzt tritt der Schüler in das zweite Lebensverhältniß, in das Verhältniß zur Gemeinde. „Dazu gehören ihr Gebiet und ihre Einheitsverhältnisse. Der Lehrer wandert die Produkte der Natur durch, welche auf diesem Gebiete zu finden sind. An das Auffassen derselben reiht sich sogleich die Wirthschafts- und die Gewerbslehre. ꝛc. Und wie schön erweitert sich nun der geographische Unterricht? ꝛc. Jetzt lernt der Schüler seinen Wohnort und dessen Bezirk mappiren. Ausgehend von seinem Hause, das mit einer kleinen Linie bezeichnet wird, hinter welcher der Anfangsbuchstabe seines Namens steht, muß er selbst

bestim-

bestimmen, was zur Rechten und zur Linken folgt, welche Häuser gegenüber stehen, und indem jedes mit einer Linie auf gleiche Weise bezeichnet wird, entstehen die Straßen und im Verfolge der ganze Ort vor seinem Auge, mit der Einbildungskraft selbst aufgefaßt und durch eigene Hand gezeichnet.“ Dann wird der geographische Unterricht auf das Gemeindewesen ausgedehnt.

So wie bei der Naturgeschichte, „so behandelt der Lehrer auch von der Naturlehre nichts mehr, als was sich in diesem Bezirke dem Schülerauge als Naturerscheinung darstellt, aber auch nur mit der Beziehung auf sein Leben. Er sieht Regen fallen, Nebel aufsteigen, gefrieren, die Erde mit Schnee bedecken, Blitze kreutzen, und hört den Donner krachen. Er braucht nichts mehr zu wissen, als die Erscheinung mit Bewußtseyn zu sehen und zu hören, und ihren Einfluß auf das allgemeine Wohl, so wie den nächsten auf sein individuelles körperliches Wohlseyn kennen zu lernen. Gerade dadurch erhält der Lehrer auch die Veranlassung das Nöthige von der Menschenlehre anzubringen. Der Schüler hört von Krankheiten und Todesfällen. Dadurch wird die physische Anthropologie noch mehr ausgedehnt. Es giebt Zänkereien, oft Raufereien. Wie zweckmäßig knüpft sich hier der nöthige psychologische Unterricht an. Geschichten von Unglücksfällen des Zornes oder Hasses machen ihn anschaulich — praktisch ꝛc.

„Das Kind hört von einem Stadtkommissär — Bürgermeister — Dorfmeister, Schuldtheißen u. d. gl.

Es hört von Gemeindeversammlungen, oder sieht die Leute dahin gehen, sieht Kirchen und die Leute dahin wallen, hört sie da singen und beten ꝛc. Die Unterredung von dem Ortsvorstande bringt es dahin, daß es einsieht, die Stadt oder das Dorf mache eben so gut Eines aus, als im Hause die Familie. Alle müssen zusammenstehen, damit sie alle zusammen leben können ꝛc. Was dort der Vater ist, ist hier der Gemeindevorstand. Auf diese Weise geht die Bildung für den Sinn für Wahrheit vor sich."

„Die ersten Gesetze für das Gemeinde-Leben sind: laß jedem das Seine, kränke, störe, und betrüge Niemanden ꝛc." Bildung für den Rechtssinn.

„Allein auch das Bild des Staats muß nunmehr immer beleuchteter hervorgehoben werden. Das Kind muß das Wesen einer öffentlichen Ordnung wahrnehmen. Es giebt Gesetze und Verordnungen, welche verkündet werden, wer sie nicht hält, spricht Hohn der Gemeinde, beleidigt Alle, muß gestraft werden, damit allen Genugthuung geschehe, und die Achtung vor Gerechtigkeit sichtbar werde ꝛc. So wird für die Bildung für Recht und Staat, oder für den Gemeingeist gesorgt."

„Sollen denn die Glieder der Gemeinde sich blos enthalten, einander nicht zu verletzen und zu kränken? Sollen sie einander nicht auch unterstützen, damit es allen wohlgehe? Sollen sie darum nicht alle einander gut sein, damit sie auch für einander sorgen?

gen? — Geschichtchen stellen nun dem Princip gemäß das liebevolle Gemeindeleben dar.“ Endlich wird der Unterricht auf die Religionslehre, worin das höchste Schöne sich darstellt, hinübergespielt.

Dies wird genug seyn dem Leser von dem wahrhaft originellen und consequenten Systeme des Verfassers eine richtige Kenntniß beizubringen.

III.

Die Methoden der Willensbehandlung in der Erziehung.

Auf der Kanzel, im gemeinen Leben, in der Politik und Erziehung haben wir unaufhörlich eine überaus wichtige Kunst zu üben, nemlich die: den Willen anderer nach unsern Absichten zu bestimmen. An sich verdiente sie wohl als eine eigene Wissenschaft durch Aufstellung der dabei zu beobachtenden Grundsätze theoretisch begründet zu werden. Ich habe daher schon bei einer andern Gelegenheit für diese Wissenschaft den dazu gehörigen griechischen Titel auf die Bahn gebracht, auch zu dem Gebäude in Beziehung auf Kanzelberedsamkeit einige gute Baumaterialien zusammengetragen, es aber in seiner ganzen Pracht aufzuführen, entweder nicht Zeit oder Kräfte genug gehabt. Vielleicht sind manche Leser begieriger

auf

Digitized by Google

auf den Titel als auf die Wissenschaft; er heißt Thelematagogik und hätte schon um seines gelehrten Ansehens willen billig Hunderte anlocken sollen, ein Buch mit ihm zu zieren. Aber noch hat es Keiner gewagt, ich schließe also daraus, daß man diese so profitabele Kunst im Allgemeinen noch immer auf die leichte Achsel zu nehmen pflegt. Nur Einzelne begreifen das Göttlicherhabene des Geschäfts, in die Herzen Anderer den Funken eines Willensentschlusses zu werfen, der nicht nur sie selbst, sondern ganze Dörfer und Reiche (die Geschichte ist nicht arm an solchen Beispielen) auf Jahre und Jahrhunderte hinaus in helle Flammen setzt. Nur einzelne verstehen es, sich der Unterredungs- oder Ueberzeugungsgabe, die als göttliche Suada auf ihren Lippen thront, wie eines Hebels zu bedienen, durch den man mit wenig Pfunden Tausende hebt, und stolz und kühn über Hindernisse hinweg schreitet, die dem gemeinen Kopf unübersteiglich sind. Im Ganzen, wie gesagt, wird diese edle Kunst vernachlässigt, selbst in der Erziehung, wo sie doch Zeichen und Wunder thun könnte; und zwar aus einem doppelten Grunde, entweder, weil man durch das Uebergewicht an physischen Kräften über die schwachen und zarten Emporsprößlinge des Menschengeschlechts ohnedem leicht Herr zu werden hofft, oder weil man es nicht für der Mühe werth hält, auf die unbedeutenden Willensäusserungen der Kinder besondere Aufmerksamkeit zu richten, und darum ihrer zügellosen Willkühr freien Lauf läßt. Nur die Erwachsenen, deren Willensobjekte auf uns selbst den wichtigsten Einfluß haben, ist man bemüht, mit Sorgfalt nach unsern Wünschen zu stimmen. Wenigere

gere achten auf die bedeutenden Folgen, die die frühen Regungen des kindlichen Willens für das spätere Alter haben, und behandeln das Kind nach genau abgewogenen Grundsätzen der Erziehung, die sich an die Grundsätze einer vernünftigen Thelematagogik anschließen würden. Es ergiebt sich hieraus eine dreifache Methode der Willensbehandlung, wovon die zwey ersten die Ehre, Methode zu heißen, kaum verdienen. Wir wollen sie kürzlich einer nähern Ansicht und Prüfung unterwerfen.

Erste Methode.

In den vorigen strengern Zeiten war man auch streng gegen die Kinder und hielt viel auf frühzeitige Brechung ihres Willens. — „Kinder," sagte man, „haben eigentlich noch gar keinen wahren, menschlichen Willen; sie werden blos von der sinnlichen Lust, der gesetzlosen Begierde geleitet, denn die Vernunftanlagen sind noch nicht in ihnen ausgebildet. Dennoch soll der vernünftige Wille im Menschen über alles herrschen, Eltern und Erzieher müssen daher ihren Willen dem kindlichen unterschieben, und die Stelle der noch unentwickelten Vernunft vertreten. Der Mensch, vor der gehörigen Verstandesreife, ist auch nicht fähig, die Gründe des Gebots und Verbots zu begreifen, die Absichten, die die Verständigern mit ihm vorhaben, in ihrer Güte und Weisheit zu fassen; entweder er wird sich eigensinnig dagegen auflehnen, oder ihnen blindlings unterwerfen. Jenen Eigensinn darf der gute Erzieher um keinen Preis aufkommen lassen, das Letztere ist von einer

einer unbedingten Hingebung nicht verschieden. Eltern und Erzieher haben also das Recht, diese schlechthin zu fordern, und stellen den kategorischen Imperativ in Person vor.“

„Auch späterhin, wenn die Kinder bereits erwachsen sind, geht nicht alles nach ihres Herzens Wunsch, sondern sie finden in ihren Umgebungen eine Menge Hindernisse, die dem Gelingen ihrer Absichten unendlichemal im Wege stehen. Es ist also gut, wenn sie frühzeitig daran gewöhnt werden ihrem Willen entgegen gehandelt zu sehen. Sie ertragen dann leichter spätere Vereitelungen ihrer Entwürfe und Projekte, erkennen mit Demuth und Bescheidenheit das über sie waltende mächtige Geschick, und fügen sich gelassen in Zeit und Umstände. — Sie mögen also bei Zeiten erfahren, daß ihre kindischen Bestrebungen in der Vernunftwelt ohne Erfolg sind, und einen Oberherrn und Gebieter ihrer sinnlichen Neigungen anerkennen. Dadurch werden erst Menschen gebildet, die in die Welt taugen, wie sie ist, und in das Reich der Sittlichkeit, dem wir insgesammt angehören.“

„Man macht also mit den Neigungen und Begehrungen des Kindes kurzen Prozeß. Man giebt ihm öfters eine abschlägige Antwort, blos um ihm etwas abzuschlagen; läßt es lange vergebens auf Erfüllung seiner Wünsche und Bitten harren; Spielpartheien und Freudenfeste, denen es lange mit Sehnsucht entgegen sah, werden plötzlich abbestellt, auch an sich unschuldige Vergnügungen ihm oft entsagt, damit es sich an die Tugend der Resignation gewöhne.

wöhne. Das worauf es am hartnäckigsten dringt und besteht, wird rund von der Hand gewiesen; ungezie-mende, leidenschaftliche und ungestümme Forderungen verdienen und erhalten gar kein Gehör. Es mag bitten, weinen, zürnen, schreien und lärmen, es richtet damit nichts aus, oder bekömmt, wenn es in seinen Ungezogenheiten zu weit geht, **Schläge**. Denn

— — — — — — — — aves naves, pueri *) per posteriora reguntur."

„Zur Zeit, wo wir Alten jung waren, hatten wir es auch nicht besser, und was sind wir jetzt für Männer im Staat, in der Kirche und Schule? — Hart scheint dieses System nur denen, die in ihrer Verweichlichung sich selbst nicht gern etwas versagen mögen, und eine gewisse Affen- und Afterliebe zu ihren Kindern hegen, mit der sie mehr verderben, als gut machen. Nur die bereits Verzogenen und Verwilderten werden eine Zeitlang viel darunter leiden, aber diese sind auch ein lebendiger Beweis, wie nothwendig und heilsam es sei. Bei Kindern, die von den ersten Jahren an darnach behandelt werden, verliert es viel von seiner rauhen Aussenseite. Auf einen Wink, in einem Nu wird der elterliche Befehl vollzogen; da giebt es kein Murren, Belfern und Zaudern, und es kommt zuletzt äusserst selten zu strengen Maasregeln und Strafmitteln. Da das Kind einmal weiß, daß mit Widersetzlichkeit nichts ausgerichtet wird, so findet auch eine solche gar nicht statt, in aller Stille und Ordnung unterwirft es sich dem einmal eingeführten Haus- und Schulregiment, und Alt und Jung befindet sich wohl

*) Hier da und auch puellas.

wohl dabei. Weit entfernt, daß ein solches Regiment der nöthigen Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Gebieter den mindesten Abbruch thun sollte, werdet ihr sogar finden, daß diejenigen, die nach diesen Grundsätzen erzogen werden, die Ihrigen weit inniger lieben und achten, als jene bei denen eine zu weiche, breiartige Erziehung statt fand. So schmeicheln und schmiegen sich Hunde dann am zärtlichsten an ihre Herren, wenn sie eben von ihnen geprügelt worden. — Es werden auf diese Art die besten trätabelsten Menschen gebildet. Kinder, in dieser Methode erzogen, sind beliebt bei Jedermann, nehmen kräftig zu an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen, und setzen Euch nie durch Ungezogenheiten vor Gästen und in fremden Häusern in die geringste Verlegenheit."

Nun hat zwar diese Methode mit allen Methoden das gemein, daß sie, soviel möglich, sich selbst heraus und anzupreisen weiß, aber man sehe sich wohl vor, daß die wohlgemeinte Härte, die nur scheinbar in ihr liegen soll, nicht in wirkliche ausartet; oft ist sie gleich anfangs die letztere. Auch gefühl- und liebloſe Eltern und Erzieher, die ihren Kindern nicht blos den Willen, sondern Arme und Beine brechen, flüchten sich leicht hinter jene Grundsätze, und möchten damit gern ihre Unbarmherzigkeit gegen die armen Geschöpfe entschuldigen und übertünchen. — Verbittert man aber den Kindern dadurch nicht die schönste und angenehmste Lebenszeit? Welcher künftige, noch so große Gewinn kann sie für einen solchen Verlust in der Kindheit entschädigen? Sollen die Kinderjahre ganz genuß-

und

und freudenlos verstreichen, damit man einst in der Welt zu leben wisse? Haben sie nicht ihre eignen gerechten Ansprüche an einen frohen Lebensgenuß, sie, die am unschuldigsten und reinsten zu genießen wissen? Die Liebe und Achtung, auf die man sich beruft, um die Unschädlichkeit dieses Systems darzuthun, ist öfters nur Heuchelei und Verstellung, zu welcher die so behandelten Zöglinge gerne sich hinneigen. Einst kommt aber die Zeit, wo sie ihren eignen Willen haben; unwillig werden sie dann die Heuchlermaske von sich werfen, die ungewohnte Freiheit misbrauchen, und den lange zurückgehaltenen wilden Neigungen den Zügel schießen lassen.

Das Brechen des Willens zerstört auch die Keime der schönsten, edelsten Individualität, die in dem Menschen liegt, und diese ist von weisen Erziehern von jeher mit zarter Schonung behandelt worden.*) Denn alle

*) Entwickelung der Individualität des Ideal-Menschen wird sogar von dem Verfasser der Levana für das Ziel der Erziehung gehalten. „Auch der matteste Erzieher flößt Achtung für Eigenthümlichkeiten, z. B. für seine eigene, den Zöglingen ein, nur arbeitet er in derselben Stunde wieder stark darauf hin, daß Jeder nichts als sein Stief- und Kebs-Ich werde. Sich selber läßt er so viel Individualität hingehen, als er braucht, um fremde auszutilgen und seine einzupflanzen. . . . . Gott gebe, daß es selten gelinge! und zum Glück, glückt es auch nicht. Es wäre auch gar zu erbärmlich für Europa, wenn es mit lauter Titiis — wie jeder Titius heimlich will — oder mit lauter Semproniis — wie Semprone begehren — angesäet würde!“

alle Kräfte des Menschen müssen sich entwickeln gemäß den individuellen Anlagen, wenn der Mensch derjenige werden soll, der er vermöge seiner besondern Selbstheit und Stellung zum Weltall zu seyn berufen ist. Frühe schon muß ihm die Freude eigner Willensbestimmungen vergönnt werden; er muß zuweilen etwas blos nach seinem Kopfe ausführen, ein Werk nach seinem Wohlgefallen versuchen und vollenden können. Hinterher mag sich immer zeigen, daß er etwas sehr Ungeschicktes unternommen hat, das Gebäude seiner eigenliebigen Projekte mag über seinem Haupte zusammen stürzen; auch diese Demüthigung gehört mit zur Totalität seiner Bildung; der dadurch angerichtete Schaden ist Gewinn für seine geistige Kultur, er wird dadurch gewitzigt und lernt, wie er in Zukunft seine Sache gescheidter angreifen muß. Gut wäre es, wenn manchmal eine Menge von Lachern hinter ihm stünd', um dem anmaßenden Klügling und Autokrator seine Ohnmacht fühlen zu lassen.

Zweite Methode.

Von diesen Ideen geleitet könnte man sich also zu einem ganz entgegengesetzten Systeme bestimmen lassen, nemlich zu folgendem: „Durch Versuche bereitet sich das Kind aufs praktische Leben vor. Handelt es überall nur nach dem Commandowort seines Erziehers, so wird es nie auf eigene Kräfte trauen und bauen lernen, nie nach eignen Begriffen und Einsichten handeln. Man lasse ihm also seinen freien Willen. Der Gegenstand desselben wird selten von dem Belang seyn, daß es damit großes Unheil anrichten könnte. Ueber

seine

seine närrischen Streiche wird es ausgelacht, seine Verwegenheit prallt an der eisernen Gewalt der Erzogenen zurück, sein Eigensinn und Unverstand wird sich am beßten durch sich selbst bestrafen, und zeitig genug wird es von seinen kleinen, unkräftigen Leidenschaften zurückkommen. Gerade durch die ungestörte Verfolgung ihres Gegenstandes wird ihnen die Spitze gebrochen; in der zweiten Viertelstunde mag und weiß es nichts mehr davon. Legt ihm Hindernisse in den Weg, und ihr blaset die Flamme der Begierde damit nur an. Jugend hat nicht Tugend und will austoben. Die unartigen, wilden Ausbrüche der kindlichen Natur kündigen eine hohe, selbstständige Kraft an, die man in ihrer Entwickelung nicht aufhalten soll. Zwar werden wir Erwachsene oft dadurch in unserer Ruhe und Bequemlichkeit gestört, aber gesteht es nur, am Ende bestraft ihr sie doch mehr deswegen, weil sie euch lästig sind, als weil sie an sich schädlich und strafbar wären. Man freue sich vielmehr über eine kräftige, mit Energie hervortretende Menschennatur, die Folgezeit wird ihrer wohl bedürfen. Denn der Mensch hat keinen bleibendern, ihm eigenthümlicher angehörenden Schatz und Reichthum, als jene Fülle sich selbst vertrauender, in sich wohnender Kraft, die die Aussenwelt um sich her zu beherrschen und unterzuordnen versteht. Bald kommt die Zeit, wo das Kind von freien Stücken alle diese Unarten wieder ablegen wird. Sein heranreifender Verstand bringt auch die nöthige Gesetztheit, den edlern Ernst, die gefälligere Ruhe und Biegsamkeit mit. Daher Kinder, die in den ersten 12 Jahren wie Rasende sich gebährdeten

von

von 12 — 18 geduldig sind wie Lämmer, man glaubt nicht daß es dieselben Menschen seien. — Ihr wollt doch, daß das Kind nicht zum sclavischen Gehorsam, sondern vielmehr zur Sittlichkeit erzogen werde. Letztere ist die Tochter des freien Willens; folglich muß es schon von früher Jugend an ungebunden seyn, von seiner freien Willkühr ungehinderten Gebrauch machen können."

„Wir lassen daher unsern Kindern einen weiten Spielraum; darin mögen sie nach Gefallen sich tummeln und balgen. Freilich nehmen sie sich in Gesellschaft nicht so puppenartig sittsam und gefällig aus, wie die Eurigen, es sind vielmehr zum Theil ganz ungezogene, rohe Bengel, kleine Bacchantinnen und Rasegeister. Aber dafür genießen sie ihre Jugend desto lustiger, und wissen einst von ihren Streichen etwas zu erzählen. Die Zukunft wird den rohen Diamant schon glätten und abschleifen."

Dieses System paßt vollkommen zu dem frivolen Geist unserer Zeit, und wird daher häufig, besonders in vornehmen Häusern, wo man selbst das Leben zu genießen weiß, praktizirt. Da man sich selbst keinen Wunsch zu versagen, keinen Zwang aufzulegen gewohnt ist in Befriedigung seiner Begierden, so glaubt man sich wahrscheinlich in dem angemaßten Rechte dadurch am besten schützen zu können, daß man die Freiheiten, die man sich heraus nimmt, auch der heranwachsenden Jugend verstattet. Man wird daher in den Häusern der Großen und Vornehmen oft bösartigere Kinder antreffen, als in den Wohnungen der gemeinen Leute, der

der Bauern und Bürger, so daß man über die daselbst vorfallenden Ungebührlichkeiten eben so auszurufen Lust bekommt, wie einst ein französischer Prälat, der von dem sechsjährigen Ludwig XV. wegen seiner häßlichen Gestalt verspottet wurde, „das ist ja ein kleiner, ungezogener Junge!“ — Eltern solcher Kinder hören und sehen oft nicht vor lauter blinder Eingenommenheit für die verzärtelten Sprößlinge ihrer Lenden. Der Fremde, der nicht selten Zeuge ihrer ausstudierten Bosheiten, ihrer abscheulichen Gebährden und Gestaltungen, ihrer unartigen Zudringlichkeit, ihrer den Erwachsenen sich gleichsetzenden Anmaßung ist, kommt oft in Versuchung den Eltern ins Amt zu greifen, und mit der Ruthe darein zu schlagen. In der That sind auch solche Bengeleien, die man so gern für genialische Ausbrüche der an eine liberalere Behandlung gewöhnten Kindesnatur ausgiebt, gar nicht gering zu achten. Kinder lauern Eltern und Erziehern ihre schwache Seite bei Zeiten ab, und versuchen es kecklich, bis zu welchem Grade der Geduld und Langmuth sie es mit ihnen aushalten. Je mehr Ihr ihnen nachseht, zu desto größerer Probe fordern sie sie heraus. Erst pochen sie ganz leise, dann scharren, dann kratzen, dann trommeln und pfeifen, endlich lärmen und spektakuliren sie, wie Poltergeister, und zuletzt werfen sie alles über den Haufen, und Euch selbst zur Stube hinaus. Wenn Ihr wollt, so könnt Ihr schon im sechsten Jahre ihres Alters die unterthänigen Sclaven eurer Lieblinge und Herzblätter seyn. Sie stecken Euch mit all Eurer Vaterliebe und Mutterzärtlichkeit in den Sack und haben am Ende nicht den geringsten Respekt mehr

für

für Euch. Im Kinde liegt viel natürlicher Hang zu Starrsinn, Herrschsucht, und boshafter trotziger Ueberschreitung ihres natürlichen Rechtsgebiets. Lasset diesem Hange freien Lauf, und Ihr werdet sehen, wie üppig das Unkraut seelenverderblicher Gewohnheiten bei ihnen aufschießt. — Viele Eltern und Erzieher sind schon das Opfer einer solchen Verzärtelung geworden, und haben zu spät bereut das Bäumlein nicht gebogen zu haben, da es noch jung war. Wir haben mehr als Ein Beispiel davon erlebt, und bedauern nur, daß wir diese Sirachs-Lehren nicht geben können, ohne bei Euch überzarten Kinderfreunden in den Verdacht übertriebener Strenge und liebloser Gefühllosigkeit zu fallen.

Dritte Methode.

Beide bisher aufgeführten Systeme sind einseitig, das erste offenbar zu hart und streng, das zweite zu schlaff und nachgiebig. Es läßt sich aber leicht erachten, daß man die Fehler beider würde vermeiden können, wenn man zu einem Dritten sich bequemen wollte, das zwischen jenen Extremen in der Mitte liegt, und von folgenden Grundsätzen ausgeht: das Kind ist ein zur Moralität bestimmtes Geschöpf und diese selbst das Ziel und der Zweck jeder vernünftigen Erziehung. Von früher Jugend an muß es also zu einem feinen anständigen und gesitteten Betragen angeleitet werden. Denn obgleich Sittsamkeit die Sittlichkeit nicht selbst ist, so läßt sich doch die Letztere nicht wohl ohne die Erstere denken. Das gesittete Wesen ist vielmehr die erste Grundlage

der

der Sittlichkeit, der Vorhof in ihr Allerheiligstes. Es ist ein glücklicher Zufall, wenn ungezogene Kinder späterhin noch moralische Menschen werden: viel öfter wird das Gegentheil erfolgen. Dahingegen ein sittsames Kind leicht ein sittlicher Mensch wird, und nur durch ein seltenes Unglück zum Gegentheil umschlägt. Wie überhaupt kein Eindruck in der Kindheit auch für die spekulativen Kräfte ohne allen Erfolg für das spätere Alter ist, so können es auch nicht Eindrücke des Verzerrten, Häßlichen, Unanständigen für die Willenskräfte seyn. Die Saite der reinen Menschennatur wird dadurch verstimmt, selbst auf dem Gesichte bleiben garstige Faltenzüge davon zurück.

Ein immer wachsames Auge müßen wir daher auf alle Schritte und Handlungen unseres Zöglings richten. Jede unanständige Aeusserung seiner unbewachten Triebe und Neigungen, die vor dem feinen Anständigkeitsgefühl der Erwachsenen nicht besteht, haben wir zugleich als eine gefährliche Hinneigung zu moralischer Excentricität zu betrachten. Wir müssen ihn mit absichtlicher Strenge, die von dem weichlichen Liebesinstinkt nicht bestochen wird, zeitig davon zurückzuhalten suchen. Das Kind muß gewöhnt werden, auf die ersten Aeusserungen der Misbilligung sogleich einen Vorsatz aufzugeben, eine Handlung zu unterlassen oder vorzunehmen, blos darum, weil es den Eltern damit sich gefällig macht. Die freiwillige Neigung und Geläufigkeit, dasjenige zu befolgen, was die Eltern anordnen, muß bei ihm zur andern Natur werden, wenn sie Gehorsam zu heißen verdienen soll.

Gehorsam ist die erste Pflicht eines jeden Kindes gegen Erzieher und Lehrer. Er führt, wohl verstanden nicht zur Sclaverei und Unterdrückung, sondern nur zur Wohlanständigkeit, die jedem Kinde geziemt. Im Gehorsam drückt sich die frühzeitige Unterwerfung unter eine höhere Macht, unter das allgewaltige Schicksal, unter eine feste vernünftige Ordnung der Dinge aus, an der wir nichts sollen ändern, klügeln und verrücken wollen. Er führt das Gefühl unserer allseitigen Abhängigkeit mit sich, das uns in unserm Leben ohnedem nie verläßt, es ist recht gut für den Menschen, wenn er dieses Verhältniß bei Zeiten inne wird und respektiren lernt. Gehorsam leitet zur Bescheidenheit, Demuth, Resignation, Geschmeidigkeit, Beschränkung unserer eiteln Wünsche und Anmaaßungen.

Aber Moralität findet nicht statt ohne freie Selbstbestimmung. Das Vermögen der Freiheit muß also schon frühe im Kinde geschont und geachtet werden. Das Kind muß vieles für sich selbst thun können, nach eigner Wahl und Einsicht, nach freiem Gutdünken handeln, ohne daß es die scharfen Einreden der Eltern zu fürchten hat. Man muß es darum oft sich selbst überlassen, von seinen Spielen und Unternehmungen vorsätzlich das Auge wegwenden, damit ihm das Vergnügen bleibt, etwas schlechthin durch sich selbst auszuführen. — Der Zögling soll von den Erwachsenen nicht unterjocht werden, sondern sich selbst überwinden lernen. Man soll seine Neigungen nicht brechen, wohl aber ihn überzeugen, wie gefährlich sie ihm zum Theil sind, wie noth-

nothwendig es ist, daß Er sie breche. Man soll ihm Hülfsmittel an die Hand geben, die ihm dieses Bestreben erleichtern. — Bei unschuldigen und unschädlichen Handlungen muß es blos seinem Kopfe folgen können. Reden, die nichts Ungeziemendes enthalten, werden mit Wohlgefallen angehört. Oft werde es durch sichtbaren Beifall aufgemuntert, sich in seiner ganzen Natürlichkeit vor uns zu entfalten. — Durch nichts werde die Freimüthigkeit unterdrückt, die dem Kinde sowohl läßt, es kenne keine andere Furcht, als Ehr-Furcht vor vernünftigen Wesen. Aber während es so in seinem besten Thun und Treiben ist, wird es manchmal die Gränzlinie der Artigkeit überspringen, es wird, wie überhaupt der rohe Naturmensch, dem man zu vieles nachsieht, sich mehr herausnehmen, als ihm gebührt; hier werde es denn sogleich durch den nöthigen Ernst in die gehörige Schranke zurückgewiesen.

Oft werdet ihr zu eurem Bedauern offenbare Züge der Bosheit, des unbändigen Muthwillens, des strafbaren Trotzes und Eigensinns an ihm gewahr werden; da fühle es denn die Ruthe des Gesetzes, die uns Erwachsene, wenn wir sie verdienen, auch nicht verschont. Mit fester Beharrlichkeit werde der Tumult seiner Seele gestillt. Es befindet sich in einem Paroxismus, den es vernünftiger Weise selbst nicht wollen kann, oft kann er nur durch körperlichen Gegenreitz beschwichtigt werden. Bei dem gutartigen Kinde, das von jeher unter guter Obsicht gehalten wurde, wird dieser Fall selten eintreten; im Allgemeinen aber können wir durchaus nicht be-

haupten, daß alle körperliche Züchtigung entbehrlich sei.*)

Eine solche Behandlung wird aber der Moralität des Kindes keineswegs nachtheilig seyn, denn die freie Selbstäusserung wird dadurch nicht unterdrückt, sondern nur geleitet und geregelt. Wenn die Stunde der Leidenschaftlichkeit vorüber ist, haben Eltern und Kind alles wieder vergessen, der Regenbogen des schönsten, liebevollsten Friedens leuchtet hold auf dasselbe herein. Es weiß wohl, daß ernste Maasregeln nur dann eintreten, wo es sie verdient, und daß es Handlungen, die nichts Ungeziemendes enthalten, ohne Bedenken sich erlauben darf. In diesem Kreise, worin er für selbst geschaffene Freuden und Pläne zu Heldenthaten noch immer Spielraum genug hat, bewegt es sich sehr frei, angenehm und furchtlos. Es begreift gar wohl die weise, liebreiche Absicht der Eltern, die ihrer so gemäßigten Strenge zu Grunde liegt, und kann sie nicht anders als mit gleicher Liebe und Dankbarkeit erwiedern. Die Pflanze der Moralität geht herrlich auf, denn sie ist gedeckt vor dem rauhen Nord, kalter, liebloser Härte und vor dem Südwind süßlich verzärtelnder Nachsicht.

IV.

*) Wir wollen diesen Satz gern auf die Gefahr, für einen Neuling oder Barbaren in der Erziehung gehalten zu werden, hinwerfen, wenn er nur unsern Veteranen Gelegenheit giebt, über diese wichtige Materie künftig mehr haltbares für und wider zu sagen, als man bisher darüber gelesen hat.

Digitized by Google

IV.

Müllers Ideen über den Religionsunterricht.

Wie über alle Zweige der Pädagogik, so war man auch über den Religionsunterricht in neuern Zeiten sehr getheilter Meinung. Manche riethen, den Unterricht in den Lehren des Christenthums erst in den reifern Jahren anzufangen, wo der Verstand selbst entscheiden könne, ob er mit Ueberzeugung zu ihnen sich bekennen wolle oder nicht. Andere wollten, man solle erst die moralischen Anlagen des Kindes sorgfältig ausbilden, und hernach auf diesen gereinigten Boden die Religionslehre pflanzen, die Tugend also der Frömmigkeit vorausschicken. Bald schlug man vor, den Unterricht anfangs nur auf die wenigen Grundwahrheiten der natürlichen Religion einzuschränken und späterhin von dem Christenthum bloß das der Vernunft Einleuchtendste, Allgemeinste mitzutheilen. Bald sollten erst die dem Menschen eingepflanzten religiösen Empfindungen gegen Gott, aber nicht als solche, sondern nur zuerst als Gefühle gegen die Eltern methodisch in den Kindern geweckt, dann, nach Verlauf mehrerer Jahre in einer feierlichen mit Pomp vorbereiteten Stunde der Name Gott ihnen zum erstenmal genannt und nun erst der förmliche Religionsunterricht angefangen werden. — Es darf als eine Rückkehr zum bessern, naturgemäßern Gang, und als ein bleibender Gewinn für Religiosität selbst angesehen werden, daß man von jenen eiteln Versuchen jetzt wieder abzurathen, und

sich

ſich dem alten, ehrwürdigen Gebrauche voriger Zeiten anzunähern bemüht. Die Natur des Kindes verſchmäht jenes Aufſchieben, Künſteln, Läutern und Spielen mit der Religionslehre und nimmt frühzeitige Eindrücke derſelben ſehr dankbar und gläubig auf. Frühzeitig müſſen ſogar religiöſe Ideen und Empfindungen ins Gemüth gepflanzt werden, wenn ſie dem Menſchen einen wahrhaft religiöſen Charakter anbilden ſollen. Wann könnte denn das Heilige ſchöner und tiefer einwurzeln, als in der heiligen Zeit der Unſchuld? oder, wann dürfte das was ſeine Wirkung über das ganze Leben verbreiten ſoll, der Seele ſchicklicher eingeprägt werden, als in dem zarten Alter, wo man lernt was man nie wieder vergißt?

Man kennt die Neigung der Kinder für Hiſtorie, Wunder und Poeſie, und weiß wie viel ſie bei ihnen wirken. Glücklicherweiſe ſind die Religionsideen der Chriſten auf die erſten gebaut und in die letztere häufig eingekleidet; warum folgt man denn nicht dieſem Fingerzeige der Natur? Warum bedient man ſich nicht der Hiſtorie, Wunder und Poeſie, als Jakobsleiter, um das kindliche Gemüth in den Himmel der überſinnlichen Welt hinauf zu heben? — Es bedarf dann weiter nichts mehr, als eines Lehrers, Vaters, Erziehers, der ſelbſt die Weihe der Religion hat. Denn „da die erſte Regel für jeden, der etwas geben will, dieſe iſt, daß er's ſelber habe," ſagt Jean Paul, „ſo kann Niemand Religion lehren, als wer ſie beſitzt. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann ſich ohne Unſittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in ſeine Kinder (etwa Nutzens halber) ein

Nichts

Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später selbst wieder auszureuten gedenkt."

Schön finden wir diese Methode vorgezeichnet in Müllers (Oberschulherren zu Schaffhausen) Büchlein: vom christlichen Religionsunterricht, Winterthur 1809. und da es so ganz unsere eigene Ueberzeugung über den Gegenstand ausspricht, und mit den Vorschriften des neuen Lehrplans für die Volksschulen in Baiern übereinstimmt, so sey es uns erlaubt, sie unsern Lesern mitzutheilen.

„Am besten ist's, den Unterricht selbst historisch anzufangen, mit Erzählungen aus der Bibel. Die Kürze und die hohe Einfalt derselben, die orientalische Färbung, die sie, wie ein Morgenroth des menschlichen Geistes, belebt, die starken prägnanten Charakterzüge der dort beschriebenen Personen, selbst, ja vornehmlich das Wunderbare göttlicher Fügungen in ihrer Geschichte, sind ganz dazu geeignet, die Seele des Kindes zu ergreifen, und die großen, umfassenden, einfach erhabenen Ideen der Religion der Vorwelt ihnen unvergeßlich zu machen. Kurz, kräftig und belebt müssen sie ihnen erzählt, von ihnen gelesen werden: nicht, oder so wenig wie möglich, weitschweifig, mit langweiligen moralischen Anmerkungen unterbrochen, nicht kindisch tändelnd, sondern mit männlicher Würde, in der einfach kräftigen Kürze des Originals. Man wird sich bald überzeugen, daß diese Erzählungen weit unterhaltender für sie sind als eine Menge berühmter moralisch-historischer Kinderbücher, wobei, wie die Erfahrung lehrt, gerade die fähigsten und lebhaftesten Kinder gähnen."

„Oder

„Oder glaubt man, es werde solche Kinder nicht interessiren, von der Haushaltung der Patriarchen, ihren Kinder- und Familien-Geschichten zu hören und zu lesen, die Mose in der reichhaltigsten Kürze so naiv beschreibt, daß wir sie vor uns zu sehen, die Personen reden zu hören meinen, und so lebhaft, als ob sie erst kürzlich geschehen wären? Wem sind nicht Beispiele von den Wirkungen bekannt, welche unter andern die Geschichte Josephs auf Gemüther von Kindern machte? Nicht weniger Reitz und Anmuth haben für sie die wundervollen Geschichten der Israeliten, die von Moses, Samuel, David, Salomo, Elias, Elisa, der Sunamitin, der Witwe zu Sarepta und andere Erzählungen des A. T. und am meisten die von Jesu, dem Menschen- und Kinderfreund. Die großen Charaktere werden ihnen ehrwürdig, und Begriffe von moralischer Güte, Größe, Edelmuth und Kraft prägen sich ihnen ein, zu welchen auch der erwachsene Mensch immer gern zurückkehrt; frühe schon werden ihnen Ideen von Gottes Größe, Macht, Allwissenheit, Gerechtigkeit und Güte mit diesen stark charakterisirten historischen Beispielen oder in Sprüchen von der faßlichsten Beredsamkeit in die Seele gegeben, welche den Grund einer reinen Moralität und Gottesfurcht tief in sie legen, auf welchem einst mit desto mehr Sicherheit das Gebäude der hellen Erkenntniß errichtet werden kann.“

„Manche riethen, man solle ihnen von den Wundern nichts erzählen, damit nicht etwa Zweifel, oder gar Abneigung gegen sie zu früh in ihnen erwachen. Woher sollten sie ihnen kommen? Was wissen Knaben und Mädchen von den metaphysischen Theorien, welche die

die Philosophen bewogen haben, die Möglichkeit der Wunder zu bestreiten? Vielmehr werden sie ihnen sinnliche Beispiele und Beweise der Allmacht, Allwissenheit, Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes seyn, wie sie es den Israeliten waren, und auf die beste, die historische Weise ihnen den Glauben daran einflößen, der doch allemal ein Wunderglaube bleibt..... Lasset immerhin zu seiner Zeit das furchtbare Gespenst der Zweifel kommen! der wißbewierige Geist des Jünglings wird sich an diesen Räthseln üben, und wenn der Wille gut, Ehrfurcht für das Heilige und Gefühl von der Göttlichkeit der Lehre in seinem Gemüthe ist, so wird er einmal doch darüber ins Reine kommen, und bald einsehen, daß manche dieser furchtbaren Zweifel in Wahrheit nur Gespenster sind. Das Wunderbare erregt Admiration, und diese ist die Mutter der Wißbegierde. Die Ideen des Naturalismus sind jetzt noch für das kindliche Gemüth zu allgemein, zu unbestimmt, zu schwer begreiflich, zu abstrakt: es will Bilder, Geschichte haben..... Sagt uns doch die tägliche Erfahrung, daß auch der rein-moralische Unterricht der Kinder nicht mit abstrakten Raisonnement, sondern mit der Fabel und Erzählung am besten begonnen wird. Wie viel Reitz haben für sie die Fabeln Aesops, wo wunderbarer Weise die Thiere reden? wie viel, gut erzählt, die Dichtungen Homers? und was ist's, das in den Erzählungen aus dem Morgenlande sie so anzieht, als eben das Wunderbare, das doch bei weitem historisch viel unglaublicher ist, als die Wunder, welche die Bibel erzählt?"

„Mit diesem historischen Anfang der religiösen Belehrung, das Auswendiglernen von Liedern und Lie-

der-

derversen zu verbinden, ist allerdings sehr anzurathen, da die Kinder ohnehin solche lieben. Aber freilich müssen es weder solche Lieder seyn, die als gereimte scholastische Dogmatik ihnen völlig unverständlich, noch solche die blos gereimte Prosa sind, und, aufgelöst, die plattesten Gedanken sagen. Auch das Kind liebt eine gewisse Stärke der Gedanken und selbst der Sprache. Wo selbstgefühlte Wahrheit mit anspruchloser Herzlichkeit ausgedrückt wird, da kann diese nicht leicht fehlen, und wo angenehme, gutgewählte Bilder die übersinnlichen Ideen dem Kinde anschaulich machen, da wird durch die Phantasie an sein Herz gesprochen. Unter dem Heer von neuen oder modernisirten alten geistlichen Liedern dürfte nur eine kleine Zahl diese Probe aushalten. So wie man in den neuesten Zeiten die Bibel von Hebraismen entkleiden wollte, so auch die geistliche Poesie — von der Poesie! die schönsten herzlichsten Lieder älterer Dichter wurden auf diese Weise verdorben, und nicht blos für Volk und Kinder, sondern auch für gebildete Leute frostig, unschmackhaft, und langweilig gemacht..... Glücklich das Kind, das eine Erzieherin hat, die zugleich dem Liede den Reitz der Harmonie zu geben weiß, und durch einfache Töne des Gesanges und der Musik jene Empfindungen der Religion mit sanfter Macht in sein Herz gleiten läßt:"

„Den eigentlichen systematischen Unterricht, der die seitdem gesammelten zerstreuten Ideen und Empfindungen in ein zusammenhängendes Ganze ordnen soll, fängt man am besten an mit einer ausgewählten und nach den Materien geordneten Sammlung biblischer Sprüche, welche der Fassungskraft des jugend-

lichen

lichen Verstandes, bei einiger Nachhülfe, angemessen sind. Es ist unstreitig sehr nützlich, die ersten zusammenhängenden Religionsbegriffe, nicht als menschliches Lehrgebäude oder als Katechismus, sondern aus der reinsten Quelle, der heiligen Schrift selbst, mit den eignen Worten derselben, und als ein göttliches Wort der Jugend beizubringen. Das jugendliche Gemüth will Wahrheit und entscheidende Gewißheit; es liebt die lebendige Sprache des Gefühls, die an Verstand und Herz zugleich spricht, und Gedanken im Gewande gefälliger Bilder gleichsam sichtbar macht. Die heilige Schrift erfüllt ganz diese Bedürfnisse; ihr kraftvoller Vortrag, der bald in Geschichten, bald in erhabenen Gesängen, bald in ernsten Sprüchen der Weisheit den Verstand übt und erhellt, und die Empfindung belebt, hat darum einen weit größern Reitz für die Jugend, als kein blos menschliches Lehrbuch jemals haben kann, da der Vortrag in diesen immer einförmig, die Form bei den meisten scientifisch und gelehrt, und die Sprache höchst selten die wahre Sprache des Volks ist. Es ist kaum möglich, daß ein unverdorbenes Kind, bei den erhabenen Aussprüchen der Schrift von Gott, dem Menschen und den Hoffnungen des Menschen ungerührt bleibe; und wenn durch weisen freundlichen Unterricht diese Rührung unterhalten, und nach und nach zu richtigen Verstandesbegriffen ausgebildet wird, so läßt sich hoffen, daß diese auf eine so angenehme Weise in die Seele gekommene Religion ihm auf seine Lebenszeit lieb, ja selbst alsdann, wenn es auch eine zeitlang in die Irre gerathen sollte, immer ehrwürdig bleiben werde."

„Der

„Der Lehrer muß dabei zuerst darauf sehen, daß die Kinder den Wortverstand richtig fassen, und die Sprüche richtig, deutlich, und mit der gehörigen Modulation der Stimme, lesen lernen — ihnen hernach die Gedanken, die in den poetischen Bildern liegen, entwickeln, und die im Text enthaltenen Hauptbegriffe recht deutlich machen, wobei er häufige Gelegenheit haben wird, nicht nur ihren Verstand im Nachdenken zu üben, und ihm zu deutlichen Begriffen zu verhelfen, sondern ihnen auch manche nützliche Kenntnisse aus der Natur- und Menschengeschichte beiläufig mitzutheilen.“

„Hat man die Sammlung auf diese Weise einigemal mit den Kindern durchgelesen, so ist es Zeit, ein eigentliches Lehrbuch vorzunehmen, wo in kurzen Sätzen oder in Fragen und Antworten die Lehren des Christenthums in einen noch genauern Zusammenhang geordnet und auf die gehörige Weise erläutert sind. Am besten ist's, wenn darin die Geschichte des Lebens Jesu zum Grunde gelegt, und an dasselbe seine Lehre von Gott und dem Menschen, von dem Weg zur Seeligkeit, von den Pflichten und Hoffnungen des Christen, und vom Reiche Gottes, als die ihm eigenthümlichen Lehren angeknüpft werden..... Die darin vorkommenden Bibelsprüche müssen auswendig gelernt, und auch das Auswendiglernen der Lieder fortgesetzt werden.“

„Mag auch manches den lernenden Kindern noch nicht ganz verständlich und dunkel seyn: lernen sie's für jetzt? und nicht vielmehr für die Zukunft? — oft besteht diese vermeinte Dunkelheit nur darin, daß

sie

sie nicht alles das darin finden, was der Lehrer, und nicht in so deutlicher Ansicht, wie er es siehet. Aber den grammatischen buchstäblichen Verstand, den soll der Lehrer ihnen vorher erklären und die Sprüche sie selbst einigemal laut lesen lassen, ehe sie sie zu memoriren anfangen."

„Und lasset immerhin diese dunkeln Ideen, diese schweren, übersinnlichen Begriffe in ihnen gähren! sie gehen nicht verloren. Die Seele ist immer thätig und keine Sekunde müßig. Nichts, das in sie gelegt wird, kein Eindruck, kein Bild, keine Idee, keine Empfindung, kein Wort vergeht in ihr und verschwindet gänzlich. Viele in der Jugend in's Gedächtniß gefaßte Gedanken, wenn auch nur Worte und Phrasen (deren jedes doch einen Begriff hat) davon übrig zu bleiben scheinen, liegen wie ein Kapital schlummernd im innersten Grunde ihres Bewußtseyns. In Stunden, wo Erscheinungen oder Beschäftigungen der Gegenwart sie nicht abziehen und nach aussen zerstreuen, kehrt sie in sich selbst zurück, brütet, schafft, arbeitet über jenen gesammelten Schatz, und entwickelt daraus neue eigene Begriffe, deren Ursprung Niemand, sie selbst nicht mehr, weiß. Das längst vergessene Saamenkorn geht auf, und trägt bald mehr bald weniger Früchte."

Digitized by Google

V.

Züge aus den Zeiten der Religionskriege.

Es gab einst in der Geschichte eine Zeit (sie ist noch nicht lange vorüber) wo Christen einander um der Religion willen, die Liebe und Frieden predigt, entsetzlich anfeindeten und verfolgten. Fanatismus, dieses Höllenkind des Aberglaubens und Menschenhasses, war das abscheulichste Ungeheuer, das je die Erde trug. Nachdem es viele Jahrhunderte lang in der Christenheit fürchterlich gewüthet und dem Gott der Finsterniß unzählige Menschenleben geopfert hat, dürfen wir hoffen, daß seine Spur für jetzt auf immer von der Erde vertilgt seyn werde. Der mächtige Geist und die religiöse Aufklärung der Zeit haben es wieder dahin verwiesen, woher es unter gräßlichem, welterschütterndem Gelächter Satans und seiner Geister zu uns heraufgestiegen war — zur Hölle, und nie werden wir wieder in die traurigen Zeiten der Ketzerriecherei, der Inquisitionstribunale und Religionskriege zurückfallen. Die Prediger und Schullehrer aller Länder beeifern sich, in Kirchen und Schulen das Christenthum in dem Sinne der Bruderliebe, Sanftmuth, Duldung und Verträglichkeit gegen Andersdenkende zu lehren, mit welchem Jesus und seine Apostel es gründeten. Im Namen der ach! nur zu lange gemißhandelten Menschheit schämen sich jetzt alle Partheien der ehemaligen Verblendung, die, wie eine Zauberbinde, jetzt von ihren Augen gefallen ist, und sind bemüht den Gott der Liebe

für

für die gefallenen Opfer der Glaubenswuth durch eine liebreichere Gesinnung gegen ihre Mitchristen auszusöhnen. Die großen Ereignisse unserer Tage, Napoleon und seine erhabenen Verbündeten haben unter sichtbarem Einflusse der göttlichen Vorsehung eine ganz neue Ordnung der Dinge geschaffen, und wer noch die ehemalige Denkart gegen andere Glaubensgenossen beibehalten wollte, gliche, am gelindesten gesagt, einem Menschen, der in den Fastnachtsmummereien oder Modetrachten verlebter Jahrhunderte öffentlich herumlaufen wollte, er würde als ein Narr ausgelacht und bedauert.

Aber lasset uns die vernünftigere bessere Gesinnung nicht blos für uns behalten, sondern sie auch übertragen auf die zarten Gemüther unserer Schulzöglinge. Diese Absicht werden wir zuverlässig schon dadurch erreichen, wenn wir von nun an nie anders als mit aufrichtiger Liebe und Achtung von andern Glaubenspartheien zu ihnen sprechen. Denn in der Natur des kindlichen Gemüths liegt es nicht, jene Partheien zu hassen und anzufeinden. Diese Anfeindung wird erst durch intolerante Eltern und Lehrer in ihnen aufgeregt, sie ist eine zu widernatürliche Gesinnung, als daß der junge Mensch ohne fremde Anleitung darauf verfallen sollte. Zuweilen führt uns unser Lehrerberuf auf die Geschichte der christlichen Kirche zurück, und man hat hier von den Spaltungen, Streitigkeiten und Kriegen zu sprechen, die von Zeit zu Zeit darin vorgefallen sind. Diesen zarten Punkt berühre man nie ohne Merkmale der tiefsten Rührung und Bedauerniß über

die

die dabei gegenseitig ausgeübten Leidenschaftlichkeiten, Verirrungen und Grausamkeiten, über das dadurch in der Welt angerichtete Elend und Unheil, über die damit verbundenen Menschenwürgereien und Länderverwüstungen, über die gänzliche Verfehlung des Zweckes der Verfolgung, indem diejenigen, die dadurch gewonnen werden sollten, nur um so mehr erbittert, und Meinungen, die ausgerottet werden sollten, um so fester begründet und behauptet wurden.

Nur zu leicht geschieht es, daß, indem man solche Geschichten erzählt, sich der Saame der Zwietracht und des Hasses gegen diejenigen, die sich nicht wollten bekehren lassen, oder mit Gewalt bekehren wollten, in die jugendlichen Gemüther eingräbt. Dieses wird aber nur dann der Fall seyn, wenn der Erzählende selbst Parthei nimmt. Der Geschichtserzähler muß aber, wie der Geschichtsschreiber, sich auf den Indifferenzpunkt der höchsten Unpartheilichkeit stellen, und in seinem Geiste über das Zeitalter gänzlich erheben, worin man Verfolgung erlitt und ausübte. Auf diesem Standpunkte der vernünftigern Ansicht weiß er genau, von wem und worin eigentlich gefehlt worden ist, und er ist so wenig in das Interesse der Partheien verwebt, daß er an beiden vielmehr die Verirrung des menschlichen Geistes beklagt. Uebrigens braucht er in unsern Tagen keiner ausserordentlichen Bildung dazu, einzusehen, daß die Gottheit das wahre Christenthum unmöglich mit Feuer und Schwert habe ausgebreitet wissen wollen, daß, so wenig allen Bäumen einerlei Rinde, allen Vögeln einerlei Federn, allen Pflanzen einerlei Blät-

ter

ter gewachsen sind, eben so wenig alle Menschen einerlei Religionsvorstellungen haben können, daß der Irrende ohne seine Schuld irrt, und daß auch Er von uns geduldet werden müsse, weil Gott ihn duldet. — Nie muß man blos die von der Gegenpartei geschehenen Greuel, sondern, wie wir hier thun, auch die von der andern geschehenen erzählen, damit man sehe, daß ausserhalb und innerhalb gefehlt worden ist, und sich zu der höhern Cultur unserer Zeit Glück wünsche, vermöge deren wir dieses jetzt gar wohl einsehen und ohne Anstand bekennen dürfen.

Auch wir berühren einen zarten Fleck, indem wir diesen Gegenstand zur Sprache bringen. Wie man an die im Rausche begangenen Thorheiten ungern erinnert und ungern sich erinnern läßt, so erneuert man in den jetzigen nüchternen Tagen mit Widerwillen das Andenken der von unsern Vorfahren im Rausche des Fanatismus begangenen Fehltritte. Aber wir hatten eine gute Absicht, indem wir diesen Aufsatz niederschrieben, und kein Leser unserer Zeitschrift wird uns darüber mißverstehen. Nur einen Wink wollten wir geben, wie man es anfangen müsse, um christliche Liebe und Duldung gegen alle Glaubensbrüder in die Herzen unserer vaterländischen Jugend zu pflanzen, und durch Sammlung einiger Züge aus den Zeiten der Religionskriege, die wohl wenige unserer Leser für so böse und verderblich gehalten hätten, wie sie ihnen nunmehr erscheinen werden, ein kräftiges Motiv unterlegen, daß Jeder um so leichter über das Geschehene mit dem Tone gerechter Misbilligung sprechen möge, mit dem man darüber

sprechen muß, wenn die Geschichte für uns das seyn soll, was sie seyn kann, eine Bezähmerin der Leidenschaft, und Lehrerin der Weißheit und Gerechtigkeit.

Keine Kriege sind mit so viel Grausamkeit und Erbitterung geführt worden, als die Religionskriege. Ihre Veranlassung war aber gemeiniglich höchst unbedeutend und wie vom Zaune gebrochen. Die Erschwerung einer Wallfarth zum heiligen Grabe, der Genuß des Abendmahls unter zweierlei Gestalt, jenes Mahles, bei dessen Feier sich die Bruderliebe der Christen stärken und befestigen sollte, ein paar Worte mehr oder weniger in der Glaubensformel, die für Religiosität und Seeligkeit nichts entschieden, eine auf gewisse Weise anders ausgedrückte Religionsidee, die eben so wahr und unwahr seyn konnte, wie die Ideen der Andersmeinenden, dies allein war schon hinreichend, ein großes Kriegsfeuer anzuzünden, die angefochtene Parthei als eine störrische, gotteslästerliche Rotte zu verabscheuen, ihr die ruhige Ausübung ihrer Religionsgebräuche zu versagen, und ihre Vertilgung mit Feuer und Schwert sich als ein seeligmachendes Verdienst vor Gott anzurechnen. Haß und Druck erregt schon nach physischen Gesetzen allemal Gegenhaß und Gegendruck. Nie halten wir ein Gut fester, als wenn wir Feinde in der Nähe sehen, die es uns zu entreißen drohen. Ein sonst geringer geschätztes Kind ist seinen Eltern unaussprechlich theuer, nachdem sie es in einer gefährlichen Krankheit mit Mühe den Armen des Todes entrissen. Selbst der Irrthum hat seine Märtyrer, wenn sich nur Jemand die Mühe nimmt, ihn zu verfolgen. Die angefeindeten

deten Meinungen wurden also nun erst ihren Bekennern recht wichtig und theuer, die entgegengesetzten verächtlich und heillos, gern entsagten sie von nun an aller Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen, für ihr in grellen Gegensätzen ausgeprägtes Glaubenssystem ließen sie Blut und Leben, und lösten lieber alle Bande der Liebe zu Vaterland, Eigenthum und Mitbürgern, als daß sie ein Jota von ihrem, mit dem Blute versiegelten Sektenglauben aufgegeben hätten.

Ueberhaupt setzte man zeitliche Rücksichten und Vortheile dem himmlischen Seelenheile von beiden Seiten unendlich nach. Die angefochtene Sekte konnte aus den nützlichsten und betriebsamsten Staatsbürgern bestehen, der Flor des Landes ihrem stillen, ruhigen Industriefleiß sehr viel verdanken, und durch ihre Verfolgung gewaltig sinken; sie mußten erst zur rechtgläubigen Heerde wieder umkehren, ehe man den Wohlstand des Staats aus ihren kunstbegabten aber ketzerischen Händen empfangen wollte. Und Sie ihrerseits ergriffen willig den Wanderstab, der sie als Bettler ins ferne Ausland trug, oder die Waffen, die freie Ausübung ihrer Religionsgebräuche zu schützen, und erduldeten Kreutz und Elend aller Art, um nicht von der Lehre ihres Gekreutzigten abfallen zu müssen, die sie für die richtigere hielten. Allerdings verdient diese Denkart unsere Bewunderung, der Eifer für religiöse Angelegenheiten ward dadurch immer rege und wach erhalten, wären nur nicht so viele Ströme Menschenbluts dabei vergossen, so viel häusliches Glück zerstört, so viele Länder und Staaten erschüttert worden!

Den merkwürdigsten und längsten Religionskrieg stellt uns die Geschichte unter dem Namen der Kreuzzüge auf, die am Ende des eilften Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, und drei Jahrhunderte lang gegen die Sarazenen, als Besitzer des gelobten Landes, fortdauerten. Den Zündstoff dazu legte Peter der Einsiedler von Amiens. Er wallfarthete, gemäß der frommen Sitte seiner Zeit, im Jahre 1093 als Pilgrimm zum heiligen Grabe des Erlösers, und sah dieses Grab, Jerusalem und den ganzen heiligen Boden entweiht, und sich und seinen Glaubensbrüdern den Zutritt zu den Andachtsstätten der Christen erschwert, durch rohe Ungläubige. Er hielt sich für berufen, die ganze abendländische Christenheit wider sie in die Waffen zu rufen, und eilte ins Abendland zurück, die große Sache ins Werk zu setzen. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich beschwor er das Volk, sprach er Fürsten und Könige an, um in allen Seelen die Gluth zu entflammen, die ihn selbst verzehrte. Die schwärmerische Frömmigkeit seiner Zeitgenossen, der Rittergeist des Mittelalters, der gern auf Abentheuer auszog, die Politik der Könige und Päbste, alles begünstigte seine Aufforderung, und schon im Frühlinge des Jahres 1096 setzte sich eine ungeheure Menschenfluth in Bewegung, die ein Kreutz von rothem Zeuge sich auf die Schulter heften ließen und unter dem Ausrufe: „Gott will es haben!“ die weite Wanderschaft antraten. Ihnen folgten im Sommer desselben Jahres immer neue Heere, deren Anzahl gleichzeitige Schriftsteller auf 200,000 schätzen. Um unterwegs nicht unthätig zu seyn, fielen sie an mehreren Orten mit

uner-

unerhörter Grausamkeit über die Söhne Israels her. In Worms und Trier konnten die Unglücklichen dem Verderben nur durch eine erpreßte Abschwörung des Glaubens ihrer Väter entrinnen; und auch hier gab es Verzweifelnde, die einen freiwilligen Tod einem entehrten Leben vorzogen. Groß waren die Ausschweifungen, die die Kreuzfahrer in Ungarn, Bulgarien, im Gebiete des griechischen Kaisers Alexius, dessen Residenz Constantinopel war, und dann in der großen Länderstrecke, die von den Ungläubigen selbst bewohnt wurde, ausübten. Wir gehen indessen über alle diese empörenden Auftritte mit Stillschweigen hinweg, um ihr Benehmen in dem wichtigen Zeitpunkt zu beschreiben, da sie endlich nach vielen Mühseligkeiten Jerusalem, das Hauptziel ihrer großen Pilgrimmschaft, erreichen.

Im Anfange Jun. 1099. enthüllte sich ihren trunkenen Blicken diese lang ersehnte Stadt auf den Höhen jenseits Nikopolis aus grauer Ferne. „Gott will es haben! Gott will es haben!“ (der gewöhnliche Wahlspruch der Kreuzfahrer gleich im Anfang ihres Unternehmens,) erhebt sich auf einmal der allgemeine frohlockende Ruf durch die Glieder, und donnernd tönen die Felsen den tausendstimmigen Jubel nach. Bald läßt sich die Begeisterung in schwärmerische Andacht auf. Thränen fließen, die Kniee beugen sich und Küsse bedecken den geheiligten Boden, auf dem einst der Erlöser gewandelt war. Und diesen Boden haben jetzt andere Fußtritte frevenlich entweiht, und dort thronen die Ruchlosen stolz in der heiligen Stadt, die sie an sich gerissen haben. — Eine fanatische Wuth bemächtigt

tigt sich der Kreutzfahrer bei diesem Gedanken. Von Rachsucht hingerissen eilen sie, ohne Ordnung fort, und jeder will der Erste seyn, um mit dem Schwerdte drein zu schlagen,

Am 7. Jun. begann die Belagerung, wobei die Sarazenen einen viel größern Widerstand leisteten, als man erwartet hatte. Die Besatzung war 60,000 Mann stark und die Zahl der Kreutzfahrer durch Schwerdt, Hunger, Pest, Ausreisser und zurückgelassene Besatzungen ebenfalls bis auf 60,000 Köpfe zusammen geschmolzen, von denen aber nur 20,000 Mann zu Fuß und 1500 Ritter für eigentliche Soldaten gelten konnten. An Werkzeugen, die zu einer regelmäßigen Belagerung erforderlich gewesen wären, fehlte es gänzlich; der fanatische Muth mußte ersetzen, was ihnen an Waffengeräthe abgieng. Am 13. Jul. beschlossen sie einen pomphaften Umzug um die Stadt, der sie an den Fall von Jericho's Mauern erinnerte. Diejenigen, die bisher in Zwiespalt und Haß mit einander gelebt hatten, fielen sich versöhnt in die Arme; alle schwuren, jedes Haders zu vergessen, und traten nach Beobachtung eines strengen Fastens bewaffnet aus den Zelten. Voran gieng die Priesterschaft im vollen Ornat, aber baarfuß. Unter Anstimmung von Liedern und Psalmen zogen sie rings um Jerusalem gegen den Oelberg hin, zu dem Platze, wo der Erlöser gen Himmel aufgefahren seyn soll. Ihnen nach erschallte von den Mauern der laute Hohn der Ungläubigen, die die ganze christliche Prozession in ein Possenspiel verwandelten, indem sie, mit nachgeäfften Gebärden auf der Höhe der Mauer neben den Franken herzogen. Viele

erkühn-

erkühnten sich sogar, die Letztern in ihrer wehrlosen Andacht mit Steinwürfen und Pfeilschüssen zu verwunden.

Nichts Wirksameres, als diese Entheiligungen, hätten die Sarazenen erfinden können, um den Grimm der Christen gegen sich aufs höchste zu schärfen. Durch die pathetischen Reden Peters des Einsiedlers und eines flandrischen Priesters, Arnhold von Rohes, begeistert und nur nach Blut und Rache dürstend, kehrte das Heer über den Berg Sion in sein Lager zurück; die Nacht vergieng unter Vorbereitungen der Andacht mit Beten, Almosengeben und Beichten. Die Morgenröthe fand das Heer unter den Waffen; und der Sturm begann, wo Verzweiflung gegen Verzweiflung focht. Aber an diesem Tage scheiterte noch die Riesenarbeit der Franken an der heldenmüthigen Gegenwehr der Sarazenen. Die Sonne geht über der langsamen, fruchtlosen Anstrengung unter, die Trompete ruft aus dem blutigen Gewühle zurück und sie jammern laut darüber, daß ihr Gott sie nicht gewürdigt habe, in die heilige Stadt einzudringen.

Mit dem grauenden Morgen beginnt der Sturm von Neuem. Die Maschinen, das Feuer und das Schwerdt des Feindes wüthen nicht minder schrecklich, als am vorigen Tage unter dem Heere der Christen. Mit undenklicher Kraft wird auf beiden Seiten gekämpft; endlich neigt sich das Zünglein der Waagschaale auf die Seite der Gläubigen; es glückt Gottfrieden von Bouillon, ihrem ersten Anführer, und seinem Bruder Eustach, Fuß auf der Mauer zu fassen, und alles zu vertreiben, was sich ihnen widersetzt. Das Kreutz triumphirte,

phirte und Jerusalem ward gewonnen am 15ten Jul. Nachmittag um 3 Uhr.

Nun entfaltet der Tod im grimmigen Gemetzel seine scheußlichen Gestalten. Die schrecklichen Aufopferungen an Leben und Kraft sollen an den Ungläubigen blutig gerochen werden. Ein lang gestreckter Leichenhügel bezeichnete, von Gasse zu Gasse, den Weg, den das Schwerdt des Siegers und die vergebliche Flucht der Ueberwundenen genommen. Diese Hügel wuchsen immer mehr heran, je näher man der Moschee Omars kam, wohin die Flüchtlinge sich sammelten. Zehn tausend Sarazenen schwammen hier im Blute, von welchen Säulen und Wände des Tempels träuften, in welchem die Mörder bis an die Knöchel wateten, und worauf, wie auf einem Strome, zerhackte Köpfe und Glieder schwammen.

Und dennoch war das Gemetzel in der übrigen Stadt vielleicht noch zerstörender. Alles — der bewafnete Feind, wie die Wehrlosigkeit, ohne Rücksicht des Alters und des Geschlechts — fiel hier unter der Schneide des Schwerdts. Verzweifelnde, durch die gräßliche Stimme ihrer Mörder von Kammer zu Kammer gejagt, stürzten sich endlich sinnlos von der Höhe ihrer Häuser hinab. Säuglinge wurden im Schoose der Mütter erwürgt, oder in der eisernen Faust geschwungen und ihr zartes Gehirn gegen die Mauer geschmettert. Selbst bis in die entlegensten unterirdischen Gewölbe drang die Mordlust hinab, um sich neue Opfer an den hieher vertriebenen Flüchtlingen zu suchen.

Plötzlich aber erstarren die Mordwaffen in den bluttriefenden Händen. Jetzt erinnert man sich erst, daß

daß man in Jerusalem ist, und dem Himmel für die glückliche Einnahme, für die Befreiung des heiligen Grabes noch nicht das gebührende Opfer der Dankbarkeit gebracht hat. Diese Betrachtung führt die Menge zu einer neuen zügellosen Schwärmerei, da Gottfried mit dem Beispiel einer ungeheuchelten Frömmigkeit ihr vorangeht. Er verläßt seine des Mordens und Raubens noch nicht satten Gefährten, und geht, nur von drei Begleitern umgeben, zum Schaafthore hinaus, um durch das Stephansthor unbewaffnet im wollenen Hemde und baarfuß sich zurück zur Kirche des heiligen Grabes zu begeben, wo er, vor den dort aufbehaltenen Reliquien, in langer Andacht, sich demüthiget und dem Herrn der Heerschaaren dankt, daß er ihn sein Gelübde hat erfüllen lassen.

Ein Geist der Reue und Frömmigkeit ergreift nach dieser Scene das christliche Heer. Wie verabredet, werfen sie die Schwerdter von sich, reinigen oder wechseln die blutigen Kleider, waschen die gerötheten Hände, schluchzen und vergießen Thränenbäche, und wallen, — Soldaten, Volk und Heerführer durch einander — in feierlicher Prozession zur Kirche der Auferstehung. Eine kleine Anzahl einheimischer Christen empfängt sie an der Pforte mit Kreutzfahnen und Hymnen, und führt sie zu den Füßen der Altäre. Sie bedecken hier jede vermeinte Spur von des Erlösers Leiden, auf ihren Knien mit Küssen. Die Luft hallt wieder von den Tönen des Entzückens und von den Schlägen an zerknirschte, reuige Busen. Endlich vereinigt sich die Andacht zur lauten Anstimmung des Osterofficiums, das ihnen in dem Heiligthume des Auferstandenen zu seiner Feier am angemessensten scheint.

Dieser

Dieser Lammessinn hinderte jedoch nicht, daß die Schwärmer, im ewigen Schwanken zwischen den Extremen, schon am nächsten Tage wieder sich in wüthende Tieger umgestalteten, und das Morden und Metzeln mit kalter Grausamkeit fortsetzten. Sie glaubten es im unmittelbaren Dienste des Himmels zu thun, und schufen in ihrer Einbildung die Feinde zu jenen alten Kananitern um, denen gleich, sie bis auf den Letzten ausgerottet werden müßten, und ohne Versündigung nicht verschont werden könnten. Noch am dritten Tage schlachteten sie ohne Erbarmen Alles, was sie von Gefangenen unter ihren Händen fanden, auf den öffentlichen Plätzen, wohin sie ihre Opferheerden im Triumphe führten.

Dreihundert solcher Unglücklichen, die sich auf das Dach von Omars Moschee geflüchtet, hatte der Eroberer dieses Tempels, der edelmüthige Tankred, in Schutz genommen, und zu dessen Zeichen, ihnen seine Fahne gegeben. Vergebens warf er sich selbst den heranziehenden Mördern mit Bitten und Drohen entgegen. Sie erwürgten sie vor seinen Augen; und als er, zitternd vor Zorn, sich mit dem Schwerdte unter die Scheusale stürzte, wurde er von den übrigen Häuptern mit Gewalt zurückgerissen, und die Unglücklichen blieben unabänderlich dem Tode geweiht. —

Der Mangel an Würgopfern, und die Wirkungen der Hitze nöthigten endlich den christlichen Barbaren eine andere Beschäftigung auf. Sechzig tausend Sarazenen waren in Jerusalem geschlachtet worden; in Omars Tempel allein hatte das Schwerdt

Ihrer

Ihrer zehntausend gefressen. Die Stadt mußte von diesen Leichnahmen gereinigt werden, welche die Luft bereits verpesteten. Ausser den wenigen, durch Zufall am Leben erhaltenen Sklaven, die hier die zerstückten Gebeine der Ihrigen weinend in Körbe sammelten, und nach den umliegenden Thälern schafften, ließen vorzüglich die Provenzalen sichs angelegen seyn, ihnen darin beizustehen. Aber nicht im Gefühl von Menschlichkeit, das sie geehrt haben würde, sondern schmutziger Geitz war es, der sie trieb, diese Todten zu bestatten. Die Letzten unter den Eroberern, hatten sie mit Verdruß die bessere Beute in den Häusern von ihren Gefährten sich wegnehmen gesehen, und fanden nun an den Leichnamen der Erschlagenen auf den Gassen, die sie plünderten, eine ungenügende Entschädigung. Jetzt durchwühlten sie sogar die leblosen Eingeweide, um das verschluckte Gold zu finden, und schichteten Leichenhaufen über einander, die sie verbrannten, um aus der Asche das verborgene Metall herauszuglauben.

Gottfried von Buillon wurde darauf zum ersten christlichen König von Jerusalem ausgerufen.

Im Jahre 1415 wurde Johann Huß, Prediger und Lehrer an der Universität in Prag, und bald nach ihm sein Freund Hieronymus von Prag, um ihrer vermeintlichen Irrlehren willen, die sie nicht abschwören wollten, von der Kirchenversamm-

sammlung zu Kostnitz öffentlich verdammt, und darauf lebendig verbrannt. Um ihren Tod zu rächen, griffen die Böhmen, die ihrer Lehre anhingen, zu den Waffen, und erregten den verderblichen und langwierigen Krieg, der vom J. 1418 bis 1433 unter dem Namen des Hussitenkriegs in Böhmen und den angränzenden Ländern unsägliches Elend verbreitete. In ganz Böhmen hatte Huß sehr viele Verehrer, und die Nation betrachtete seine Hinrichtung als die schmählichste Beschimpfung, die ihr widerfahren konnte. Die Wahrheit, die ihr Lehrer ans Licht gezogen hatte, sprach nach seinem Tode durch tausend Zungen, wirkte mit feuriger Kraft in den empörten Herzen der böhmischen Nation. Die Landesstände ließen eine Erklärung voll Muth und Entschlossenheit an die Kirchenversammlung zu Kostnitz ergehen, worauf diejenigen Böhmen, die für Huß und Hieronymus gesprochen hatten, vor das Concilium geladen wurden. Sie erschienen natürlich nicht und die Gährung wurde nur noch größer. Die Ueberzeugung verband sich mit der Schwärmerei; die Partheien trennten sich bald durch neue Glaubensmeinungen, an denen Huß keinen eigentlichen Antheil hatte, und die Unruhen erhielten dadurch neue Nahrung. Durch Zufall erfuhr ein Prediger in Prag, der kleine Jacob von Mieß, daß es blos Gebrauch neuerer Zeiten sei, dem Volke beim Abendmahl den Kelch zu versagen, und auf der Stelle fing er selbst an, den Laien den Kelch auszutheilen. Bald bekam er einen so starken Anhang, daß Niklas von Hussynecz sich unterstand vom Könige Wenzel einige Kirchen zu verlangen, wo man das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen dürfte. Wenzel gewährte die

die Bitte, und der Zudrang war so groß, daß man sich bald mehrere Kirchen ausbitten mußte. Nun glaubten der Pabst und die Kirchenversammlung strengere Maasregeln ergreifen zu müssen, und es wurde von beiden Seiten zu den Waffen gegriffen.

Die Hussiten bekamen ausser dem Niklas von Hussynecz an dem tapfern Johann von Trosnova oder Trautenau, genannt Ziska, ein Kriegsoberhaupt, welches an Muth und Kriegserfahrenheit von keinem andern Generale damaliger Zeit erreicht wurde. Er war von mittlerer, aber wohlgenährter Leibesgestalt, hatte breite Schultern, einen großen, vorwärts gedrückten Kopf, weiten Mund, plumpe Nase, starken, schwarzen Bart und ein bräunliches Gesicht. Ueber seine slavische Kleidung hieng ein großer Säbel, und in seiner Hand erhob sich eine fürchterliche Keule. In seiner frühesten Jugend verlor er ein Auge. In polnischen Kriegsdiensten that er sich durch Tapferkeit ungemein hervor; als es ruhig wurde, ging er wieder nach Böhmen zurück. An dem Hofe des König Wenzels hatte er den bittersten Haß gegen die Geistlichkeit eingesogen, deren Schrecken er nachher geworden ist. Bei Belagerung des Schlosses Raby hatte er sich hinter einen Birnbaum gestellt, um von da aus das Manöver seiner Truppen zu beobachten. Ein Schuß aus einer Feldschlange in diese Gegend, der den Baum zerschmetterte, schleuderte ihm einen Splitter in das gesunde Auge, so daß er auch auf diesem erblindete. Nun fürchtete man er werde seinem Feldherrnposten nicht mehr vorstehen können. Aber von früherer Zeit mit allen Flüssen, Bergen und Schluchten seines Va-

ter-

Digitized by Google

terlandes auf das genaueste bekannt, lag ganz Böhmen vor dem Auge seines Geistes, gleich einer Landcharte, ausgebreitet. Geleitet von zwei Soldaten, pflegte er auch jetzt noch vor der Armee herzumarschiren, und seine Disposition war sogleich gemacht, sobald ihm seine Führer erklärten, in welcher Gegend er sich befände. Der Krieg wurde von ihm mit der grösten Härte und Grausamkeit geführt. Menschen morden und quälen, Sengen und Brennen war unter ihm, dem verwilderten hussitischen Soldaten so zur Gewohnheit geworden, daß er sich nichts mehr dabei dachte. Ziska ließ Städte und Dörfer mit kaltem Blute anzünden, damit seine Truppen den Weg in der Nacht dabei sehen, oder sich, als bei einer Fackel, in Schlachtordnung stellen konnten. Von Ziska allein sind in 6 Jahren (er starb den 12ten October 1424 an der Pest) dreizehn Schlachten geliefert und gewonnen worden, diejenigen, die sein Nachfolger Procopius lieferte, der den Krieg bis zum Jahre 1433 fortführte, nicht gerechnet. Wie viel unnöthig vergossenes Menschenblut um einiger von einander abweichender Glaubensartikel willen!!

Im Anfang übten die Hussiten ihre Rache nur an einzelnen Katholiken, und vorzüglich an den katholischen Priestern aus. Sie ermordeten oder verbrannten ohne Schonung und Barmherzigkeit alle diejenigen, die ihnen in den Wurf kamen; Schrecken gieng vor ihnen her, und Verwüstung bezeichnete ihren Pfad. Alle im Wege liegenden Klöster wurden geplündert und die darin befindlichen Geistlichen gemordet. So zog Ziska an der Spitze mehrerer tau-

sende

sende triumphirend in Prag ein. In einem feierlichen Umgang trugen die Hussiten den Kelch, das Abzeichen ihrer neuen Glaubenslehre vor sich her; der Unwillen der Katholiken ward dadurch gereitzt und ein Steinwurf nach dem hussitischen Priester, der den Kelch trug, gab den Utraquisten, (so hörten die Hussiten, weil sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen, sich gerne nennen,) einen scheinbar gerechten Anlaß, den katholischen Theil der Stadt mit fürchterlichen Ungestüm anzufallen. Der erste Gegenstand ihrer Wuth war das Haus eines Geistlichen, der erschlagen und zum Fenster heraus gehängt wurde. Einige Magistratspersonen, die den groben Ausschweifungen Einhalt thun wollten, wurden nach altböhmischer Sitte zu den Fenstern des Rathhauses heruntergestürzt und von den Untenstehenden mit Spiessen und Heugabeln aufgefangen und getödtet. Verschiedene Klöster wurden geplündert und das Volk tobte einige Tage fürchterlich. Zorn und Schrecken ergriffen den König bei der Nachricht von diesen Auftritten so heftig, daß er einen Schlagfluß bekam und nach wenigen Tagen starb.

Unglücklicherweise war sein Nachfolger, der Kaiser Siegmund, beim Tode seines Bruders weit von Böhmen entfernt, und in einen Krieg mit den Türken verwickelt. Daher hatte die Partheisucht einen weiten Spielraum, und alle Bande des Staats löseten sich von selbst. Von schwärmerischer Wuth hingerissen, stürmten die Hussiten Kirchen und Klöster, und zerstörten Altäre, Orgeln und andere Kirchenzierrathen. Das schlimmste Schicksal verhängten sie über die

die Karthäuser-Mönche, die zu Hussens Verbrennung vieles beigetragen hatten. Sie steckten das Karthäuserkloster in Brand, nachdem sie die Mönche gemißhandelt und geplündert hatten. Domherrn, Mönche, alle Geistlichen, wie auch reiche Kaufleute und Bürger, flohen aus Prag, und gaben ihre Häuser und Güter dem tobenden Pöbel preiß. Der prächtige, erzbischöfliche Pallast wurde in einen Aschenhaufen verwandelt; alle Häuser der Katholiken wurden geplündert, viele niedergerissen, und nur ihr Leben zu retten, verließen sie schaarenweise die Stadt. Das Rathhaus wurde demolirt, und der Rath hatte sein Regiment niedergelegt.

Endlich erschien Siegmund mit einem Heere von 150,000 Mann vor Prag, als dem Hauptsitz der hussitischen Ketzerei; dagegen vermochten die Hussiten kaum den vierten Theil streitbarer Männer aufzustellen. Das kaiserliche Heer bestand aus geübten, zum Theil in den Feldzügen gegen die Ungläubigen grau gewordenen Kriegern, diese aus zusammengelaufenen schlecht bewaffneten Landleuten. Dennoch wußte Ziska den Sieg auf die Seite seiner ungleich schwächern Glaubensbrüder zu lenken. Das Treffen endigte sich mit einer gänzlichen Niederlage der kaiserlichen Armee. Aus Erbitterung über die mislungene Belagerung ließ Siegmund die Güter der hussitischen Ritter und Städte aufs grausamste verwüsten. Zugleich war aber auch der Uebermuth der Hussiten durch den gewonnenen Sieg so weit gestiegen, daß sie dem Kaiser alles reichlich wieder vergalten. Noch vor dem Abzuge der Feinde verbrannten sie, unter den Augen des Kaisers, zwei

Klöster

Klöster in Prag, und in wenigen Tagen wurden alle übrigen der Erde gleich gemacht. Unbeschreiblich war ihre Begierde alles zu vernichten, was nur das Andenken an das Pabstthum in ihnen erneuern konnte. Was das Feuer nicht verzehrte, wurde mit Instrumenten, ja öfters mit bloßen Händen, wobei Weiber und Kinder unermüdet Beistand leisteten, niedergerissen, und in wenig Stunden war von dem schönsten Gebäude keine Spur mehr zu sehen. Keine Gefahr, unter den Trümmern der einstürzenden Gebäude selbst mit begraben zu werden, schreckte sie zurück. Von der Stadt erstreckte sich der Greuel der Verwüstung in die Provinzen. Die Klöster waren gemeiniglich auch hier das Ziel ihrer Zerstörungssucht; jede Widersetzlichkeit wurde auf das grausamste geahndet.

Noch war der Wischerad (eine Zitadelle in Prag von weitläuftigem Umfang und einer starken Besatzung) in den Händen der Kaiserlichen. Sie bezogen ein Lager vor ihm, und schnitten ihm alle Zufuhr ab. Schon fühlten sich die Belagerten vom Hunger gedrückt, als die Prager Hussiten Abgeordnete an Siegmund schickten, welche erklären mußten, daß sie noch immer bereit wären, den Frieden dem Kriege vorzuziehen, wenn ihnen der Kaiser nur vergönnte, ihres Glaubens zu leben und zu sterben, und zum sichern Unterpfand ihrer Gewissensfreiheit ihnen den Wischerad einräumte. Die Antwort des Kaisers war: „Wenn wir den Hussiten zuvor den Hals gebrochen haben, dann wollen wir ihnen den Wischerad einräumen.“ Zugleich gab er Befehl zum Aufbruch und rückte zum Entsatz des Schlosses herbei. In der Gegend von Bunzlau ließ er vier und

zwanzig Dörfer abbrennen, um den Pragern Furcht einzujagen, und ihre Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Aber nach einem kurzen Gefechte wurden seine Feldherrn in die Flucht geschlagen. Siegmund betrachtete die Niederlage, welche die Hussiten seinem Heere beibrachten, von einem Hügel, und floh dann eilig bis nach Kuttenburg. Auf dem Wahlplatze lagen 500 königliche Kriegsleute, welche meistens mit Dreschflegeln erschlagen worden waren. Selbst der Oberanführer befand sich darunter. Das Schloß ward von den Pragern ohne Weiteres in Besitz genommen. Alles wird geplündert, die heiligen Gefäße und was sonst von einigem Werth ist, aus den Kirchen geraubt, und zuletzt das ganze Schloß, die größte Zierde Prags, in welchem sich dreizehn ansehnliche Kirchen befanden, den Flammen übergeben.

Schrecklicher hatte der Geist der Anarchie, seit er seinen Thron in Böhmen aufgeschlagen hatte, nie gewüthet, als jetzt. Jeder Tag sah neue Rotten entstehen, jeden Tag bezeichneten neue Mordscenen. Siegmund ließ die Empfindungen seiner Rachsucht an den Gütern derer aus, die den Pragern beigestanden hatten. Seine Ungarn verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Entehrung und Ermordung des weiblichen Geschlechts war bei ihnen an der Tagesordnung. Ziska und seine Anhänger handelten nicht menschenfreundlicher. Menschenleben und Eigenthum hatten überall ihren Werth verloren. Das Schicksal der katholischen Geistlichkeit, die ihren Feinden in die Hände fiel, war gemeiniglich lebendig verbrannt, und das der hussitischen, lebendig in die Kuttenburgschen Bergschachte

gewor-

geworfen zu werden. Nicht selten wurden die Gefangenen verstümmelt und hülflos auf dem Wahlplatze zurückgelassen. Um die Noth der Zeit zu vollenden, wurden die Hussiten in ihren Glaubensgrundsätzen bald unter sich selbst uneins und zerspalteten sich in mehrere Sekten; Prager, Taboriten (von der neuen festen Stadt Tabor, die Ziska gleich im Anfange des Kriegs zur sichern Schutzwehr gegen den Feind gegründet hatte, so genannt,) und Adamiten (die durch Ablegung aller Kleidungsstücke die Unschuld der ersten Stammeltern nachahmen wollten) haßten sich oft eben so sehr unter einander, als sie gemeinschaftlich wieder die Katholiken haßten. Nicht allein die kaiserlichen Truppen nahmen immer neue, verheerende Streifzüge vor, sondern die Partheien im Lande selbst bekämpften einander fortdauernd mit den Waffen. So wurden die Einwohner von Commotau von den Hussiten ohne Barmherzigkeit gemordet, weil sie die Taboriten geschimpft hatten. Die Zahl der Ermordeten belief sich auf dritthalb tausend Menschen, und viele sollen noch in den Flammen umgekommen seyn, welche während der Bestürmung den größten Theil der Stadt verzehrt hatten. Den Frauen wurde erlaubt, die zerstörte Stadt zu verlassen; allein diese Unglücklichen wurden von den Weibern der Taboriten, den treuen Gefährtinnen ihrer Männer, die ihnen an Grausamkeit nichts nachgaben, entkleidet, in Hütten gesperrt und verbrannt. Nicht besser gieng es den Bewohnern der ganz katholischen Stadt Beraun. Nachdem sie im Sturm erobert worden war, wurde ein fürchterliches Blutbad angerichtet, und allein 37 Geistliche verbrannt. — Ziska, der die Wunderkraft

des Kelches, welchen die Adamiten verwarfen, bei seinen Siegen erprobt haben wollte, war aufs eifrigste bemüht, die Lehre der Adamiten mit ihnen selbst zu vertilgen. Alle, die in seine Hände fielen, hatten die Wahl, entweder ihre Irrthümer abzuschwören, oder den Scheiterhaufen zu besteigen, und nur wenige bequemten sich zu dem ersten. Die meisten eilten mit einer Freudigkeit den Flammen zu, die ihnen in den ersten Zeiten des Christenthums die Märtyrerkrone erworben haben würde. In Prag fanden sie einen Beschützer an einem entlaufenen Prämonstratenserm\u00f6nch, Namens Johann Jessenitz, der sich an ihre Spitze stellte. Er drang mit ihnen auf das Rathhaus, beschuldigte die Rathsglieder der Verrätherei, verjagte sie und besetzte ihre Stellen mit Adamiten. Von dieser Zeit an war er der Führer des Prager Volks, und der Robespierre der damaligen Zeit. Alle Rechtschaffene, deren Vorzüge ihn verdunkelten, wurden unter dem Vorwande der Verrätherei aus dem Wege geräumt.

Der Krieg unter Procopius, welchen Ziska noch vor seinem Tode dem hussitischen Heere zum Feldherrn empfohlen hatte, unterschied sich besonders dadurch von dem bisher geführten, daß er mehr in die angränzenden Länder gespielt wurde. Ungarn, Oestreich, Mähren, Schlesien, Sachsen, Baiern und Franken wurden fürchterlich heimgesucht, die gegen sie angeworbenen Heere mit großem Verluste zurückgeschlagen, viele hundert Städte, Schlösser, Dörfer und Klöster verwüstet und unaussprechliches Elend über alle jene Länder verbreitet. Eine deutsche Reichsarmee,

mee, die am Ende des Kriegs auf Antrieb des päbſtlichen Legaten, des Kardinals Julian, noch gegen ſie auf die Beine geſtellt wurde, nahm ein ſchmähliches Ende. In ungeheurer Anzahl, der die Huſſiten kaum die Hälfte entgegen ſtellen konnten, rückte ſie bei Eger ein. Plünderung, Raub und Mord bezeichneten alle Schritte dieſes bunten Haufens. Der Kardinal ſelbſt führte einen beſondern Haufen von Kreuzſoldaten an, mit denen er bis in die Gegend von Töplitz rückte, und von denen er, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, alles niederhauen und über 200 Dörfer ausplündern und in Brand ſtecken ließ. Alles gieng nach Wunſch, und die böhmiſchen Landleute, ob Ketzer oder Katholiken, galt diesmal gleich, wurden zu tauſenden todgeſchlagen. Dies alles währte aber nur ſo lange, als ſich kein Feind ſpüren und ſehen ließ. Nachdem ſich aber das Heer der Huſſiten geſammelt hatte, verbreitete ſchon der Ruf ihrer Annäherung unendliche Beſtürzung unter den deutſchen Helden. Die Anführer entzweiten ſich und viele kehrten auf der Stelle um. Niemanden war dabei ſchlimmer zu Muthe, als dem Kardinal Julian. Eine nachdrucksvolle Rede, die er an die Deutſchen hielt, wirkte wenigſtens ſo viel, daß ſie ſich dem Feinde etwas näherten und den Angriff erwarteten. Dies war aber auch alles was zu erlangen war. Sie flohen, ſo wie ſie den Feind nur erblickten; 10,000 Mann wurden erſchlagen, 700 gefangen, und die ganze Artillerie und das ganze Gepäcke der Deutſchen erobert. Die Böhmen hatten nun weiter nichts zu thun als die fliehenden Feinde ſo lange abzuſchlachten, bis ſie des Geſchäfts müde waren. Der Kardinal hatte auf der

eiligen

eiligen Flucht Cardinalshut und Meßgewandt sammt der päbstlichen Bulle verloren, und kam voller Bestürzung beim Kaiser in Nürnberg an. Dieß geschah im August 1431. Die Hussiten trieben wieder ungescheut ihr Raub- und Plünderungssystem, bis endlich 1433 in Basel um den Frieden unterhandelt wurde.

Die spanischen Niederlande waren in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einer der schönsten Juwelen in der Krone Philipps II. Königs von Spanien. Die Niederländer waren ein rechtliches, treues, arbeitsames und durch ihren Kunstfleiß sehr begütertes Volk, aber sie hatten einen großen, unverzeihlichen Fehler, der in den Augen Philipps für Staatsverbrechen galt — sie waren größtentheils Protestanten, und Philipp wollte, wie er selbst sagte, lieber gar nicht, als über ketzerische Unterthanen regieren. Die Niederländer sollten erst ihren Glauben abschwören, ehe sie eines Platzes unter den Nationen gewürdigt würden, die dem Zepter des mächtigen Königs huldigten. Der Herzog von Alba, einer der abscheulichsten Wütheriche, die es gab, überkam als Oberstatthalter das wichtige Geschäft, sie zu bekehren. Er fing es damit an, daß er ein Inquisitionstribunal niedersetzte, dessen tägliche Arbeit Todesurtheile und Confiscationen waren. Die Einziehungen des Vermögens der Verurtheilten sollen dem Könige allein zu 20 Millionen Gulden berechnet worden seyn, und eine gleich starke Summe floß vielleicht in die Kassen der spanischen Räuber. Alba

selbst

selbst rühmte sich, daß unter seiner sechsjährigen Regentschaft 18000 Menschen auf dem Blutgerüste umgekommen seyen. Die Anzahl derer, welche zu Bettlern gemacht und ins Elend gestürzt wurden, übertraf die der Gemordeten; denn eine fortdauernde Auswanderung der Einwohner war die Folge des ungeheuern Drucks. Trotz der strengsten Verbote der Regierung, verließen Tausende von ihnen die mütterliche Erde, um unter einem fremden Himmel den Ruin des theuern Vaterlandes zu beweinen; und die Meisten mußten ihr ganzes Vermögen zurücklassen, und kamen bettelarm in England, Frankreich und Deutschland an. Aus der Unzahl von Greelthaten, die in dem darauf erfolgten Revolutionskrieg mit kannibalischer Unmenschlichkeit begangen wurden, nur einige zur Probe.

Im Jahr 1572 wurden von Don Friedrich, Sohn des Herzogs von Alba, die holländischen Städte Zütphen und Naarden erobert. Zütphen war eine ansehnliche Stadt am rechten Ufer der Issel, welche befestigt und mit Besatzung belegt war. Alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, welche den wüthenden Spaniern in die Hände fallen, werden niedergehauen oder in der Issel ersäuft; die Ueberlebenden treibt man ganz nackend aus der Stadt. Weiber und Jungfrauen müssen der rohen Begierde zum Opfer dienen. Der entflohenen Besatzung wird nachgejagt, und alle Hauptleute und Gemeinen derselben, welche ergriffen werden, hängt man an die nächsten Bäume auf. Mehr als 500 Bürger verloren ihr Leben; die wenigen, welche dem

Tode

Tode entgingen, mußten ein reiches Lösegeld entrichten. Die verödete Stadt ward angezündet, und die ganze Gegend umher gebrandschatzt.

Von da wandte sich der Sieger gegen Naarden, eine Stadt am Süderse. Sieben der angesehensten Einwohner, und unter ihnen der gelehrte Hortensius, Prediger und Lehrer der lateinischen Stadtschule, gingen ihm nach Langbussen, einem benachbarten Dorfe, entgegen, wo Don Friedrich sein Hauptquartier hatte, ihn um Schonung und Gnade zu bitten. Unterwegs stießen sie auf den spanischen Obersten Romero, der ihnen andeutete, Don Friedrich habe ihm Vollmacht gegeben, über das Schicksal ihrer Stadt nach Gutbefinden zu schalten. Diese Männer, wenig geübt in öffentlichen Geschäften, setzten kein Mistrauen in seine Worte, warfen sich ihm zu Füssen, und überreichten ihm, mit der Bitte um Gnade, die Schlüssel der Stadt. Romero nahm sie an und versprach mit einem Handschlag, das Leben und Eigenthum der Einwohner zu schonen. Durch diese Versicherung beruhigt, folgten sie Romero und seinen Kriegern vor die Stadt. Die Thore wurden geöffnet, und friedlich hielt der spanische Befehlshaber, an der Spitze von 400 Mann, seinen Einzug. Er und seine Mannschaft wurden von den Bürgern voll Zuversicht empfangen und gastfrei bewirthet.

Nach eingenommener Mahlzeit läßt Romero der Besatzung und den Bürgern bei Trommelschlag befehlen, sich unbewaffnet in der Hospitalkirche einzufinden, um dem König aufs Neue den Eid der Treue

zu

zu schwören. Die Meisten, nichts ahnend, und dem Worte des spanischen Befehlshabers vertrauend, finden sich ein. Auf einmal tritt ein Geistlicher in die Kirche und ermahnt die Versammelten, unverzüglich auf ihr Seelenheil zu denken; ihre letzte Stunde sei gekommen. Welche schreckliche Ueberraschung! die stillen Gewölbe der Kirche widerhallen von lautem Wehklagen, und ehe noch die Betäubten zur Besinnung kommen konnten, drangen schon die spanischen Kriegsleute, mit dem Schwerdte in der Hand, zu allen Thüren herein.

Gleich reissenden Thieren werfen sie sich über die wehrlosen Schlachtopfer her, und ermorden alle, 400 an der Zahl, bis auf vier, welche die Mordgier verschont, weil sie die Habsucht der Henker durch das Versprechen reicher Lösegelder bestechen. Die ganze Kirche schwimmt im Blut, selbst auf den Stufen der Altäre liegen die zerfleischten Leichname umher. Nach geendetem Blutbad in dem Tempel verbreiteten sich die Soldaten durch die ganze Stadt, zogen die unglücklichen Einwohner, die sich versteckt hatten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor und tödteten sie. Aber nicht genug die Unglücklichen nur zu morden, treibt die wilde Bestialität der Barbaren mit ihren Leiden grausames Spiel. Man wirft sie einander mit den Degenspitzen zu und durchbohrt sie unter gräßlichem Scherz und Hohngelächter. Einige werden, wie Schlachtvieh, mit Metzgerbeilen zerlegt, andere, wie zugerichtete Fische, eingekerbt. Die wüthenden Tiger zapfen Greisen das Blut ab, und verschlingen es. Kranke werden auf ihrem Lager gemordet,

mordet, Frauen und Mädchen, ja selbst unreife Kinder müssen die brutalsten Mishandlungen erdulden. Den Schwangern schneidet man die Frucht aus dem Leibe oder hängt sie an den Brüsten auf, und läßt sie so eines langsamen und martervollen Todes sterben.

Der gelehrte Hortensius erhielt sein Leben nur durch die Vorbitte eines jungen Spaniers, Namens Valmadio, der einst sein Schüler gewesen war. Aber in seinem Hause und unter seinen Augen wurden fünf Personen umgebracht, und unter diesen sein eigner Sohn, dem die Mörder das Herz aus dem Leibe rissen.

Bei dem allgemeinen Schrecken war nicht an Widerstand zu denken. Nur ein Grobschmidt, Hubert van der Eiken, faßte den heroischen Entschluß, nicht ungerochen zu sterben. Eine Degenklinge in der einen, und einen Schemel in der andern Hand, vertheidigte er den Eingang seines Hauses wider die eindringenden Spanier. Mehrere von ihnen fallen unter seinen Streichen, bis er selbst schwer verwundet hinsinkt. Schon halb mit dem Tode ringend, faßt er zwei Spaniern, die eben im Begriffe sind, ihn zu durchbohren, mit seinen harten Schmiedehänden in die Schwerdter; aber sie ziehen sie mit Gewalt zurück, schneiden ihm alle Finger ab, durchstoßen ihn darauf, und werfen sein rauchendes Blut seiner Tochter ins Gesicht, welche auf ihren Knieen vergebens um das Leben ihres unglücklichen Vaters bittet.

Digitized by Google

Don Friedrich kam selbst in die Stadt, und duldete nicht nur diese Greuel, sondern erstach sogar einige wehrlose Menschen mit eigner Hand. Den Entflohenen ward nachgesetzt, und die man von ihnen ergriff, wurden nackend ausgezogen und an die Bäume gehängt. Nur 40 Bürger retteten sich durch die Flucht, und 20 durch Erlegung einer beträchtlichen Ranzion, alle übrigen wurden erschlagen. Umsonst bot der Bürgermeister Heinrich Lampertsson ein großes Lösegeld für sein Leben. Er ward auf Don Friedrichs Befehl in seiner eignen Hausthür aufgeknüpft und dann geviertheilt. Dem Blutbade folgten Plünderung und Brand. Diese Barbarei erfüllte Katholiken und Protestanten mit gleichem Abscheu gegen die Spanier.

Aber auch die Niederländer übten zum Theil da, wo sie die Stärkern waren, die schauderhafteste Wiedervergeltung aus, und ihre neue Religion war keineswegs dazu geeignet, ihnen mildere und duldsamere Gesinnungen gegen Andersdenkende einzuflößen, als sie von diesen erfuhren. Während der Belagerung von Leiden riß ein Seeländischer Matrose einem noch halblebenden Spanier das Herz aus der Brust, biß wüthend mit den Zähnen hinein, und warf es dann mit dem Ausruf: „Freßt! aber es ist bitter!“ den Hunden zur Speise vor. —

Nach dem verheerenden Einfall des spanischen Feldherrn Hieras in Westfriesland verbreitete sich das Gerücht, der Feind habe einige Landstreicher gedungen, eine Anzahl Dörfer in jener Gegend in Brand zu stecken. Diese Sage fand allgemeinen

Glau-

Glauben bei den Ständen von Nordholland und dem Obersten Sonoi, der vom Prinzen von Oranien als Befehlshaber in diese Provinz geschickt war. In kurzer Zeit zog man über 20 Personen als verdächtig ein, die aber standhaft alle Theilnahme an irgend einer Mordbrennerei läugneten. Der argwöhnische und strenge Sonoi drang auf ein schärferes Verfahren wider die Eingezogenen, und setzte ein besonderes Blutgericht nieder, welches mit Recht das Gegenstück zu dem berüchtigten Blutrath des Herzogs von Alba genannt wurde. Es eröffnete seine Unternehmungen damit, daß es die Eingezogenen durch die Martern der Folter, und durch das Versprechen der Straflosigkeit für ein aufrichtiges Bekenntniß bewog, einige ihnen bekannte reiche Landleute als Urheber des Verbrechens anzugeben, dessen man sie bezüchtigte.

Nur Einer von ihnen leugnete standhaft, bis man ihm, mit zusammengebundenen Armen, und einer zweihundertpfündigen Last an der großen Zehe, an einer Leiter aufhing. Die unerträglichen Schmerzen dieser Folter preßten ihm die Bestätigung der Angabe seiner Mitgefangenen aus. Dies war es, was die Richter wünschten. Die angeschuldigten Landleute, unter denen die 3 Angesehensten Katholiken waren, wurden sogleich eingezogen, und vor das Gericht gestellt; aber einstimmig erklärten sie die ihnen gemachte Beschuldigung für eine Erdichtung. Die Angeber selbst, welche trotz des erhaltenen Versprechens der Begnadigung, zum Scheiterhaufen geführt wurden, widerriefen auf dem Wege dahin ihre Anklage

Klage und betheuerten die Unschuld der eingezogenen Landleute, so wie ihre eigene.

Doch dieser Widerruf half nunmehr allen nichts. Der Prozeß gegen die Landleute ward fortgesetzt, und um sie zum Geständniß eines nicht begangenen Verbrechens zu zwingen, wurden Martern an ihnen versucht, deren Erzählung allen Glauben übersteigen würde, wenn es nicht leider! eine oft bestätigte traurige Erfahrung wäre, daß der Mensch nie sinnreicher ist, als in Erfindung neuer Quaalen für Geschöpfe seiner Gattung. Ihre Körper wurden auf eine kannibalische Art gemißhandelt. Einer der Unglücklichen starb unter den Martern der Folter. Ein Anderer, unfähig, die entsezlichen Schmerzen länger zu ertragen, bekannte sich schuldig. Er ward verurtheilt, daß ihm das Herz aus dem Leibe gerissen, und er sodann geviertheilt werden sollte.

Dieses barbarische Urtheil ward zu Hoorne an ihm vollzogen, ob er gleich noch auf dem Richtplatz, das durch die Qualen der Folter erzwungene Bekenntniß widerrief und seine Unschuld betheuerte. Ein Dritter gestand nicht nur die ihm zur Last gelegten Verbrechen ein, sondern gab auch verschiedene andere Personen, ja sogar ganze Gemeinden, als Theilnehmer derselben an. Die Verhaftungen und Untersuchungen schienen kein Ende nehmen zu wollen. Endlich that der Prinz von Oranien Sonois tyrannischem Verfahren Einhalt, aber seine und der Blutrichter Grausamkeit blieb dennoch ungestraft.

Digitized by Google

VI.

Betrachtungen über die fünf Sinne.

(Beschluß.)

Wenn wir hoffen dürfen, durch die bisher angestellte Betrachtung über unsere Sinne den Lesern einige Unterhaltung und Theilnahme für diesen interessanten Gegenstand verschafft zu haben, so müssen wir fürchten, mit der Fortsetzung derselben einem großen Theile dieser Leser zu misfallen und Langeweile zu machen. Es sind zwar die wichtigsten und edelsten Sinne, Gehör und Gesicht, die uns noch zu untersuchen übrig bleiben; diese Untersuchung hat aber darum ihre besondern Schwierigkeiten, weil wir auf eine Menge organischer Werkzeuge aufmerksam machen müssen, ohne deren Kenntniß die Möglichkeit, zu hören und zu sehen, durchaus nicht begriffen werden kann, und von denen es gleichwohl schwer hält, sich eine anschauliche Vorstellung zu machen, wenn sie uns nicht entweder in der Natur oder in naturgetreuen Abbildungen vorgezeigt, sondern blos, wie wir hier thun, mit dürren Worten beschrieben werden.

Indem wir also das Unzureichende der wörtlichen Beschreibung freiwillig eingestehen, setzen wir zugleich voraus, der Leser werde die zu beschreibenden Organe entweder in der Natur selbst, oder in guten Kupferwerken aufsuchen. Nur vor schlechten Kupfern müssen wir warnen, weil man durch sie mehr irre geführt als belehrt wird. Am besten wird

es

Digitized by Google

es seyn, wenn man sich zu der Quelle, woraus alle Zeichenmeister selbst schöpfen mußten, nemlich zur Natur unmittelbar wendet. Können wir auch nicht immer das menschliche Auge, und die menschlichen Gehörwerkzeuge selbst untersuchen, so sind doch die Gehör- und Gesichtswerkzeuge der Menschen und vierfüßigen Thiere im Wesentlichen sich ziemlich ähnlich, und Kalbsköpfe und Ochsenaugen überall leicht aufzutreiben. — Nur gehört wieder eine eigene Vorsicht und Geschicklichkeit dazu, die verschiedenen Theile der Organe so zu zerlegen, daß ihre genauere Anschauung selbst nicht darunter leidet.

Um die Geduld des Lesers nicht ohne Noth zu ermüden, werden wir bei dem Gehöre und Gesichte nur diejenigen Theile aufführen, deren Kenntniß uns schlechterdings nicht erlassen werden kann, wenn wir uns von der Art und Weise, wie wir hören und sehen, einen deutlichen Begriff machen wollen. Aber auch ohne in ein zu genaues Detail einzugehen, werden wir doch den schon oben aufgestellten Satz bestätigt finden: je feiner und edler die Sinne selbst, desto mannichfaltiger und zusammengesetzter das System von Organen, welches sie begleitet. Es darf uns daher weder befremden noch verdrießen, wenn wir von jetzt an eine Menge seltsam benannter Theile zu merken haben, und in ein Labyrinth der wunderbarsten Werkzeuge verwickelt werden. Gleich bei dem Gehöre selbst kommt ein Irrgang vor, der sogar den Namen Labyrinth führt.

4) Das

4) Das Gehör.

Die Gehörorgane sind theils innerhalb theils ausserhalb des Felsenbeins angebracht, welches ein Haupttheil der an den Seiten des Schädels befindlichen Schläfbeine ist, seinen Namen von seiner beträchtlichen Härte führt, und die Figur einer schräg liegenden dreiseitigen Pyramide hat. Das Felsenbein unterscheidet sich merklich von den übrigen Theilen des Schläfbeins durch seine feste, weise Beinmasse, wodurch es einmal einer möglichen Verletzung kräftig vorzubeugen, und dann die Erschütterung in den Höhlen des Labyrinths, gleich einem Resonanzboden, zu vermehren im Stande ist.

Aeusserlich bemerken wir zuerst das Ohr, einen muschelförmigen Knorpel, an welchem man verschiedene Erhabenheiten und Vertiefungen unterscheidet. Es verlängert sich in eine etwas zusammengedrückte knorplichte Röhre, die man den knorplichten Gehörgang nennt, und welche sich an den trichterförmig gebildeten äussern Gehörgang im Felsenbeine des Schädels genau anschließt. Der Hautüberzug des ganzen Körpers läuft in diese Röhre, und selbst in den knöchernen Gehörgang fort, ist hier mit kurzen Härchen besetzt, und von einer Menge kleiner, körnähnlichen Drüsen, durchlöchert, die einen gelben, bittern Saft ausschwitzen, welchen man das Ohrenschmalz nennt. Jene Härchen sowohl als dieser Saft dienen offenbar dazu, allen schädlichen Materien und Insekten den Eingang zu verschließen. Die Oeffnung des knorplichten Gehörgangs ist 50 mal kleiner, als die äussere Fläche des Ohres, daher hier

der

der Schall 50 mal stärker seyn kann, als wenn er ohne das äussere Ohr sogleich in den Gehörgang gekommen wäre.

Der knöcherne Gehörgang, welcher sich von innen nach aussen, von hinten nach vornen erstreckt, wird durch das Trommelfell begränzt. Darunter versteht man eine schiefliegende, nach innen convexe, gefäßreiche, aus verschiedenen Blättern bestehende sehr elastische Membran, welche eine im Felsenbein befindliche Höhle bedeckt, die den Namen Pauke oder Trommelhöhle (tympanum) führt. Diese Höhle von rundlicher Figur enthält drei Gehörknöchelchen von sonderbarer Gestalt und Benennung, den Hammer, Amboß und Steigbügel, die ihren Namen mit der That führen. Der Kopf des Hammers ist an der Decke der Trommelhöhle befestigt, und verbindet sich mit dem Körper des Amboßes; der ziemlich lange Griff des Hammers legt sich an das Trommelfell an. Wenn nun manche Leute das Talent besitzen, ihre eignen Thaten, Kenntnisse, Geisteswerke ꝛc. in der Welt auszutrommeln, so muß man den Grund davon keineswegs in dem Anschlagen ihres Gehörhammers an das Trommelfell suchen; denn im Allgemeinen ist diese Operation des Gehörs an sich selbst unhörbar. Indessen soll doch gerade einer der bescheidensten und achtungswürdigsten Gelehrten Deutschlands, Herr Professor Stephan, vormals in Bamberg, jetzt in Amberg, das Vermögen besitzen, willkührlich mit dem Hammer so an sein Trommelfell zu schlagen, daß es auch An-

dere vernehmen können. *). — Der Ambos hat einen dicken Körper, welcher mit dem Kopfe des Hammers durch eine Art von Gelenk verbunden ist. Von demselben gehen zwei Schenkel herab; der kürzere befestigt sich oben am Felsenbein; der längere läuft fast mit dem Griffe des Hammers parallel und verbindet sich mit dem Steigbügel. Die Spitze des Steigbügels verbindet sich vermittelst des plattrunden Knöpfchens mit dem langen Schenkel des Amboßes, seine Grundfläche aber, die eine beinahe länglich runde Figur hat, ruht auf dem sogenannten eiförmigen Fenster.

Diese Knöchelchen, die, wie die Trommelhöhle selbst, mit einer zarten, gefäßreichen Beinhaut überzogen sind, werden durch eigene kleine Muskeln dergestalt bewegt, daß dadurch das Trommelfell bald gespannt, bald wieder schlaff werden kann. Im Boden

*) Dieser fast unglaublichen Nachricht würde ich keinen Glauben schenken, wenn sie nicht gedruckt stünde in Voigts physik. Magazin B. 9. St. VI. S. 541, und von da sich herüber geschlichen hätte in Jean Paul's Dämmerungen für Deutschland, worin sie mir zuerst aufgestoßen ist, und wo es heißt: „ich sagte oft, seitdem ich die seltsame Thatsache gelesen: ich wünschte, niemand trommelte hienieden weiter, als in Bamberg der Professor Stephan aus seinem Ohre mit dem Hammer heraus, gesetzt auch, man hörte das Wenigste. Aber leider ist der Bellona kaum das jetzt lebende Europa breit genug zur Sturmtrommel, und sie häutet Welttheile nach Welttheile ab, um die Haut über die Regimentstrommel zu spannen.“

Boden der Trommelhöhle sieht man eine Erhabenheit, die unter dem Namen des Vorgebirgs sich um ein rundlich dreieckiges Loch herumzieht, welches die Mündung der Schnecke ausmacht. Dieses Loch heißt das runde Fenster, und ist im frischen Zustande mit der feinen Beinhaut der Trommelhöhle verschlossen. Ueber diesem Loch liegt ein anderes von halbeiförmiger Figur, welchem man den Namen des eirunden Fensters gegeben hat; es führt gegen den Vorhof, ist aber mit dem Steigbügel völlig bedeckt. Die Trommelhöhle selbst aber, welche diese und noch mehrere Theile in sich faßt, wird nach hinten durch die im Zitzenfortsatz des Schläfbeins enthaltenen Zellen vergrößert; nach vorn aber geht aus ihr ein Canal hervor, den man die Eustachsche Röhre nennt, öffnet sich zur Seite der hintern Nasenöffnung, und ist inwendig mit einer Fortsetzung der Schleimhaut der Nase überzogen, und daher immer mit einem dünnen Schleim angefüllt, welcher sich in die Trommelhöhle ergießt. Diese Röhre hat die wichtige Bestimmung, der Paukenhöhle beständig frische Luft zu zuleiten, und der verdorbenen Luft einen freien Ausgang zu verschaffen. Luft aber mußte diese Höhle enthalten, weil sonst das Trommelfell bei seiner freien Lage und Spannung den Druck der Atmosphäre nicht würde aushalten können.

Im Innersten des Felsenbeins liegt eine zweite Höhle, die man den Vorhof nennt, und in welche man aus der Trommelhöhle durch das eirunde Fenster gelangt. Dieser Vorhof ist inwendig mit einer feinen Beinhaut überzogen, und enthält ein paar

kleine Säckchen von einer weichen, dünnen Haut. Er hat neben sich nach vornen die Schnecke, nach hinten aber 3 Bogengänge liegen, welche Theile insgesammt der Labyrinth heißen. Die Bogengänge, von denen zwei vertikal gerichtet sind, der dritte aber eine horizontale Lage hat, sind inwendig mit einer feinen Beinhaut ausgekleidet. Sie öffnen sich mit fünf Mündungen in den Vorhof, weil die beiden größern Gänge mit ihrem einen Ende zusammenfließen. —

Die Schnecke hat im rechten Ohr die Figur einer rechtsgewundenen, im linken aber die einer linksgewundenen Gartenschnecke von dritthalb Windungen. Sie liegt so, daß ihre Basis nach hinten und gegen die Höhle des Schädels, ihre Spitze aber auswärts gerichtet ist. Eigentlich stellt sie eine allmählig sich verengernde Röhre vor, die zum Theil um eine Säule oder Spindel gewunden und durch eine Scheidewand der Länge nach in zwei Hälften getheilt ist.

Der ganze Labyrinth ist mit einem feinen Wässerchen angefüllt, das von den zarten Arterien seiner Beinhaut ausgehaucht, und durch zwei dünne Canäle herausgeführt wird. Unter ihm liegt die in dem ganzen Labyrinth verbreitete, weiche und breiartige Nervensubstanz, die der unter verschiedenen Windungen und Vertheilungen dahin laufende Gehörnerve abgiebt, und welche die spezifische Eigenschaft besitzt, den Schall zu empfinden, der von allen übrigen Sinnesnerven nicht empfunden werden kann.

Man

Man kann eine gewöhnliche und eine ungewöhnliche Art, die Schälle und Töne zu vernehmen, unterscheiden. Die erstere geschieht vermittelst des äussern Ohres durch die Schwingung der zwischen uns und dem schallenden Körper befindlichen Lufttheile; die zweite bei Verstopfung des knorpelichten Gehörganges durch harte Körper, welche sich von dem schallenden Körper bis zu unserm Kopfe erstrecken, vermittelst der Erschütterung unserer Kopfknochen. Jede derselben verdient besonders erwogen zu werden.

Um also erstens den Schall eines gewissen Körpers durch das äussere Ohr zu empfinden, braucht dieses Ohr nicht unmittelbar mit ihm in Berührung zu stehen. Es ist schon genug, wenn zwischen ihm und dem Ohre ein Mittelkörper ist, der durch seine Elasticität dem Ohre den Schall mittheilt, d. h. die schwingende Bewegung des schallenden Körpers aufnimmt und fortpflanzt, so daß er selbst ein schallender Körper wird. Wenn nun das feine, elastische Fluidum, von dem wir allenthalben umgeben sind, und das wir Luft nennen, durch irgend eine Ursache, z. B. durch das Anschlagen einer Saite, durch Knallen, Pfeifen, Peitschen ꝛc. in eine zitternde Bewegung geräth, so pflanzt sich diese Bewegung von dem Orte, wo sie entstand, durch die angränzenden Lufttheile bis zu unserm Ohre fort. Der Schall trifft theils sogleich die Mündung des äussern Gehörganges, der sie den innern Gehörgängen zuleitet, theils die muschelförmigen Windungen des äussern Ohres, welche die anschlagenden Schalltheile auffangen,

und

und sie ebenfalls in den Gehörgang werfen. Jetzt schlagen sie an das im Innern aufgespannte Trommelfell, und setzen es in eine erschütternde Bewegung, die durch die Pauke in den Labyrinth weiter getragen wird. Die Paukenhöhle enthält atmosphärische Luft, welche durch die Eustachsche Röhre beständig freien Zutritt zu ihr hat. Auf diese Weise ist das Paukenfell auf beiden Flächen mit atmosphärischer Luft umgeben, und fähig, wie das Fell einer eigentlichen sogenannten Pauke zu schwingen. Zugleich lernen wir hier einen neuen Vortheil der Eustachschen Röhre kennen; damit nemlich das Trommelfell durch die anprallenden Schallwellen nicht zu sehr erschüttert und dadurch zersprengt werde, welches bei starken Tönen leicht der Fall seyn könnte, so mußte der durch die Röhre eindringenden Luft durch eben dieselbe auch wieder ein ungehinderter Austritt verschafft werden. Die in der Paukenhöhle liegenden Gehörknöchelchen tragen die Erschütterung weiter fort. Das Paukenfell theilt sie zuerst den Hammer, dieser dem Amboße, dieser endlich dem Steigbügel mit. Wenn bei schwachen Schällen die ruhige Lage der Gehörknöchelchen zu ihrer Verrichtung nicht hinreicht, so können die schon oben erwähnten kleinen Muskeln nachhelfen. Einer derselben, Paukenspanner (tensor tympani) genannt, zieht den Handgriff des Hammers nach innen, und vermehrt dadurch die Spannung des Paukenfells, welches dadurch wieder in stärkere Bewegung geräth. Ein anderer, Steigbügelhalter (stapedius) genannt, zieht den Knopf des Steigbügels rückwärts, so daß der hintere Theil seines Grundstücks durch das Fenster

in

in die Höhle des Vorhofs tritt, und dadurch der erzitterten Luft den Zugang ins halbrunde Fenster eröffnet. Hier wird sie zuerst von den Säckchen des Vorhofs empfangen, dann von den Röhren der hinter ihm liegenden drei Bogengänge und von der Schnecke aufgenommen, und dadurch dem Nervenmark mitgetheilt. Da aber der ganze Labyrinth mit einem feinen Wässerchen angefüllt ist, so muß dieses Wässerchen erzittern, und dadurch eine gelinde Erschütterung auf das unter ihm liegende Nervenmark hervorgebracht werden. Dieses Wässerchen hat den Nutzen, den Eindruck der Luftschwingungen auf die weiche und zarte Substanz der Gehörnerven zu dämpfen. Die eigentliche Absicht der so künstlich gebildeten Schnecke läßt sich zwar nicht genau bestimmen; doch scheint sie mehr zur Unterscheidung hoher und tiefer Töne, als zur Empfindung des Schalls überhaupt vorhanden zu seyn. Die in den Gehörnerven vor sich gehende Veränderung pflanzt dann weiter die Empfindung der Töne bis zum Gehirne fort.

Es ist aber nicht durchaus nothwendig, daß alle Schälle und Töne auf dem gewöhnlichen Wege des äussern Ohres zu uns gelangen. Man kann die beiden Ohren fest zuhalten, und darf nur von dem schallenden Körper einen hölzernen Stab, oder sonst einen festen, elastischen Körper mit unsern Kopfknochen in Berührung bringen, indem man ihn etwa zwischen die Zähne nimmt, so erfolgt eine zwar nicht so reine, aber doch sehr deutliche und starke Empfindung des Schalles. Die Erschütterung des schallenden Körpers theilt sich hier zuerst dem elastischen Mittelkörper, die Erschütte-

schütterung von diesem den Kopfknochen mit, wird von da durch die Eustachsche Röhre den Gehörknöchelchen überliefert, und der Eindruck auf die oben beschriebene Weise bis zum Gehirne weiter fortgeleitet.

Wir dürfen aber nicht blos bei den innern Bedingungen der Gehörempfindungen, die wir in den Werkzeugen des Gehörs selbst aufzusuchen hatten, stehen bleiben, sondern müssen uns auch mit den äussern Bedingungen derselben, die uns auf die Möglichkeit der Entstehung gewisser Schälle überhaupt zurückführen, bekannt machen.

Soll also ein Klang oder Schall entstehen, so wird dazu erfordert ein harter, elastischer Körper, dessen Theile, wenn er angeschlagen wird, in eine zitternde Bewegung gerathen. Man kann sich von dieser Bewegung durch das Gesicht überzeugen, wenn man feinen, trocknen Sand auf den hervorstehenden Rand einer schallenden Glocke oder Trompete streut. Man wird deutlich sehen, daß die Sandkörnchen mit ausserordentlicher Geschwindigkeit darauf herumhüpfen. An langen, klingenden Saiten bemerkt man diese Schwingung ohnedies, ohne Sand auf sie zu streuen, blos wenn man sie von der Seite betrachtet.

Dabei gilt das Gesetz: je elastischer der angeschlagene Körper, desto gröſser die Schwingung, in welche er dadurch geräth; desto deutlicher also auch der Schall, den er von sich giebt. Darmsaiten, zubereitete Thierfelle, Glas, Metalle, besonders Glockenmetall, dürres Holz, (daher die Strohfidel) geben, um

um ihrer vorzüglichen Elasticität willen, sehr starke Schälle von sich.

Was haben wir uns aber unter dieser schwingenden Bewegung selbst vorzustellen? Nichts anders, als eine schnelle Ausdehnung des schallenden Körpers, worauf eine eben so schnelle Zusammenziehung erfolgt, indem Ausdehnung und Zusammenziehung in kleinen Zeitmomenten mehrmals nach einander wiederholt werden. — Bei der Ausdehnung pressen sich die anliegenden Lufttheile jedesmal zusammen, und bilden auf solche Weise eine große Menge von Schallwellen, welche weiter nichts sind, als ungemein schmale Streifchen zusammengepreßter Luft. — Bei der Zusammenziehung der tönenden Körper wird ihr Umfang verengert; es entsteht also eine Art von luftleerem Raum, indem die vorhin fortgepreßte Luft nicht wieder so geschwind zurückfahren kann, als die Theile der klingenden Glocke oder Saite sich zurückziehen. Dieser leere Raum wird aber alle Augenblicke von derjenigen Luft ausgefüllt, welche über den ruhigen Stellen liegt, und vermöge ihrer Ausdehnbarkeit in dem leeren Raum an dem klingenden Körper hervordringt. So oft sich aber dieser Körper wieder ausdehnt und seinen Umfang erweitert, wird sie auf's Neue in Gestalt schmaler Wellen zusammengepreßt, und der bisherige Prozeß so lange wiederholt, als der schallende Körper in Schwingung ist.

Man hat berechnet, daß, wenn der Raum, durch welchen sich eine angeschlagene Glocke an ihrem Rande ausdehnt und wieder zusammenzieht, zwei Linien, oder den sechsten Theil eines Zolles breit ist,

sie

ſie ſich in einer einzigen Sekunde 80,000 mal zuſammenziehen und wieder ausdehnen müſſe, um die anliegende Luft wechſelsweiſe zuſammenzupreſſen und Schallwellen zu bilden. Doppelt ſo groß, mithin 160,000 in einer Sekunde würde die Zahl ihrer Schwingungen ſeyn, wenn ſie nur eine Linie breit wären. Wären endlich dieſe Schwingungen gar nur $\frac{1}{2}$ Linie breit, ſo müßte die Glocke deren in einer Sekunde 320,000 vollenden. Soviel iſt gewiß, daß dieſe Schwingungen unglaublich ſchnell auf einander folgen müſſen, wenn ſie einen hörbaren Klang hervorbringen ſollen; denn die Luft würde vor ihnen zurückweichen, ohne eine Zuſammenpreſſung zu erleiden, wenn ſie langſamer auf einander folgten, und folglich könnten keine Schallwellen in ihr erzeugt werden.

Die auf dieſe Art hervorgebrachten ſchmalen Luftwellen oder Schallſchwingungen eilen ſodann mit der einmal erhaltenen Geſchwindigkeit nach allen Gegenden fort, ohne zu zerreißen oder zerſtört zu werden, ohnerachtet ſie einander oft auf mannichfaltige Art durchkreutzen. Sie folgen in eben der Ordnung und Geſchwindigkeit, in welcher ſie entſtehen, einander nach, und breiten ſich nach allen Richtungen aus, indem ſie nach dem Grade der Entſtehung immer ſchwächer und ſchwächer werden. Sie erweitern ſich und durchſchneiden einander eben ſo, wie die Kreiſe in einem Teiche, die von etlichen hineingeworfenen Steinen entſtehen, nur daß dieſe ſich blos über der Oberfläche des Waſſers ausbreiten, jene hingegen nach der Tiefe und Höhe, mithin in einem ſphäriſchen Raume, in Kugelwölbungen, ſich bilden.

Weil

Weil die Schwingungen nach der Größe der Entfernung immer schwächer ausfallen, so muß der Schall eines Körpers in dem Grade schwächer gehört werden, in welchem der Hörer weiter von ihm entfernt ist. Zugleich geht aus dieser Ansicht hervor, daß zwischen dem Moment, in welchem der elastische Körper angeschlagen, und demjenigen, wo der Schall von unserem Ohre vernommen wird, ein größerer oder kleinerer Zeitraum vorübergegangen seyn müsse, je nachdem man nemlich in größerer oder kleinerer Entfernung sich von ihm befindet. Man ließ um diese Wahrheit durch Versuche zu bestätigen, auf ziemlich weit entfernten Thürmen und Bergen, die man von den Beobachtungsorten aus noch sehen konnte, Pöller bei finsterer Nacht lösen, wobei man die Augen scharf nach diesen Gegenden hinrichtete, um das Feuer wahrzunehmen. Dann merkte man sich die Anzahl von Sekunden, welche von dem Augenblick, da das Feuer erschien, bis zu dem Augenblick, da man den Knall hörte, verstrichen, und man fand: daß der Schall, er mochte stark oder schwach seyn, bei stiller Luft in jeder Sekunde einen Weg von 1040 pariser Fuß in horizontaler Richtung zurücklegte.

Auf solche Art kann man auch berechnen, wie weit eine Wolke, wo es blitzt, von uns entfernt ist, wenn wir die Sekunden zählen, welche vom Blitze bis zum ersten Donnerschlage verstreichen. Denn der Donner und Blitz entstehen, eben so wie Knall und Feuer eines Geschützes, allemal zugleich. Wenn also zwischen Donner und Blitz 10 Sekunden verfließen, so ist das Gewitter 10mal 1040 pariser Fuß, oder etwa $\frac{1}{2}$ geogr. Meile von uns entfernt. — Aufwärts hingegen

gen bewegt sich der Schall nicht mit gleicher Geschwindigkeit, sondern läuft wegen der sich allmählich verdünnenden Luft, immer langsamer und langsamer, je höher er kommt, so, daß er in einer Höhe von 17000 Fuß endlich ganz in Ruhe kommt, und folglich nicht mehr gehört wird.

Dies alles gilt jedoch nur von demjenigen Schalle, welchen die Luft von einem Orte zum andern trägt, und nicht von demjenigen, welcher sich durch feste, elastische Körper in die Ferne fortpflanzt. Letzterer braucht gar keine Zeit, um von einem Orte zum andern zu gelangen, wenn die beiden Enden desselben zu gleicher Zeit erschüttert werden, und jeder feste, elastische Körper dem andern seine ganze Bewegung ungeschwächt mittheilt, indem er dieselbe nicht etwa, wie die Luft, nach allen Gegenden verbreitet, sondern zusammenhält. Wünsch in seinen kosmologischen Unterhaltungen dehnt diesen Satz so weit aus, daß er sagt: „wer einen dünnen, hölzernen Stab mit einem Ende an den Resonanzboden eines Flügels, mit seinem andern hingegen an den Mond stämmen könnte, der würde dadurch machen, daß die Bewohner desselben, wenn es dort welche giebt, den Flügel eben so gut könnten spielen hören, als wir in seiner Nähe.“

Wenn sich ein schallender Körper, der mit Luft umgeben ist, nur ein einziges mal ausdehnt und zusammenzieht, so bildet er nur eine einzige Luftwelle, welche man einen Knall oder Schlag nennt. Wenn aber ein solcher Körper gleichförmig zittert, und sehr viele Schallschwingungen eine Weile lang nach einander hervor-

vorbringt, welche alle mit gleicher Geschwindigkeit auf einander folgen, und nicht nur einerlei Dichtigkeit oder Stärke, sondern auch einerlei Breite haben, so nennt man diese Schwingungen einen Klang. — Dieser Klang wird Ton genannt, wenn man ihn von Seiten seiner Höhe oder Tiefe betrachtet, d. h. darauf sieht, ob er in einer gewissen Zeit eine größere oder kleinere Zahl von Schwingungen hervorbringt.

Stark ist der Klang oder Ton, wenn der klingende Körper seine Ausdehnung und Zusammenziehung sehr geschwind vollendet, mithin sehr dichte Luftwellen schlägt. Schwach ist er im Gegentheil, wenn er sich nur wenig geschwinder ausdehnt, als die anliegende Luft ausweichen kann, und daher nur sehr lockere Luftschichten entstehen.

Glocken und Saiten, welche kurz und dünn sind, müssen in einer Sekunde öfter zittern als diejenigen, welche dick und lang sind und mit jenen einerlei Elasticität besitzen. Aber dann sind auch die Luftwellen, die daher entstehen, um so viel schmäler und folgen in einer um so größern Menge auf einander, müssen also unsere Gehörorgane auf eine feinere Art erschüttern, als die breiten, die uns auf eine gröbere Weise afficiren. Die schmälern Luftstreifen bilden dann die höhern — die breitern, die tiefern Töne.

Zu tiefe und zu hohe Töne sind, wenn sie auch harmonisch sind, aber zu lange fortdauern, dem Ohre zuwider. Merkwürdig ist es, daß, wenn zwei Töne zu gleicher Zeit oder geschwind auf einander gehört werden, es dem Ohre nicht einerlei ist, in welchem Verhältnisse der Höhe und Tiefe sie zu einander stehen.

Die

Diese Töne können nämlich mit Wohlgefallen oder Mißfallen neben einander gehört werden, consonirend oder dissonirend seyn. Aus den darüber angestellten Versuchen ergiebt sich, daß die Verhältnisse zusammenpassender Töne lauter solche sind, welche sich mit kleinen Zahlen ausdrücken lassen, weil dann ihre gegenseitigen Schwingungen oft mit einander zusammentreffen. Von dieser Art ist das Verhältniß eines Grundtons zu seiner Octave; er verhält sich nämlich wie 1:2; zu seiner großen Terze, das Verhältniß ist wie 4:5; zu seiner Quinte (2:3); zu seiner Quarte, (3:4). Die Verhältnisse der dissonirenden Töne können nur in größern Zahlen, oft nur in Brüchen ausgedrückt werden, so, daß die Schwingungen solcher zugleich existirenden Töne nur selten zusammentreffen. Von dieser Art ist die große Sexte (5.8), die kleine Septime (5:9), die falsche Quinte (45:64).

Die Verbindung consonirender Töne heißt Akkord oder Consonanz; die der dissonirenden Dissonanz. — Soll der Ton angenehm seyn, so dürfen ferner an dem ganzen schwingenden Körper nur einerlei Schwingungen statt finden. Ein Schall, wo mehrere Theile des Körpers Schwingungen von ungleicher Stärke und Geschwindigkeit annehmen, kann bis zum Davonlaufen widerwärtig seyn. Z. B. Das Zerschneiden eines Stricks mit einem stumpfen Messer, das Kratzen mit den Fingernägeln an einer Kalkwand herunter.

Man darf aber nicht glauben, daß die feinere Modifikation angenehmer und unangenehmer Töne von jedem

jedem Menschen ohne Unterschied und unmittelbar durch die Gehörorgane erkannt werden könne. Die Unterscheidung ist vielmehr die Sache einer eigenen Reflexionsgabe, die man musikalisches Gehör nennt, welches man mit dem scharfen Gehöre nicht für einerlei halten darf. Es giebt Leute, die mit ihren Spitzohren durch alle Schlüssellöcher, geheime Gemächer und Kabinette dringen, und sich doch auf die Harmonie der Töne sehr schlecht verstehen. Dagegen andere ein so zartes musikalisches Gehör haben, daß sie über einen schreienden Mißton rasend werden möchten. — Menschen, die im Reiche der Töne als Kenner und Schöpfer von ungewöhnlicher Größe erscheinen, machen eine eigene Klasse von Künstlern und Genien aus, die, wie die Dichter und guten Schulmeister, geboren werden. Es hat Künstler dieser Art gegeben, die schon in ihrer zarten Kindheit unglaubliche Dinge leisteten. — William Krotsch von Norwich in England spielte schon in seinem dritten Jahre vor der königlichen Familie in London auf der Orgel, übrigens aber, weil er eben nur ein Kind war — mit der Katze. — Der berühmte Mozart, ein Wunder musikalischer Anlagen und früher Entwicklung, war ebenfalls erst drei Jahre alt, als er sich schon beim Claviere seines Vaters mit Zusammenfügung der Terzien unterhielt. Im 4ten Jahre fieng er an, einige Menuets und andere Stücke auf dem Claviere spielend zu lernen, im 5ten Jahre componirte er kleine Stücke und im 6ten war der kleine Künstler schon vollendet. Sein Vater machte mit ihm eine Reise von Salzburg nach München, wo er sich mit seiner Schwester, die ebenfalls noch ein junges Mädchen war, zu allgemeiner Verwunderung in der

chur-

churfürstlichen Hofkapelle hören ließ. — Der große Haydn sang schon im sechsten Jahre auf dem Chore in Hamburg die Messe und spielte Clavier und Violine mit ungewöhnlicher Fertigkeit.

Es fragt sich: sind diese ungewöhnlichen Talente in einer besonders feinen Struktur der Gehörorgane selbst, oder nur in einer eignen Anlage innerer Seelenkräfte oder in beiden zugleich gegründet? daß der spezifische Organismus der Gehörwerkzeuge allerdings einen großen Antheil daran habe, ohne deswegen dem Besitzer eines solchen Talents eine vorzügliche geistige Anlage absprechen zu wollen, ist deswegen sehr wahrscheinlich, weil das musikalische Talent sich oft auf mehrere Glieder einer Familie zugleich erstreckt, und von dem Vater sich forterbt auf den Sohn und die Tochter, den Enkel und die Enkelin, welches sehr selten bei den übrigen Talenten der Fall ist. Mozart's, Haydn's und der meisten andern musikalischen Genie's Väter waren selbst geschickte Tonkünstler.

Daher mag es auch kommen, daß es ganze Völker giebt, die von der Natur mit einem besonders hohen Grade musikalischen Sinnes begabt sind. Dasjenige abgerechnet, was Erziehung und Landessitte dazu beitragen mögen, muß man doch gestehen, daß die Italiener weit mehr natürlichen Sinn für die Werke der Tonkunst haben, als die Völker des nördlichen und westlichen Europa's. Bei gewissen Arien bemerkte der Engländer Moore auf seiner Reise durch Italien zu seinem Erstaunen den Ausdruck stillen Ergötzens auf allen Gesichtern, die sicher in

Deutsch-

Deutschland und England keine Miene verzogen hätten. Bei andern schlug man die Hände zusammen, schloß halb die Augen zu und hielt mit einem verlängerten Seufzer den Athem an sich. Ein Mädchen im Parterre rief sogar mit Entzücken aus: „Gott! wo bin ich? auf welche süße Art entflieht mir die Seele?“

Das feinste Gehör, das aber vielleicht nicht gerade ein musikalisches ist, haben nach Herder die mongolischen Völker auf der nordöstlichen Höhe Asiens.

Die Mannichfaltigkeit und Modifikazion der Schälle, welche durch die Empfindung genau unterschieden werden können, ist unglaublich groß; sie werden durch besondere Namen bezeichnet, die theils von der Art des Schalles selbst, theils von den ihn verursachenden Dingen hergenommen sind. Welche Gradazion von dem Donner der Gewitter und Vulkane bis zum sanften Säuseln des Zephyrs, vom Brausen der Sturmwinde und Wasserfälle bis zum Zirpen einer Grille, vom Gebrülle des Löwen und Gebrumme des Bären bis zum Gesang einer Nachtigall? Die Sprachen, sowohl der gebildeten als ungebildeten Völker sind überaus reich an nachahmenden Wörtern und Lauten (Onomatopöien), um diese Mannichfaltigkeit der Töne auszudrücken. Besonders geben die Laute, die aus den Kehlen der Thiere erschallen, in allen Sprachen reichhaltigen Stoff zu Benennungen, welche gemeiniglich in der Aussprache einige Aehnlichkeit mit den Lauten selbst haben.

Man hat die Frage aufgeworfen, warum wir mit zwei Ohren nicht zwei- sondern nur einfach hören?

ren? — Möchten alle Fragen so leicht zu beantworten seyn, wie diese. Denn 1) schlagen die Schallwellen von allen Seiten zu gleicher Zeit an die beiden Ohren, gelangen von da in demselben Augenblick zum Nervenmark und werden von den Nerven gleichzeitig zur Seele fortgepflanzt; 2) sind es nicht die Gehörorgane selbst, welche hören, sondern die Seele, das innere geistige Prinzip des Selbstbewußtseyns, ist es, welche auf den von aussen geschehenen Eindruck reflektirt, so, daß wir mit den beiden Ohren nur dann zweimal hören könnten, wenn in jedem einzelnen Ohre eine eigene Seele verborgen auflauerte. Die Natur hätte also der Einfachheit des Eindrucks unbeschadet das Hören eben sowohl an tausend als an ein Gehörorgan knüpfen können. — Das Geschmacks- Geruchs- und Gefühlorgan ist auch nicht einfach, dessen ungeachtet sind es die Vorstellungen, welche uns durch dieselben zugeführt werden.

Oft durchkreutzen sich die Eindrücke der verschiedenartigsten Töne zu gleicher Zeit, ohne daß dadurch der Lebhaftigkeit und Unterscheidung der dadurch erzeugten Empfindungen im Geringsten Abbruch geschieht. — Hier wird uns von Jemanden eine Geschichte des Tages erzählt, in dem Nebenzimmer spielt man mehrere musikalische Instrumente, auf der Gasse hört man einen Wagen vorbeirollen und Menschen rufen, in der Entfernung kann noch eine Trommel gerührt, eine Glocke geläutet, eine Kanone gelößt werden; welch ein Zittern und Wirbeln der verschiedenartigsten Schallwellen, die alle den Weg in

emsi-

emsiger Eile durch unser Ohr suchen, und dennoch einen sehr distinkten Eindruck auf uns machen! —

5) Das Gesicht.

Wir langen endlich bei demjenigen Sinne an, dem entschieden vor allen übrigen der Vorzug gebührt, bei dem Sinne des Lichts und der Farben, der uns das große Bilderbuch der sichtbaren Welt ausser uns aufschlägt. Ohne ihn wäre diese Welt für uns ein in Nacht und Graus gehüllter Kerker; vergebens sehnt der Blindgewordene aus ihm sich heraus, der Blindgeborne hat glücklicherweise nicht einmal eine Ahnung von dem ihm verschlossenen Paradiese. Der Genuß lieblich beleuchteter Tagesstunden, der Anblick des gestirnten, im herrlichen Vollmonde glänzenden Himmels, das Anschauen hoher und erhabener Menschengestalten, Naturkörper und Kunstgebilde hat nie sein Auge ergötzt. Einsam wandelt er an der Hand eines ungekannten Führers, oder herumsuchend mit dem unvollkommnen Tastwerkzeuge eines schwachen Stabes seine unsichere Bahn, und ist mit jedem Schritte der Gefahr ausgesetzt, anzustoßen, auszugleiten, zu fallen, sein Ziel zu verfehlen. Vor allem diesen Jammer bewahrt den Menschen der wohlthätige Sinn des Gesichts; unermeßlich sind daher die Genüsse und Vortheile, die uns durch ihn zugeführt werden.

Schon durch seine hohe Stellung am Haupte scheint die Natur ihm den ersten Platz unter allen übrigen Sinnen haben einräumen zu wollen, und

wir mögen nun die Zartheit seiner Werkzeuge oder die Nützlichkeit und den Umfang seines Gebrauches in Anschlag bringen, so werden sie von ihm weit überwogen. Eine genaue Beschreibung seiner organischen Construktion müssen wir aber auch hier vorausschicken, wenn wir von der Möglichkeit seiner Verrichtungen eine deutliche Ansicht erhalten sollen.

Die Werkzeuge dieses Sinnes sind die beiden Augen, die wohl verwahrt in einer eignen knöchernen Höhle eingeschlossen liegen, zu deren Bildung sich nicht weniger als sieben Knochen vereinigen, nemlich das Stirn- Keil- Joch- Oberkinnladen- Thränen- Sieb- und Gaumenbein. Die Höhle selbst — Augenhöhle genannt — ist trichterförmig, und gleicht einer vierseitigen, an den Ecken abgerundeten Pyramide. An der Spitze sieht man ein länglich rundes Loch, das zum Eintritt des Sehenerven dient, und daher Seheloch genennt wird.

Zum besondern Schutze des Auges sind noch drei herrliche Vorrichtungen angebracht, die zur Verschönerung des menschlichen Antlitzes nicht wenig beitragen, die Augenlieder, Augenwimpern und Augenbraunen. — Die Augenlieder sind Falten der allgemeinen Decken des Körpers, welche sich gegen den Augapfel zu umschlagen, den vordern Theil des Augapfels selbst überziehen, und die sogenannte angewachsene Haut des Auges bilden. Beim Oeffnen der Augenlieder wird das obere Lied von einem eignen Muskel (levator palpebrae superio is) in die Höhe gezogen. Unter den beiden Augenliedern sieht

sieht man im Zellgewebe eine Menge kleiner, wie Körner gebildeter Drüschen, die in langen Reihen an einander gefügt sind und am Rande der Augenlieder eine schmierige Materie absondern, welche sich mit den Thränen vermischt, und die übeln Folgen des Reibens der Augenlieder verhütet. — Am Rande der letztern stehen die Augenwimpern, straffe Härchen, von denen die des obern Augenliedes aufwärts, die des untern abwärts gebogen sind, und die, wenn die Augenlieder geschlossen werden, kreutzweis in einander greifen, um dem Auge noch mehr Schutz zu geben. — Die Augenbraunen, die wie Dachziegeln über einander liegen, bilden über jedem Auge einen Bogen, welcher durch einen eignen Muskel (corrugator supercilii) näher gegen die Nase gezogen werden kann; sie dienen dazu, das Auge zu beschatten, und den von der Stirne herabtriefenden Schweiß abzuhalten.*) — Auch die Thränen verdienen noch zu den Schutzmitteln des Auges gezählt zu werden, ob sie gleich, wenn sie Zähren des Schmerzes und der Traurigkeit werden, die Augen verderben. Sie sind eine wässrige, salzige, farbenlose, klare Flüssigkeit, welche von der Thränendrüse abgesondert wird. Das Auge wird durch sie beständig angefeuchtet, und einfallende, fremde Körper, gegen welche es äusserst empfindlich ist, werden durch sie hinweggespült.

Das Auge selbst ist fast kugelförmig und wird daher Augapfel genannt. Hinten tritt in dasselbe, wie

*) Zu verwundern ist es, welch ein düsteres, zürnendes und drohendes Aussehen das menschliche Antlitz erhält, sobald jener Augenbeschatter in Bewegung gesetzt wird.

wie wohl nicht in der Mitte, sondern mehr nach der Nase zu, der Sehenerve wie ein Stiel in dasselbe ein. Aeusserlich ist es mit vielem weichen Fett umgeben, um sich desto leichter hin und her bewegen zu können. Die Bewegung geschieht vermittelst vier gerader und zwei schiefer Muskeln, die von dem Sehenerven da, wo er durch das Seheloch in die Augenhöhle tritt, entspringen, den untersten schrägen Muskel ausgenommen, welcher von der Gegend des Thränenbeins herkommt.

Die erste eigentliche Membran des Augapfels ist die undurchsichtige harte Haut (Sclerotica.) Sie fängt vom Eintritte des Sehenerven an, und erstreckt sich nach vorn bis zur Hornhaut. Sie besteht aus vielen über einander liegenden festen Fasern und hat aussen eine schöne, blaulich weiße, inwendig aber eine schwärzliche Farbe. An diese Membran legt sich nach vorn die Hornhaut (cornea), welche aus mehrern Blättern besteht, durchsichtig ist, und zwischen ihren Blättern eine klare Feuchtigkeit enthält, die von ihren feinen Gefässen abgesondert wird. Wenn diese Feuchtigkeit vertrocknet, so wird die Hornhaut häßlich trübe, und dann sagt man, das Auge ist gebrochen, welcher Fall bei den Hinsterbenden eintritt.

Wenn man die harte Haut wegnimmt, so liegt unter derselben eine schwärzliche Haut, der man den Namen Ader- oder Gefäßhaut (choroidea) gegeben hat. Sie ist an ihrer innern Fläche mit einer dicken schwarzen Farbe (pigmentum nigrum) bedeckt,

bedeckt, wovon sich auch an der äussern Fläche noch etwas anhängt, so daß die innere Fläche der harten Haut davon gefärbt wird. Da, wo die Gefäßhaut am Rande der Hornhaut aufhört, ist eine runde, in der Mitte mit einem Loche versehene, und also wie ein Ring gebildete Membran dergestalt angefügt, daß sie hinter der Hornhaut fast in vertikaler Richtung herabhängt. Man nennt ihre vordere Fläche die Regenbogenhaut (iris). Die hintere Fläche aber, welche mit einer dicken, schwarzen Fläche bedeckt ist, die Traubenhaut (uvea.) Beide zusammengenommen gewöhnlich den Augenstern.

Das Loch führt den Namen Pupille, ist bei den Menschen rund, bei vielen Thieren z. B. dem Katzengeschlechte, länglich. An beiden Flächen des Augensterns sieht man überaus zarte Streifen, die von ihrem äussern Umfange gegen die Pupille laufen und in ihrer Mitte, wie Radien in dem Mittelpunkt, sich vereinigen würden. Sie bestehen aus feinen Gefäßen, die mit zarten Nervchen untermischt sind. Die Gefäße verbinden sich durch kleine Nebenäste dergestalt, daß sie ein paar Zirkel bilden, von denen der eine mehr am äussern Rand, der andere mehr gegen die Pupille zu liegt. Die Abwechselung dieser Gefäße und Nerven mit der durch ihre Zwischenräume von hinten durchschimmernden schwarzen Farbe giebt dem Augenstern eine verschiedene bald bräunere, bald schwärzere, blaue oder graue Farbe, wovon man gewöhnlich die Farbe des ganzen Auges benennt, und dem einen Menschen blaue, dem andern schwarze, oder braune, oder graue Augen beilegt.

Wenn

Wenn man die Gefäßhaut ganz herabnimmt, so findet man unter derselben eine gleichsam schleimige, wie geöhltes Papier aussehende, weißliche, halbdurchsichtige Membran, die Netz- oder Nervenhaut (retina.) Sie besteht eigentlich aus dem Mark des Sehenerven, welcher die harte Haut des Auges durchbohrt, und nachher die fast breiartige Netzhaut bildet. Sie umgiebt den Glaskörper unmittelbar, und ist in ihrer innern Fläche mit zarten Gefäßen versehen, die ihr ein netzartiges Ansehen geben. Das in der Netzhaut verbreitete Mark des Sehenerven hat nun die specifische Eigenschaft für nichts anders als für das Licht empfindlich zu seyn.

Innerhalb der von allen diesen Membranen gebildeten Höhle liegen die Feuchtigkeiten des Auges, welche zum Theil feste, und nur mit Feuchtigkeit versehene Körper sind. Die erste, welche den größten Raum einnimmt, füllt die ganze Höhle der Netzhaut aus, und heißt die gläserne Feuchtigkeit (humor vitreus) oder besser der Glaskörper (corpus vitreum). Er ist mit einer zähen und äusserst durchsichtigen Membran umgeben, Glashaut genannt. Innerhalb derselben ist eine ungemein klare, dünne, etwas klebrichte Feuchtigkeit, die in eignen Zellen steckt, welche von eben der Glashaut gebildet werden. — Vorn hat der Glaskörper eine leichte Vertiefung, um in dieselbe die Crystallinse aufzunehmen. Diese ist ein weicher, von mehrern, aus zäher Gallerte bestehenden Blättern zusammen gesetzter Körper, der inwendig einen etwas festen Kern hat. Seine Figur ist linsenförmig, doch so, daß er vorn

flächer,

flächer, hinten aber erhabener ist; er ist völlig klar und durchsichtig, und in eine eigne Kapsel eingeschlossen, die fest an der Glashaut hängt. Den Raum, welcher zwischen der Kapsel und Traubenhaut übrig ist, füllt ein klares Wasser aus, welches die wässrige Feuchtigkeit heißt, so wie den Raum zwischen der Regenbogenhaut und Hornhaut.

Nachdem wir die verschiedenen Häute und Feuchtigkeiten des Auges kennen gelernt haben, wird es uns ein leichtes seyn zu zeigen, auf welche Art wir äussere Gegenstände zu sehen bekommen.

Sind nemlich die Augenlieder zum Sehen hinlänglich geöffnet, so fahren die Lichtstralen, welche von einem sichtbaren Körper in gerader Linie nach dem Auge gehen, ohne durch zwischen liegende, undurchsichtige Körper aufgehalten zu werden, in die Spalte derselben; und einige davon gelangen durch die Pupille bis zur Netzhaut. Lichtstralen, welche nur auf die harte Haut fallen, auch solche, die auf die durchsichtige Hornhaut unter einem solchen Winkel einfallen, daß sie nicht auf die Pupille, sondern nur auf die vordere Fläche der Regenbogenhaut gelangen (es wäre ein Winkel von mehr als 96 Graden) tragen zum Sehen nichts bei.

Damit eine hinlängliche, doch nicht zu große (und dann blendende) Menge von Lichtstralen zur Netzhaut gelange, ist die Regenbogenhaut beweglich, so daß die Pupille, welche im ruhenden Zustande am weitesten ist, durch Zusammenziehung derselben verengert werden kann. Wenn wenig oder gar kein Licht

ins

ins Auge fällt, so wird die Netzhaut wenig oder nicht gereitzt, und die Regenbogenhaut ist weit geöffnet; je mehr aber Licht ins Auge tritt, desto mehr wird die Netzhaut und vermöge der sensibeln Atmosphäre, die sie verbreitet auch die Regenbogenhaut zur Verengerung gereitzt, und läßt nun weniger Lichtstralen durch.

Die von einem sichtbaren Körper ausströmenden Lichtstralen werden zuerst in der (dichtern) Hornhaut, vermöge der Gesetze der Brechung, nach dem Einfallslothe zu, *) dann in der (dünnern) wässrigen Feuch-

*) In der Naturlehre wird gezeigt, daß die Lichtstralen, wenn sie auf durchsichtige Körper von verschiedener Dichtigkeit fallen, bei ihrem Durchgange von dem einen in den andern von ihrer ersten Richtung abgelenkt, oder gebrochen werden. Fällt z. B. der Stral aus der Luft auf die Oberfläche des Wassers, so läuft er nicht in gerader Linie fort, sondern weicht von seinem Wege in einem eignen Winkel beträchtlich ab. Zieht man nun da, wo der Stral auf die Wasserfläche fällt, eine senkrechte (lothrechte) Linie auf diese Fläche, so heißt diese Linie das Einfallsloth und der gebrochene Stral liegt dieser Linie um ein Ansehnliches näher, als wenn er in gerader Richtung fortliefe. Unter der Linie AB sei in der unten gezeichneten Figur 1. Wasser, über derselben Luft. CD sei ein auf das Wasser fallender Lichtstral, so sollte er eigentlich nach der Richtung DE fortgehen, er nimmt aber die Richtung DF, und nähert sich dem Einfallslothe GH. — Geht umgekehrt der Stral aus einer dichtern in eine dünnere Flüssigkeit, z. B. aus Wasser in Luft, so wird er

Feuchtigkeit ein wenig vom Einfallslothe abgelenkt. Indem sie aus der wässrigen Feuchtigkeit in die (dichtere) Krystallinse gehen, werden sie von dieser, sowohl ihrer convexen Figur als ihrer grössern Dichtigkeit wegen abermals und zwar weit stärker nach dem Einfallslothe zu gebrochen, und dadurch mehr zur Convergenz gebracht. Durch diese Linse fallen die Stralen in den hinter ihr liegenden Glaskörper, der sie abermals, wiewohl schwächer, als die Linse, bricht, so, daß sie, wenn sie zur Netzhaut gelangen, in ihren Vereinigungspunkt zusammenlaufen. Weil aber hinter der Netzhaut die schwarze Farbe der Gefäßhaut liegt, so werden die Lichtstralen gehindert durch die Netzhaut zu dringen; sie müssen also auf derselben, wie auf der weißen Wand eines finstern Zimmers (camera obscura) denjenigen Gegenstand deutlich, obgleich überaus klein, abbilden, von welchem diese Stralen herkommen. Fehlt aber die schwarze Farbe der Gefäßhaut, wie bei den Kakerlaken,

er so gebrochen, daß der gebrochene Stral Fig. 2. von dem Einfallslothe GH abgelenkt wird in die Linie DF.

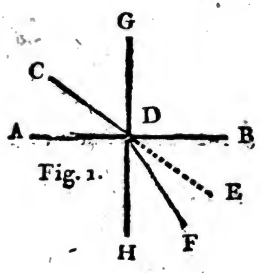

Fig. 1.

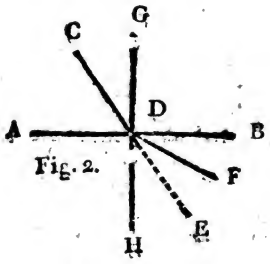

Fig. 2.

Digitized by Google

laken, so ist das Auge schwach, und beim hellen Lichte schmerzhaft afficirt oder wohl gar blind. — Sobald die Netzhaut von den Lichtstralen, die ein Bild von dem Gegenstande auf ihr machen, getroffen wird, so theilt sich die Empfindung davon dem Sehenerven mit, der, nur für Eindrücke des Lichts empfänglich, diese Empfindung augenblicklich bis zum Gehirne und zur Seele fortleitet.

Daß aber eine Abbildung des Gegenstandes auf der Netzhaut geschieht, hat zuerst Kepler gezeigt; wir schließen es mit Recht aus dem Baue des Auges, und den bekannten Gesetzen, wornach die Lichtstralen in convexen Gläsern gebrochen werden, und endlich können wir uns sogar durch den Augenschein davon überzeugen, wenn wir eine solche Abbildung an todten oder künstlichen Augen ausser unsern Körper vornehmen, und sie selbst wieder zum Gegenstande einer eignen Anschauung machen.

Bei dieser Operation hat besonders der Umstand den Physiologen von jeher viel zu schaffen gemacht, daß in dem Auge, wie in jedem linsenförmigen, durchsichtigen Körper, die Gegenstände sich verkehrt abbilden müssen, so daß z. B. die Füße eines Menschen oder Thieres in die obere, der Kopf in die untere Gegend der Netzhaut zu liegen kommt. Demungeachtet sieht die Seele alles wieder in der gehörigen Lage und Stellung? Wie geht das zu? Diese Frage hat Manchen so schwierig geschienen, daß sie den Versuch einer eigentlichen Erklärung geradezu aufgaben, und blos von den Forschungen der Zukunft

das

das Beste erwarteten. — Andere sagten: wir erblicken auch in der That die Gegenstände in umgekehrter Lage. Die Kinder sehen anfangs alles verkehrt, aber sie gewöhnen sich nach und nach, dieses falsche Urtheil des Sinnes durch das bessere des Verstandes zu berichtigen. Man muß nemlich bedenken, daß das rechte Sehen gar keine so leichte Sache ist, als man glaubt. Wie viel machen uns nicht die optischen Täuschungen zu schaffen, gegen die wir mit allen Waffen der Mathematik und Physik zu Felde ziehen müssen, um nicht von ihnen berückt und irre geleitet zu werden? Das Sehen ist eine Kunst, die erst nach und nach erlernt werden muß. Der Verstand wird nemlich theils durch die Mitwirkung des Fühlens und Betastens, theils durch Erfahrungen, die mit jenem Sinnenbetrug gar nicht in Uebereinstimmung zu bringen sind, bald gewahr, daß er die Dinge in Gedanken wieder umkehren müsse. Dieses Urtheil wird aber so schnell und dunkel gebildet, daß wir es gar nicht für ein Verstandesurtheil, sondern für reine, sinnliche Empfindung selbst ansehen. Wiewohl nun angesehene Naturlehrer zu dieser Hypothese sich bekennen, so müssen wir ihr doch unsern Beifall versagen, und können unmöglich glauben, daß die Welt der äussern Objekte mit unserer natürlichen Anschauungsweise, der Sinn des Betastens mit dem des Gesichts, in einem so auffallenden Widerstreite liegen sollte, daß erst der gescheidere Verstand dazwischen treten müßte, um den Streit beider Partheien zu schlichten. Schon Haller wendet dagegen ein, daß dann Blindgeborne, denen das Gesicht gegeben wird, in der ersten Zeit

die

die Gegenstände wirklich so lange verkehrt sehen müßten, bis sie die Urtheile und Schlüsse, wodurch die Ansprüche des Gefühls und Gesichts ausgeglichen werden, zu bilden gelernt haben, welches aber bei keinem Einzigen noch der Fall gewesen sei. Auch erinnert sich Niemand von uns eines Zeitpunkts aus seiner Kindheit, wo er Menschen und Vieh je anders als mit dem Kopfe oben und mit den Beinen unten gehen sah.

Andern Physiologen hat diejenige Erklärungsart die glaubwürdigere geschienen, vermöge deren man annimmt, daß die Bilder noch in ihrer Fortpflanzung bis zum Gehirne zufolge der Art, wie die Sehenerven sich bei ihrer Vereinigung im Gehirn durchkreutzen, wieder aufgerichtet werden, indem der Eindruck, den wir auf dem untern Theil der Netzhaut erhielten, sich hernach ins Gehirn aufwärts fortpflanzt, und dadurch das Bild des sichtbaren Gegenstandes in seine wahre Lage wieder hergestellt wird.

Warum wir die Gegenstände nicht umgekehrt sehen, da doch ihr Bild im Auge umgekehrt steht? Diese Frage erwiederten Manche, ist eine von denen, wobei man nicht recht weiß, ob man darauf antworten soll oder nicht. Wer sie im Ernst aufwirft, und eine Schwierigkeit darin zu finden glaubt, der macht sich von dem Sehen die seltsame Vorstellung, als ob hinter dem Auge noch ein anderes wäre, als ob die Seele wie ein anderes Auge hinter der Netzhaut stände, und die Bilder da beschaute, so wie wir bei einem künstlichen Auge vom Drechsler gemacht.

Auf-

Aufrecht heißt uns, was so steht, wie unser eigner Körper, wenn er auf den Füßen steht. Umgekehrt würde uns ein Baum erscheinen, wenn seine Spitze dahin gerichtet schiene, wohin unsere Füße gerichtet sind. Umgekehrt würde uns die Welt erscheinen, wenn die Erde dahin zu liegen schiene, wo unser Kopf ist, und der Himmel dahin wo unsere Füße sind.

Unser eigner Körper aber bildet sich in unsern eignen Augen ebenfalls umgekehrt ab, die Füße nach oben, die Brust nach unten, (denn der Kopf fehlt ganz am Bilde, das sich von unserem eignen Körper in unserm eignen Auge abmalt). Die Erde bildet sich also im Auge da ab, wo unsere Füße im Auge sich abbilden; der Himmel nach der Gegend, wo unser Kopf sich abbilden würde, wenn er könnte. Mithin können wir nichts umgekehrt sehen, wir müßten denn uns selbst mit umgekehrt sehen. Eben deswegen, weil ein Stral von der Spitze eines Kirchthurms durch die Pupille nach dem untern Theile der Netzhaut geht, empfinden wir ihn als von der Gegend herkommend, die über unserm Kopfe ist, und umgekehrt. Ich muß gestehen, daß diese Ansicht der Sache mich immer am meisten befriedigt hat, und hoffentlich werden auch die Leser damit zufrieden seyn.

So klar und deutlich auch die Vorstellungen sind, die wir diesem Sinne verdanken, so ist das Gesicht doch zugleich derjenige Sinn, bei dem die meisten Täuschungen statt finden, die unter dem Namen der optischen hinlänglich bekannt sind. Sie haben ihren Grund in den falschen Urtheilen, zu denen wir verleitet

leitet werden, wenn wir aus den im Auge erregten Empfindungen in ungewöhnlichen Fällen auf die eigentliche Beschaffenheit der gesehenen Dinge nach den gewohnten Regeln schließen. Die meisten Gesichtsbetrüge fallen bei Betrachtung des gestirnten Himmels vor. Fixsterne, die Millionen Meilen weit von einander entfernt sind, scheinen oft nur Spannen weit von einander abzustehen, weil vor unserm Auge der unermeßliche Himmelsraum verschwindet, der zwischen ihnen liegt. Wir glauben Bewegungen dieser Gestirne wahrzunehmen, weil sich ihre Lage gegen den Standpunkt verändert, von welchem aus wir sie sehen, und den wir fälschlich für ruhend halten; sehen Sonne, Mond und Sterne für platte Scheiben an, weil wir nicht bemerken, daß ihre Mitte hervorsteht und unserm Auge näher ist als die Ränder; glauben die Sonne bewege sich um die Erde, da umgekehrt diese sich um jene bewegt, weil wir diese Bewegung nur von den Erdballe aus bemerken, den wir wieder irrig für ruhend halten.

Aber auch bei Betrachtung irdischer Gegenstände fallen dergleichen Täuschungen in Menge vor. Dinge, die wir von unten hinauf in der Höhe oder von einem hohen Orte herab in der Tiefe sehen, erscheinen uns ungewöhnlich klein, weil wir ihre Größe nach den Regeln schätzen, an die wir uns beim Sehen in horizontaler Richtung gewöhnt haben. Sehr große Entfernungen halten wir immer für kleiner als sie sind, weil uns in der Ferne die zwischen liegenden Gegenstände verschwinden, die uns auf das Urtheil von einem gröſsern Abstande führen könnten. Daher kommt es, daß

eine

eine lange Allee sich zusammenzuziehen, und ein weiter horizontaler Grund, z. B. die Meeresfläche, sich zu erheben scheint, weil wir die entferntern Theile für näher halten, als sie sind. — Die obern Theile eines senkrechten Gebäudes scheinen dem nahe stehenden Beobachter sich vorwärts zu neigen; und dem Betrunkenen scheint alles im Kreise herumzugehen, alles um ihn her zu wanken und zusammenstürzen zu wollen, weil er selbst wankt und nahe daran ist, zusammenzusinken. — Bewegte Körper werden oft für ruhend, ruhende für bewegt, vorwärtsgehende für zurückgehend und umgekehrt gehalten. Die nähere Erklärung dieser und noch vieler anderer höchst merkwürdiger Erscheinungen müssen wir aber der Physik überlassen, weil unsere Untersuchung die Gränzen einer allgemeinen Verständlichkeit nicht überschreiten darf.

Die Eindrücke heller Gegenstände auf die Netzhaut dauern noch eine kleine Zeit fort, wenn schon der Gegenstand seine vorige Stelle verlassen hat; daher bildet eine im Kreise geschwungene Kohle einen völligen Feuerzirkel. — Ja, es entstehen zuweilen aus schlechthin innern Ursachen gewisse Veränderungen im Auge, wobei wir Flecken, Funken, Farben und Phantome aller Art zu sehen vermeinen, denen durchaus kein äusseres Phänomen zu Grunde liegt. — Gewisse Menschen behaupten, ihre eigene Person ausser sich im Raume gesehen zu haben. Dem verstorbenen Nikolai in Berlin schwebten einmal mehrere Jahre hindurch die wunderlichsten Gestalten vor Augen, ob er sich gleich bewußt war, daß sie in der That nicht ausser ihm existirten, sondern nur das

Blendwerk einer kranken Phantasie waren. Was für Truggestalten zaubert nicht die Gespensterfurcht abergläubischen Menschen vor, und ist es dann ein Wunder, wenn sie ein Irrlicht, ein weißes Hemd, einen schwarzen Hund für Wiederkömmlinge aus dem Reiche der Todten ansehen?

Warum wir mit zwei Augen doch nur einfach sehen, erklärt sich leicht aus denselben Gründen, aus welchen wir oben das einfache Hören erklärt haben.

Von den Gesichtsbetrügen sind die Gesichtsfehler, denen eine widernatürliche Beschaffenheit oder Krankheit der Augen zu Grunde liegt, zu unterscheiden. Manchmal hat das Auge mit seinen Feuchtigkeiten eine so starke Convexität oder Rundung, daß die Lichtstralen zu stark darin gebrochen, mithin zu frühe in Einem Punkte vereinigt werden, als daß sie auf der Netzhaut ein Bild entwerfen könnten; dann sieht man den Gegenstand so lange undeutlich, bis man ihn näher vor das Auge bringt, um dadurch den Vereinigungspunkt weiter nach hinten gerade auf die Netzhaut zu schieben. Dieser Fehler heißt die Kurzsichtigkeit oder Myopie, welcher gemeiniglich junge Leute mit vollen, runden, von dem Zufluß der Säfte strotzenden Augen unterworfen sind. Weil mit zunehmendem Alter der Zufluß der Säfte abzunehmen pflegt, so kann nach und nach die Kurzsichtigkeit sich vermindern; eine temporäre Hülfe verschafft aber schon ein hohlgeschliffenes Glas, das die Lichtstralen gerade so weit zerstreut, daß es den Vereinigungspunkt derselben oder das Bild gerade auf die Netzhaut bringt.

Bei

Bei andern findet sich der entgegengesetzte Fehler, die Weitsichtigkeit oder Presbyopie. Das Auge ist zu flach, und die Brechungskraft desselben zu gering, als daß die einfallenden Lichtstralen durch die Feuchtigkeiten schon auf der Netzhaut in Einen Punkt vereinigt werden könnten. Dieser Punkt wird um ein beträchtliches weiter hinter die Netzhaut hinausgerückt, wodurch die Seele abermals eine undeutliche Vorstellung von dem Gegenstande bekommt. Diesem Fehler unterliegen gemeiniglich alte Personen, bei denen das Auge aus Mangel an Zufluß von Säften eintrocknet, und er nimmt mit den Jahren zu. Aber ein convexes Glas gewährt ihnen den Vortheil, daß die Lichtstralen hinlänglich und frühe genug gebrochen werden, um das Bild auf die Netzhaut zu werfen.

Viel trauriger steht es aber um die Gesundheit der Augen, wenn ihnen das Licht durch einen vor der Netzhaut liegenden dunkeln Gegenstand entzogen wird, welches bald von Flecken der Hornhaut, bald von einem gänzlichen Mangel der wässrigen, oder von Verdunkelung der gläsernen Feuchtigkeit, von Verstopfung, Zusammenziehung oder Verwachsung des Augensterns, und endlich von einer Verdunkelung der Krystallinse herrühren kann. Im letztern Fall führt die Krankheit den Namen des grauen Staars (cataracta), weil das Schwarze im Auge oder die Pupille dabei grau erscheint. Glücklicher Weise kann man aber dem Auge dadurch helfen, daß man den verdunkelnden Körper durch eine Operation, die freilich eine große Geschicklichkeit voraussetzt, entweder

niederdrückt oder herauszieht, weil man auch ohne Linse sehen kann.

Aber eine mehrentheils unheilbare gänzliche Erblindung ist der schwarze Staar (amaurosis), der in einer Lähmung der Sehenerven und Unempfindlichkeit der Netzhaut besteht, und von Anhäufungen und Stokungen der Säfte im Gehirne, von Krämpfen oder von Giften, die äusserlich oder innerlich dem Körper beigebracht werden, herrührt. Gott bewahre jeden unserer Leser vor jenem grauen, noch mehr aber vor diesem schwarzen pathologischen Ungeheuer, denn der Sehekraft beraubt zu seyn, welch ein Unglück!

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Schiller in W. Tell.

VII.

Ueber die Schulentlassungs-Feierlichkeit.

Die Entlassung der Kinder aus der Schule biethet eine vortreffliche Gelegenheit dar, durch eine zweckgemäße Feierlichkeit tiefe Rührungen sowohl bei den Schülern als auch bei den Aeltern und andern theilnehmenden Personen hervorzubringen. Diejenigen Lokalschul-

kalschul-Inspektoren, welche Sinn dafür haben, den hieraus für Moralität überhaupt, und für die Würde der Elementarschulen insbesondere kaum zu berechnenden Gewinn zu schätzen, werden es sich gewiß zur Pflicht machen, diese Handlung künftig nie ohne besondere Feierlichkeit vorzunehmen.

Der würdige Herr Pfarrer und Lokalschul-Inspektor Lampert zu Mkt Ippesheim hat die Leser des Schulfreundes im vorigen Bändchen mit der Beschreibung einer solchen Feierlichkeit beschenkt, die allgemeinen Beifall fand, und besonders denjenigen sehr willkommen war, die eine Belehrung zu haben wünschten, wie die Sache gehörig angegriffen werden müßte, um jenes Zweckes nicht zu verfehlen.

Die Handlung läßt sich aber auf vielfache Weise einkleiden. Um daher auch einen kleinen Beitrag zu den hierbei nutzbaren Ideen zu liefern, gebe ich dieses Mahl die Beschreibung einer sehr einfachen Feierlichkeit, womit ich diese Schulentlassungen vormals vorgenommen habe, und von der ich versichern kann, daß sie eben um dieser Einfachheit willen, nie verfehlt hat, die schönsten Rührungen sowohl bei der Jugend als bei den Erwachsenen, und unter den letztern bei den vornehmen Anwesenden so gut wie bei dem ungebildeten Haufen hervorzubringen.

Gewöhnlich wurde von mir der Vormittag zur öffentlichen Prüfung allein verwendet, um den Zustand jeder Schülerklasse in allen Theilen des Unterrichts desto genauer zu erforschen. Da solche mit Probegesängen, und kleinen ungekünstelten Deklamationen abwechselte, so wurde sie auch bei einer Dauer

von

von drei Stunden für alle Anwesende sehr unterhaltend gemacht. Zu den übrigen Schulfeierlichkeiten bestimmte ich bei größern Schulen den Nachmittag. Nach einer kurzen Rede, worin von dem Zustande der Schule im nun beschlossenen Zeitabschnitte, von den Hindernissen und den Segnungen derselben Rechenschaft abgelegt wurde, wendete ich mich an die Schüler, um ihre Herzen für den Eindruck zu stimmen, welcher durch Vorlesung der sämmtlichen Zensuren, des General-Verzeichnisses der verschuldeten Schulversäumnisse, und durch die an die würdigsten Schüler und Schülerinnen zu vertheilenden Preise hervorgebracht werden sollte. Letzterer Handlung, der Preisvertheilung, ging ein gemeinschaftlicher Gesang voran, der gewöhnlich das Lob des Fleißes und der Tugend enthielt; so wie auf dieselbe das bekannte baierische Volkslied, „Heil sei unserm Könige" zu folgen pflegte. Hierauf wurden die Versetzungen der Schüler in die höhern Klassenabtheilungen, und zuletzt die Namen derjenigen aus der obersten Klasse abgelesen, welche wegen gesetzmäßigen Alters, Reife an Kenntnissen und fleißigen Schulbesuchs der Schule entlassen werden konnten. Endlich wurden diese aufgefordert, ihre Bücher zusammen zu packen, ihre bisherigen Sitze zu verlassen, und in der Mitte der Schule vor der Lokalschul-Inspektion hinzutreten, um ihre Entlassungsscheine in Empfang zu nehmen.

Dieses war der Augenblick, den ich zu einer besondern Anrede an sie benutzte, die ich aber niemals niedergeschrieben habe, sondern bei welcher ich stets nur mein Herz reden lassen durfte, weil es sich hierzu

hierzu schon hinlänglich begeistert fühlte. Ihr Inhalt war ungefähr folgender:

Ehe ihr, meine lieben Kinder, dieses bisher von euch täglich besuchte Lehrzimmer auf immer verlasset, habe ich noch ein Werk der Liebe und des Ernstes an eure Herzen zu legen. Der jetzige Augenblick in eurem Leben ist für euch wichtiger, als ihr vielleicht glauben möget. Verweilet daher nur so lange noch, um seine Wichtigkeit mit weisem Sinne aufzufassen.

Ihr verlaßt nicht bloß diese Schule heute, sondern ihr beschließt damit zugleich einen wichtigen Abschnitt eures Lebens. Die schönen frohen Tage der ersten Jugend sind nun für euch dahin. In diesem Augenblicke tretet ihr aus den Jahren der Kindheit, in jene der reifern männlichen Jugend hinüber. Ihr scheidet von dem Kreise der Kinder, um von nun an der Welt der Erwachsenen anzugehören.

Wie eilig sind sie euch doch verschwunden, die Tage fröhlicher Jugend! Keiner der jetzt aus eurer Brust leise aufsteigender Seufzer bringt sie euch zurück. Nein, dieser Augenblick begräbt sie euch in den Schooß ewiger Vergangenheit, aus welchem keine Rückkehr möglich ist.

Seht, liebe Kinder, so ist das menschliche Leben beschaffen; so eilig schwindet ein Abschnitt desselben nach dem andern hin, und ehe wir es meinen, stehen wir plötzlich auch am letzten, und sehen das Grab vor uns. Was bleibt uns dann zuletzt vom ganzen Leben übrig? Was bleibt euch jetzt auch von den

den nun verschwundenen Jahren eurer Kindheit zurück? — Nichts als das Bewußtseyn, wie ihr sie eurer von Gott erhaltenen Bestimmung gemäß verwendet habt.

Diejenigen unter euch, die in Unschuld ihre Tage verlebten; die heute das schöne Zeugniß von uns mit sich nehmen, daß sie unter unsere fleißigsten und bravsten Schüler gehörten, fühlen sich in diesem Augenblicke dadurch glücklich, und können mit frohem Muthe einen neuen Abschnitt ihres Lebens beginnen. Aber denen ein minder günstiges Zeugniß zu Theil werden konnte, trübt Reue und Unzufriedenheit mit sich selbst den innern Sinn, und sie gehen, durch die Schuld der Thorheit oder des Leichtsinns belastet, nur mit verzagtem Herzen zu einem neuen Tagwerk ihres Lebens über.

Möget ihre alle von den Jahren der Kindheit mit dem Vorsatze scheiden, die heutige Erfahrung dazu zu benutzen, jeden der nun folgenden Abschnitte eures Lebens aufs weiseste zu verwenden, um von jedem ohne Reue Abschied nehmen, und wenn der Augenblick kommt, wo ihr die Schule dieses Lebens verlassen müsset, in jene höhere der künftigen Welt mit heiterm Bewußtseyn übertreten zu können.

Wir entlassen euch heute wohl unterrichtet in allem, was gut heißt, und der Herr, euer Gott, von euch fordert; wohl unterrichtet in allen Pflichten des Menschen, und zugleich ausgestattet mit allen Kenntnissen, die zur Führung eines vernünftigen Lebens erfordert werden. Euer Betragen mache unserer

Schule

Schule Ehre. Zeichnet euch durch Frömmigkeit, durch gute Sitten, durch Fleiß und Ordnung, durch Menschenfreundlichkeit und Sinn für Gerechtigkeit, durch Gehorsam gegen alle bürgerlichen Gesetze und Anordnungen, durch Liebe gegen den König und das Vaterland rühmlichst aus. Man erwartet von uns, daß wir an euch eine bessere Nachkommenschaft erzogen haben, und daß ihr durch euer gesittetes Betragen die Zierde eurer Familien, das Muster für die gesammte Dorfsjugend, und einst die bravsten Bürger und Bürgerinnen des Vaterlandes seyn werdet.

Darf ich dem vor euch stehenden würdigen Vorsteher der hiesigen Gemeinde in eurem Namen die Zusicherung ertheilen, daß er sich mit allen hiesigen Einwohnern alles Gute von euch zu versprechen habe (darf ich dem hier anwesenden k. Herrn Landrichter zusichern, daß der König und das Vaterland an Euch vorzüglich treue und edle Unterthanen und Bürger erhalten werden): so trete Einer unter euch hervor, und verspreche demselben durch einen Handschlag, dieser Zusage treulich nachzukommen. (Oder es würde auch jedem einzelnen das Versprechen abgefordert: wir wollen gute Bürger seyn, und unsern König und das Vaterland lieben.)

Nun könntet ihr abtreten, wenn ihr nicht auch noch die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Personen zu erfüllen hättet, mit denen ihr bis daher in so nahen Verhältnissen gelebt habt. Hier steht euer braver Lehrer, der mit so redlichem Fleiße an eurer Ausbildung gearbeitet hat, dem ihr alle euere gewonnene Kenntnisse verdankt, der in euch den Keim des Guten

weckte, und euch stets mit so vieler Liebe und Nachsicht behandelte. Auch ihm reicht die Hand mit dankbarem Herzen, und den Worten hin: nie wollen wir vergessen, was sie uns Gutes gelehret und erwiesen haben.

Aber auch eure Mitschüler sehen euch an, und erwarten von euch ein Wort der Liebe, ehe ihr von ihnen scheidet. Doch zu gerührt seyd ihr, als daß ihr die Worte finden könntet, ihnen auszudrücken, was ihr in diesem Augenblicke der Trennung von ihnen fühlet. Ich will es in euren Namen thun:

Lebet wohl, geliebte Schulkameraden, die ihr bisher mit uns im Lernen gewetteifert habt. Empfanget unsern Dank für alle Liebe, so wie für jede Lebensfreude, die uns in eurer Mitte zu Theil ward. Seyd immer brav, und nehmt an uns heute ein gutes Beispiel, damit ihr einst alle die Schule mit frohem Bewußtseyn verlassen könnt! —

Nun ist aber auch die Reihe an euch, meine lieben Kinder, diesen euren scheidenden Kameraden etwas Schönes zum Lebewohl zu sagen. Ihr wisset nicht, wer für euch das Wort führen soll. Wohlan! so stimmt miteinander ein Lied an, worin ihr die guten Wünsche aussprecht, die sie auf den neuen Pfad ihres Lebens begleiten sollen. Singt ihnen jenen schönen Gesang: Uebt immer Treu und Redlichkeit, bis an das kühle Grab, und weichet keinen Finger breit, von Gottes Wegen ab. (Oder auch aus dem bekannten Liede, „Wer nur den lieben Gott läßt walten" den letzten Vers: Seyd brav und geht auf Gottes Wegen ꝛc.)

Nach

Nach Endigung dieses Gesangs verließen auf einen gegebenen Wink die entlassenen Schüler unter grosser rührender Stille das Lehrzimmer. Eine feierliche kurze Pause! und dann schloß ein kräftiges Gebeth voll Dank gegen den, der sichtbar seinen Segen zum Gedeihen der Schule gab, und voll Vertrauen, daß er die Bemühungen der Aeltern und Lehrer um die Bildung der Jugend ferner unterstützen werde, die ganze Feierlichkeit.

VIII.

Früchte der Fortbildungs-Anstalten für Schullehrer.

Durch diese nunmehr im ganzen Rezatkreise bestehenden Institute ist ein Geist der Strebsamkeit bei allen den Bessern noch nicht abgestorbenen Schullehrern erweckt worden, der nach einhelligen Berichten die segensvollesten Wirkungen verspricht. Schon haben wir manchen des Drucks würdigen Aufsatz von Lehrern vor uns liegen, welche dadurch Veranlassung fanden, alle ihre Kräfte aufzubiethen, und etwas recht Musterhaftes für ihre schwächern Kollegen zu liefern. Allein dieß Mahl wollen wir lieber einen der mißlungenen Aufsätze mittheilen, weil man noch immer sich die Geistes-Armuth des größten Theils der Volksschullehrer nicht groß genug vorstellt. Alle Berichte der Vorstände dieser Fortbildungs-Anstalten stellen das Zeugniß aus, daß

daß man jetzt erst einsehe, warum das Schulwesen, bisher so geringen Fortgang genommen habe. Die meisten Lehrer zeigten bei ihren schriftlichen Aufsätzen einen Mangel von Bildung, bei dessen Fortdauer keine Regierung mit aller Macht im Stande wäre, einen bessern Zustand des Volksschulwesens hervorzubringen. In den Schulen habe man sich bloß von ihrer durch so lange Uebung gewonnenen Fertigkeit in einem gewissen Mechanismus des Unterrichts täuschen lassen, und ihnen mehr Kenntniß und Geistes-Gewandtheit zugetrauet. Jetzt aber, da man bei dieser neuen Anstalt Gelegenheit fände, ihnen von beiden Beweise abzufordern, erstaune man über die Geistes-Armuth der allermeisten.

Wir könnten mit den hierzu gesammelten Belegen ein ganzes Bändchen unsers B. Schulfreundes anfüllen. Hier folge aber nur der Aufsatz von Einem Schullehrer, der in seiner Gegend zwar nie für einen vorzüglich geschickten, aber auch nicht für einen ungeschickten Mann gehalten wurde, und von dem man allgemein annahm, daß seine Schule ziemlich gut bestellt sey. Dieser Aufsatz werde hier treulich mit allen seinen Schreibfehlern abgedruckt.

Es Wurde mir Endes unterschriebenen von Ihro Hoch Würden, Herrn Dechand; auf gegeben, zu Beantworden,

Was zu einem Würdigen Schullehrer gehöret in Hinsicht 1) Seiner Kenntniße, 2) Seiner Eigenschaften,

Ant-

Antwort — — — Das er Wißen soll und wissen muß Es sey ein Drey Einiges Göttliches Wesen, in Drey unzertrenlichen Personen, Vatter, Sohn, und Heiliger geist, nach dem Simpolum Anatasii und Augustini. Welches ich von jugend auf erlernet, bin, und an Diesen Gott glaube von meiner Heil. Taufe an, auch bis Hero Vest und Zuversichtlich Glaube, nach Ebräer am 11. Cap. denn ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen. Ich erwarte ein Jüngstes Gericht, ich Hoffe ein Ewiges Leben nach diesen, wo vorhero Gott die Ruchlosen in die Hölle verstossen wird — mir samt allen Frommen Die Crone des Lebens geben. Den die Lehrer sollen Leuchten wie des Himmels Glanz nach Daniel am 12 Cap. — Ein Lehrer muß Liebe, Glauben, geduld, sanftmuth, rechtschaffenheit, und vorsicht gebrauchen, wenn Er will Bestehen, und Darreichen in seinen Glauben, Dugent, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Gottseligkeit, Brüderliche Liebe und Gemeine Liebe.

Ferner Gott wolle mir diese Beylage Bewahren bis an jenen Tage, wo ich werde Besser versetzt werden. so viel in Hinsicht meiner Kenntniße aus der Bibel. wolte Wohl noch mehr hiezu thun und ausdehnen, mögte aber denenselben, Ihro HochWürden damit Beschwerlich seyn.

2tens die Eigenschaften eines Schullehrers betreffend.

So sind solche und Sollen es seyn. nemlich, Ein aufgeheiterdes Gemüth in Hinsicht seiner Lehrart und Discippel. in Betrieb reiner Lehre, da der Herr durch den Propheten Jesaiam sagt Weiset das Werk meiner Hände

Hände meine Kinder zu mir — Esai 45. V. 11. Soll selbst mit Guten Beyspiel und Ermahnungen vorangehen, und seine und andere unter gebene kinder, seinen und Ihren Heyland Jesu Christo zu führen, so wohl in Kirch und Schul sie fleißig Ermahnen, und für sie und sie mit Ihm gerne beten. jedes kennen. Was solches vor Tempramente hat, sich darnach in Straffen, oder Sanftmuth zu richten.

Dem Cadechismum als den Auszug der Bibel, jederzeit durch Exerziren um sie in der Erkändniß ihres Gottes, und Heylandes Jesu Christi, auf ihre ganze Lebenszeit hin zu weißen In allen Religions kentnißen sie unterrichten. Dann wird ein Solcher Lehrer Wenn sein Letztes stündlein kommt, einen Seeligen Todt am Jüngsten Tag Seeligkeit gewiß erlangen. amen. solde ich aber diese zwey Fragen nicht ganz, und klargenung nach deroselben stiel oder meinung getroffen haben, So Bitte Euer Excellenz Großmüthigst um verzeihung, mich Hinführo zu Bessern. N. N.

Schon das halten wir für eine wichtige Frucht der Fortbildungs-Anstalten, daß sie an das Tageslicht befördern, was der Verbesserung des Volksschulwesens am meisten im Wege steht. Besser gebildete Lehrer müssen wir durchaus (nicht bloß hin und wieder in einigen wenigen Schulen) haben, wenn ein besserer Grund zur Bildung unserer Nationaljugend gelegt werden soll. Wie kann man hoffen, daß ungebildete Lehrer unsere Schuljugend ordentlich bilden, oder daß sie den so eben erhalte-

haltenen neuen Lehrplan gehörig auch nur verstehen werden? —

Möchten nur aber auch alle Vorsteher des Schulwesens und der Fortbildungsanstalten die Sache recht anzugreifen wissen, uns bessere Lehrer zu bilden! Aus einem Aufsatze, wie der obige ist, wird es jedem klar werden, daß die meisten Lehrer im Denken und in der Sprachlehre noch völlig unbewandert sind. Wer sich daher um bessere Bildung derselben vorzügliche Verdienste erwerben will, der muß sie durchaus wie Schüler behandeln, und mit ihnen die Elemente des Denkens und der Sprache in einer genauen Stufenfolge praktisch durchüben. Nur für die Vollkommenern unter den Lehrern gehört stärkere Speise.

Stephani.

Auch mir sind diesmal einige taube Blüthen der Fortbildungsanstalten (denn Früchte möchte ich sie noch nicht nennen, obgleich diese mit der Zeit nicht ausbleiben werden) zugeschickt worden, woraus die Nothwendigkeit des von meinem Herrn Mitherausgeber ertheilten Rathes vollkommen erhellt. Es liegen die monatlichen Conferenzarbeiten von 8 Schullehrern eines Distriktes vor mir, die, eine einzige ausgenommen, sowohl in Rücksicht der Schön- und Rechtschreibekunst, als der Denk- und Sprachlehre unglaublich weit hinter dem zurück bleiben, was man von dem geringsten Landschullehrer mit Recht verlangen kann, wenn er sein Amt mit einigem Nutzen verwalten soll. Welch ein weites Feld für die Herrn Geistlichen, sich um die Vervollkommnung ihrer Untergebenen ein auf die Nachwelt

welt fortwirkendes Verdienst zu erwerben! — Gefallen hat uns das offen und gutherzige Geständniß, welches derjenige, von dem wir die obige Ausnahme gelten ließen, in einem Briefe an seinen Herrn Pfarrer ablegt, wenn er sagt: „wir haben jetzt die schönsten Gelegenheiten, uns im Schulwesen besser auszubilden, und daß wir Lehrer zuerst gebildet werden, das ist meines Erachtens klug gehandelt, wozu die monatlichen Conferenzen ausserordentlich nützen. Denn es kann mancher Lehrer, der schon denkt, er könnte fähig genug seyn, noch über einen oder andern Punkt klüger werden. Daher dörfen auch derley Anstalten, welche zur Bildung der Schullehrer gewidmet sind, nicht unterlassen werden; denn ich finde es für meine eigene Person äusserst nothwendig. Es ist mir gar nicht mehr fremde, daß es unsere weise Regierung für nothwendig gefunden hat, solche Verordnungen zu treffen; ich muß selbst bekennen, daß man ohne solche den Zweck nicht erreichen würde. Ich schätze es auch für ein großes Glück, das ich unter einem so klugen und einsichtsvollen Herrn Pfarrer zur monatlichen Conferenz mich verfügen darf, wo mir nicht nur Zweifel aufgelößt werden, sondern verschiedene Erklärungen zu meinem künftigen Vortheil vernehmen kann. Ich wünschte nur, einige Jahre jünger zu sein, welches zu solchen Geschäften viel angemessener wäre; denn zu Erlernung solcher, wie auch aller andern Geschäfte ist es der Jugend um viel leichter, weil das Gedächtniß nicht so viel mit häuslichen und bürgerlichen Sorgen angefüllt ist, welches für unser liebes Vaterland zwar eine Nothwendigkeit ist, sonst hätten die meisten

Men-

Menschen in ihrem alten Schlummer stets so fortgelebt ꝛc.“

Empfindungen der tiefsten Wehmuth ergriffen uns aber, als wir in einem andern Aufsatze lasen: „Erste Frage: was ist die Schule? — Antwort. Die Schule ist ein Ort, wo mann Lesen, Schreiben, Rechnen, und Religion, wie auch andere Kindnüsse den Kindern bey Bringen soll. — Zweite Frage: wie soll man sie einrichten? — Antwort. Mann soll die Schule Einrichten mit allen nöthigen Sachen, wie zum Beyspiel, Stephanische Medot, wie auch die biblischen Geschichten, schwarze Tafeln ꝛc. — Dritte Frage: Und wer sind ihre Feinde? — Antwort. Diejenige, welche die Schule Verachten, sind Eltern die gar nichts Verstehen, oder aus has des Schullehrers wegen, das was sie bezahlen sollen, so grobe, kurz und böse Räthen (Reden) ausStoßen, das sie dem Staate schödlich sind.“ Auf die Frage: welche Regeln giebt es, orthographisch zu schreiben? antwortet ein Anderer: 1) Das ist, nach dem jeglichen oder kleinen Wörtlein folgt ein Hauptwort. 2) und nach diesem sind auch die Hauptwörter zu merken, wo man mit den Augen sühen, und mit den Händen greifen kann. 3) muß man auf die Stammwörter Obach haben, von was für einem Grundlauter sie herkommen.“

Manche Lehrer dürften wohl auf immer einer Nachholung der bisher versäumten Bildung unfähig seyn, und am besten würde vielleicht für sie und die Schule gesorgt, wenn die Herrn Distriktsschul-Inspektoren auf Mittel dächten, ihre Stelle mit fähigern und kenntnißreichern Köpfen zu besetzen. Sauer.

IX.

Schulprüfungs-Nachricht vom Markte Dinkelscherben Landgerichts Zußmarshausen obern Donaukreises. Mit einigen pädagogischen Bemerkungen begleitet.

Wer das laute Gefühl für Wahrheit und Tugend, für Ordnung und Zweckmäßigkeit noch nicht verabschiedet hat, und wem Religion und Sittlichkeit — das Höchste und Beste der Menschheit — noch lieb und theuer ist, dem muß die unter den Mitmenschen immer mehr überhandnehmende Unordnung und Zügellosigkeit, und das gewaltig um sich greifende Sitten-Verderbniß, mehr als Eine schmerzliche Empfindung erregen. Es hat sich leider ein sehr hoher, ungewöhnlicher Grad von moralischem Verderbniß auch in die Hütten des Bürgers und Bauern eingeschlichen, und man wird auch auf dem Lande, — vorzüglich seit einigen Jahren — aus leicht erheblichen Ursachen eines so argen Geistes von Anmaßung, Frechheit und Verdorbenheit gewahr, daß er von der künftigen Generation nicht viel Gutes hoffen läßt. Es dringt sich daher dem Freunde des Bessern beim täglichen traurigen Anblicke so vieler moralischer Verkrüppelungen und Auswüchse besonders der heranwachsenden und erwachsenen Jugend unwillkührlich die ängstliche Frage auf: Welches Loos wird der künftigen Generation zu Theil, wenn dem Strome des Verderbnisses nicht ein mächtiger Damm entgegenge-

gengesetzt, und die irregeleitete Menschheit in ihr Geleise zurückgeführt wird? — Es ergeht also wohl an alle Gutgesinnte der Zeit die strengste Aufforderung, der Menschheit zu Hülfe zu eilen, ihr Schärflein nach Kräften beizutragen, und ihr wieder zu geben, was sie verloren hat.

Es wäre somit für unser verständiges Zeitalter gar nicht ehrenvoll, wenn es endlich nicht auch hierauf sein ernstes Augenmerk richtete und wahre Aufklärung auch da begründete und für die Zukunft sicherte, wo sie doch auch begründet und gesichert werden soll. Es ergäbe sich offenbar für das gesammte Wohl der Menschheit ein nicht zu berechnender Nachtheil, wenn sich die Vernünftigern in den obern Regionen des Wissens unnütz herumschlügen, und sich forthin in den Ideen von Raum und Zeit, vom Endlichen und Unendlichen verlören, mit Philosophemen, unhaltbaren Hypothesen und Meinungen, unter beständigem Wechsel und Kampfe der Systeme die kostbare Zeit vertändelten, und die gemeine Menschheit darüber aus dem Auge verlören.

Der große Haufe, das gemeine Volk ist ja auch unsers Geschlechtes, und möchte eben so gerne wie wir sich im Tempel der Wahrheit, der Ruhe und des Friedens niederlassen. Wie könnten es sofort die wenigen weisen Pilger dieses Lebens verantworten, wenn sie sich auf gefährliche und unsichere Gebirge und Abwege verstiegen, oder in einem unzugänglichen Lichte sich verbärgen, während die vielen den Weg der Finsterniß wandelten, und in der Wüste beim

Abgange aller Geistes- und Herzens-Nahrung verschmachteten?

Noch viel weniger zu entschuldigen wären aber offenbar diejenigen, die bey ihren bessern Einsichten im ruhigen Genusse irdischer Vergnügungen — vom Dämon der Sinnlichkeit verleitet — die laute Stimme der Pflicht nicht hörten, der bösen Ausartung ihres Geschlechts mit gleichgültigem Gemüthe, oder lachendem Munde zuschauten, im Besitze reicher Besoldungen und Pfründen der Trägheit fröhnten, und pflichtvergessen genug — ihres Amtes uneingedenk — die ihnen anvertraute Menschheit vernachlässigten oder verwildern ließen; oder gar als Feinde alles Edeln und Guten, die tapfern Arbeiter am Wohle der Menschheit, die thätigen Beförderer der Religion, Sittlichkeit und Ordnung störten und verlachten. — Der Vorsehung sei es gedankt, wenn es ihrer nur Wenige giebt!

Möchten sich alle gute und edle Menschen — alle, in denen noch ein Funke von Liebe für Religion und Gottesfurcht, für Tugend, Schönheit und Ordnung, für das höchste Wohl der Menschheit schlummert, und denen einiger Einfluß auf die Bildung der zum ewigen Seyn bestimmten Menschheit gestattet ist, — einander liebreiche Hand reichen, und nach Möglichkeit, nach Pflicht und Beruf zu dem allgemeinen Wohle des Vaterlandes mitwirken, um die Irrigen aus ihrem Sinnenschlummer zu wecken, durch Aufdeckung schreckvoller Abgründe vor dem Laster und dem argen Geiste der Ruchlosigkeit zu warnen, um allen so viel möglich Liebe zur Wahrheit

und

und Sittlichkeit einzuflößen! kurz möchte alle ein edler menschenfreundlicher Sinn beleben, Erkenntniß des Wahren und Guten, Religion und Tugend, und hiemit Segen und Wohlstand unter der Menschheit zu verbreiten, und der lebenden und künftigen Generation jene Richtung zu geben, ohne die sie ihre hohe Bestimmung nie erreichen kann! — Will man aber dieses große Liebeswerk beginnen, und mit der wahren Bildung und Aufklärung des Volkes zum erwünschten Zwecke gelangen, und hiedurch eine bessere Generation heran bilden, so muß man offenbar mit der zarten Jugend den Anfang machen. Eine Wahrheit, nach der eben so wenig gehandelt wird, als sie allgemein anerkannt ist! — Im zarten Kinde sind die schönen Züge der schaffenden Gottheit noch unangetastet und unverlöscht, und die rohe Sinnlichkeit hat das Bild des Schöpfers durch ihren vergiftenden Hauch noch nicht entstellt. Der gefährliche Funke irdischer Neigungen, Leidenschaften und Begierden schlummert noch, und die bösen Anlagen, — wenn auch eine unglückliche Vorerziehung am Kleinen schon gestümpfert hätte — haben doch über die guten nicht das Uebergewicht; das zarte, weiche Geschöpf ist noch immer des Guten, wie des Bösen gleich empfänglich. Als lautere Empfänglichkeit für Eindrücke, es sey des Guten oder des Bösen, steht es mit grossen Forderungen, Ansprüchen und Erwartungen, mit offner Stirne, mit einem unverdorbenen Herzen vor uns da, und verlangt billig von den Weisen und Bessergesinnten — als Neuling auf diesem Erdenrunde — daß man seine hohe Menschennatur respectire, — ihm den Zweck seines Daseyns, und seine Bestim-

mung

mung verkünde, — das Verhältniß der Umgebungen zu dieser Bestimmung aufschliese und enträthsele, seinen Körper zur Angemessenheit und Ordnung für das zeitliche Daseyn befähige, vorzüglich aber seinen Geist in die höhere Region seiner Bestimmung einführe, — daß man ihm die Gefühle des Wahren, Guten und Edlen entwickle und einflöße, und mit dem höchsten Wesen, als dem Urquell alles Wahren, Schönen und Guten, in die rechte Verbindung setze, ihm also die Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit zeige, und vor den entgegengesetzten Abwegen warne. — Wer liest diese eben so billigen als strengen Forderungen auf der Stirne des unbehülflichen, und doch mit so herrlichen Anlagen begabten Kindes nicht?

Die frühe Jugend vernachlässigen, und verwildern lassen — ist also Versündigung an den goldenen Tagen der unwiederbringlichen Kindesjahre — ist ein unauslöschbares Verbrechen an der hohen Menschennatur des Kindes. Es betritt ja deßwegen unverdorben, zart und weich dieses Erdenleben, um für die gute Form, die ihm die weisern Zeitgenossen einprägen sollen, empfänglich zu seyn. Es muß also auch in diesem für die Bildung ganz besonders geeignetem kostbaren Zeitmomente der Saame der christlichen Tugend dem zarten Herzen eingestreut, und der junge Mensch für das Gute gewonnen werden, bevor er durch die Macht böser Beyspiele verführt, und durch die reizenden Eindrücke der mächtigen Sinnlichkeit auf Abwege verleitet wird; da muß die Knospe der guten Anlagen zur schönen Blume der Unschuld und des Frohsinns entfaltet, und im menschlichen Gemüthe

müthe der feste Grund zur Tugend und Glückseligkeit gelegt werden. Jetzt, und nur jetzt ist der rechte Zeitpunkt, den hartnäckigen Forderungen der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, und durch Kultivirung des guten Bodens alles Unkraut mit der Wurzel auszurotten. Da müssen die Seelenkräfte — Verstand, Urtheilskraft, Witz und Scharfsinn, Gedächtniß und Willensvermögen ꝛc. durch Uebung zur Thätigkeit geweckt, und in zweckmäßiger Richtung zur möglichsten Vollkommenheit geführt, — da muß der flatterhafte Geist des Kindes mit dem Honig alles Nützlichen und Guten genähret, und hierdurch den bösen Eindrücken aller Zugang versperrt werden. Eben so ist gewiß auch das frühere Jugend-Alter der günstigste Zeitpunkt, das vorhandene nur noch schlummernde Gefühl für das Religiöse, Wahre, Gute, Edle und Schöne zu entwickeln und zu erhöhen. Die heilige Flamme der kindlichen Andacht und Gottesfurcht — wann wollen wir sie dem Menschen mittheilen, wenn sie nicht schon in dem unbefangenen liebenden Herzen der Kinder angefacht und unterhalten wird?

Möchte man doch diesen wichtigen Zeitpunkt der Menschenbildung nie übersehen! Alle nachherigen Versuche, wie man es leider nur zu sehr erfährt, sind entweder gänzlich fruchtlos, oder führen trotz aller angewandten Kunst und Mühe nie zum erwünschten Ziele. Denn wie will man einmal eingewurzelte Trägheit, Ausartung und Verkrüppelung des physischen und moralischen Menschen, Haß und Feindseligkeit, unersättliche Habsucht, übertriebenen Hang

nach

nach dem Angenehmen und Verbotenen von der erwachsenen und also an die Gewohnheit gefesselten Menschheit entfernen, wenn nicht der Grund zur Ordnungsliebe, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit in die zarten Herzen der Jugend gelegt, — der nachtheilige Einfluß des Bösen — als rächende Folge der Sünde — auf Gesundheit, Ehre und Güter lebhaft vor Augen gestellt, und die guten Gesinnungen — Gehorsam, Dankbarkeit, Frömmigkeit, Eifer und Liebe für's Wahre und Gute, Aufrichtigkeit, Redlichkeit und thätige Theilnahme am Wohl oder Uebel des Mitmenschen — eingeflößt werden?

Lebhaft von dieser wichtigen Wahrheit durchdrungen, richtete Herr Pfarrer von Baur, Edler von Breitenfeld, während seines dreizehnjährigen Pfarramtes sein erstes Augenmerk auf die unverdorbene Schuljugend, und suchte mit rühmlicher Mühe, ungeachtet aller Vorurtheile der Zeit und der allenthalben sich erhebenden Hindernisse, seiner Schule eine zur Bildung der Jugend vortheilhafte Einrichtung zu geben. Aber wie auch der beste, thätigste Wille ohne eingreifende höhere Unterstützung in gemeinnützigen und wichtigen Unternehmungen nie zum Ziele kömmt: so mußte auch Er die eiserne Hand der Gewohnheit, die sich nicht gerne meistern läßt, fühlen, und konnte von dem sorgfältig gepflegten Baume seiner Schule nie die gehofften Früchte pflücken. Die thätige Theilnahme und allumfassende Beförderung des Schulwesens von Seiten des ehemaligen k. Generalkommissariats im Lechkreise mußte deßwegen Herrn Pfarrer von Baur — jetzt Distrikt-Schul-Inspektor

tor — eine schon lange sehnlich erwünschte Erscheinung seyn. Auf die vom Königlichen Kreiskommissariate im Schulfache erlassenen zweckdienlichen Verordnungen gestützt — war es ihm jetzt ein Leichtes, seiner schon vorbereiteten Schule die beabsichtigte Richtung zu geben, Leben und Ordnung, Eifer und Thätigkeit seiner Schuljugend einzuflößen, und sie zu einem Grade der Kultur zu erheben, daß sie allerdings ist, was sie seyn soll, nämlich — eine Musterschule. Diese Aussage beurkundet zur Genüge — die am 2ten Juli zu Dinkelscherben gehaltene Schulprüfung. Dieser Tag war für ganz Dinkelscherben ein recht festlicher Tag. Nachmittags Schlags zwei Uhr zog die ganze Schuljugend, — eine Schaar von 72 Kindern, festlich gekleidet — in der schönsten Ordnung paarweise in die Pfarrkirche, die zu diesem Zwecke einfach und geschmackvoll geziert — den Kindern die Wichtigkeit des Tages verkündete, und Achtung und Ehrfurcht für die gegenwärtige Handlung einflößte. Die Anwesenheit des um das Schulwesen hochverdienten Königlichen Herrn Landrichters Beck, des Königlichen Herrn Landgerichtsphysikus von Hößle, der benachbarten Herrn Lokal-Schul-Inspektoren, der Schullehrer vom dasigen Schul-Distrikte, und vieler Schul- und Jugendfreunde verherrlichten den Zug, der am Portal der Kirche mit lebhaftem Trompetenschall empfangen wurde.

Ein schöner, der Handlung angemessener, mit Instrumenten begleiteter Gesang unterbrach den lebhaften Schall der Trompeten, und nach diesem traten zwei Schulkinder, ein Knabe und ein Mädchen hervor,

hervor, die abwechselnd mit passenden Versen die hohen und verehrten Gäste begrüßten. — Gespannter Ernst mit banger Hoffnung vermischt war im Angesichte eines jeden Kindes lesbar, als Herr Distrikts-Schulinspector von Baur die Prüfung mit dem Christenthume eröffnete, und sie in diesem und in den übrigen Gegenständen abwechselnd mit seinem Kaplan, Aloys Thoma, und dem wackern thätigen Schullehrer, Romuald Kaiser, und dessen Sohn dem unermüdeten Schuladstanten Aloys Kaiser, ein jeder in dem Gegenstande, den er in dem Jahr besorgte, fortsetzte. Die fertigen Antworten, der systematische, der Fassungskrakt der Kinder angemessene Gang des christlichen Unterrichts, das strenge Halten auf Entwickelung der Begriffe, und die immer damit verbundene Anwendung und Aushebung der unter jeder Glaubenslehre enthaltenen Sittenlehre — zeugten laut, daß das Christenthum in dieser Schule, als der erste und wichtigste Gegenstand, als Verstandes- und Herzenssache, nicht bloß als mechanisches Gedächtnißwerk betrieben werde.

Beim Lesen der Kinder machte bei Eltern und andern Jugendfreunden vorzüglichen Eindruck — die allgemein gemachte Beobachtung, daß viele der Kleinsten, nach der Stephanischen Methode unterrichtet — besser und reiner lasen mit Einem Jahre, als andere bei gleichen Fähigkeiten mit drei Jahren, und hier sah man es überhaupt recht auffallend, daß der Stephanischen Lehrmethode vor jeder bisher erschienenen unläugbar der Vorzug gebühre. — Ein stupider Knabe, der nach einem

fast

faſt dreijährigen Schulbeſuche nach der alten Buchſtabir-Methode ſchlechterdings nichts faſſen konnte, hatte es nach einem halben Jahre ſchon ſo weit gebracht, daß er mit Hülfe ſeiner — jedem Buchſtaben entſprechenden — Laute auch das ſchwierigſte Wort ausſprechen konnte. — Auch eine äuſſerſt dürftig befähigte Dienſtmagd von 26 Jahren, die nie in eine Schule gekommen war, konnte mit Hülfe dieſer Methode bei einem täglich nur halbſtündigen Unterrichte nach 3 Monaten zu ihrer größten Freude ſich ſchon eines Gebetbuches in der Kirche bedienen. Zwei andere ſehr hartköpfige Knaben, die auch mit der verbeſſerten Buchſtabir-Methode nach einem langen Schulbeſuche keine Fortſchritte machten, und ihre Eltern billig befürchten ließen, daß ſie dieſe Kunſt nie erlernen würden, konnten nach dieſer Methode unterrichtet, nach 5 Monaten vollſtändig leſen. — Mütter und Väter, die nebſt dem bekannten Vorurtheile wider die Neuheit — an dieſer Methode auch das auszuſtellen hatten, daß ihre Kinder auſſer der Schule vom Gelernten nie eine Probe ablegen konnten, waren nun billiger und gaben ſich bei den ſichtbar guten Fortſchritten ihrer Kinder gerne zufrieden.

Die vielen Fertigkeiten und Kenntniſſe, womit die 2te und 3te Klaſſe ihre geographiſchen Grundſätze auf der Karte nachwieſen, und die ſeltene Schnelligkeit, womit ſie ſchwierige Rechnungsaufgaben im Kopfe und auf der Tafel löſten, übertrafen alle Erwartung.

Nicht mindern Beifall erregten die gemeinnützigen Kenntniſſe dieſer Schule — in Naturlehre

und Naturgeschichte — die gelungenen Erzählungen, Sprachübungen und Deklamationen*), schöne und nützliche Sittensprüche, schriftliche Aufsätze, Briefe, Kontos und Quittungen, welche am Ende die Kinder aus ihren Schreibheften vorwiesen, und durch diese Beurkundung ihres steten Fleises der Feierlichkeit der Handlung die Krone aufsetzten. — Zwei Kinder traten wieder hervor — ein Knabe und ein Mädchen — und hielten abwechselnd in passenden Versen eine Dankrede. Und nun beschloß ein feierlicher Gesang, begleitet von der Orgel und von blasenden Instrumenten, die 4 stündige feierliche Handlung. Alles kehrte vergnügt und zufrieden nach Hause zurück. Viele Vorurtheile wider die Lehrart wurden verbannt und voreilige Tadler zurechtgewiesen. — Es war während der Prüfung wirklich ein rührender Anblick zu sehen, wie eine Menge Zuschauer bis ans Ende ausharrten, und wie bei Eltern und Geschwistern allmählig das Interesse stieg, wenn die Reihe an die Ihrigen kam. Die Blässe ihres Gesichtes, und die sichtbare Spannung verkündeten laut die ängstliche Theilnahme und die Bangigkeit ihres Herzens, die sich bei den fertigen Antworten der Kinder in Freudenthränen auflößte. — Nur Schade, daß ein äusserst widerlicher Zusammenfluß von Umständen die Preisevertheilung an diesem Tage hinderte, und diese Freude erst später den Kindern gewährt werden konnte.

Der-

*) Also auch Deklamationen? Wir fürchten sehr, daß diese eigentlich nur für Studienanstalten bestimmte Uebung in den Volksschulen in lächerliche Ziererei ausarten möchte. d. H.

Dergleichen feierliche Prüfungen können ihren beabsichteten Zweck nie verfehlen. Sie müssen nothwendig nicht nur unter der heranwachsenden Schuljugend die Faulen und Trägen zur Thätigkeit anspornen, die Gleichgültigen und Lauen zum Fleiß, und Eifer ermuntern, und in allen einen edlen Wetteifer, Wiß- und Lernbegierde erwecken: sondern auch die Erwachsenen werden durch dergleichen feierliche Handlungen mächtig erschüttert, ein heilsames Nachdenken und Vergleichen ihres Wissens und Könnens — bewirket, und hiemit ihnen wenigstens Achtung und gerechte Würdigung neuer Lehrmethoden abgenöthiget.

X.

Soll man lesen, schreiben und rechnen können?

Vor mir liegt ein schönes, lesenswerthes Buch: russische Günstlinge betittelt. Man sieht darin wie in einem Gukkasten mit Salomo die Eitelkeit aller irdischen Dinge auf- und niedergehen. Es sind nicht weniger als 110 Glückskinder aufgezählt, die seit dem großen Kaiser Peter dem Ersten bis zu Paul I. am russischen Hofe ihr Glück machten, und eine mehr oder weniger glänzende Rolle spielten. An ihnen hat die Göttin Fortuna die wunderlichsten Wetter- und Weiberlaunen verschwendet, und man sieht

sieht deutlich daraus, wie recht die Alten hatten, wenn sie sie auf einer rollenden Kugel stehend abbildeten. Keinen Augenblick kann man sich darauf verlassen, daß die Kugel und mit ihr das Glück dessen, den sie trägt, stille stehen werde. Ueberdies ist Fortuna eine Frau, und die Gunst der Weiber soll, wie man sagt, nicht immer die beständigste seyn. — Bei aller Mannichfaltigkeit ist aber doch das Schicksal der Meisten in der Hauptsache ziemlich einförmig, und am Ende läuft es immer darauf hinaus: ein junger Mensch, der der Sohn eines Bauern, Ofenheitzers, Küsters, Stallknechts, Handwerkers seyn kann, kommt durch Zufall an den Hof, wird durch Zufall von einem Kaiser oder einer Kaiserin bemerkt, gefällt wegen seiner schönen, einnehmenden Gestalt, oder seines guten, talentvollen Kopfes, wird erhoben, bekommt Kammerherrnschlüssel, Grafen- und Fürstentitel, erhält Ordensbänder, sammelt ungeheure Reichthümer, bläht sich auf wie der Frosch in der Fabel, macht sich Feinde damit, die ihn der regierenden Person verdächtig zu machen wissen, wird aller seiner Reichthümer, Ordensbänder, Würden und Titel beraubt, bekommt die Knute, wird nach Siberien verwiesen, und dadurch in gränzenloses Elend gestürzt. Oft wird er von dem Thronfolger wieder zurückberufen, manchmal in einen Theil seiner Ehrenstellen und Glücksgüter wieder eingesetzt, manchmal auch nicht. Die Wenigsten vermochten sich ihre ganze Lebenszeit hindurch auf der schwindlichten Höhe zu erhalten; das geringste Unheil, das sie betraf, war, mit Beibehaltung ihrer gesammelten Schätze nach Moskau, der zweiten Hauptstadt des russischen Reichs, geschickt zu werden.

Einen

Digitized by Google

Einen kleinen Schattenriß von den Lebensumständen Mancher unter ihnen müssen wir doch unsern Lesern zum Besten geben. Am höchsten stieg unstreitig die Kaiserin Katharina die Erste. Ihr Vater war ein Bauer in Litthauen in einem uns unbekannten Dorfe. Er zeugte einen Sohn und 3 Töchter. Eine derselben, Namens Martha, ging schon als Kind bei einem lutherischen Geistlichen Daut in Roob in Dienste. Sie blieb hier nicht lange, und kam von da zu dem Kirchenprobst Glük in Marienburg, einem damals schwedischen Städtchen. Hier verliebte sich ein schwedischer Dragoner in die aufblühenden Reitze des Mädchens und nahm sie zur Frau, aber nur auf einige Tage, denn er mußte seinem Rufe als Soldat folgen. Jetzt ward Marienburg durch die Russen eingenommen. Martha befand sich unter den Gefangenen. Sie fiel in die Hände des commandirenden Generals Scheremetjew, bei dem sie Fürst Menzikow kennen lernte, dem ihre Schönheit auffiel und der sie sogleich zu sich nahm. Indessen war der schwedische Dragoner als Unteroffizier wieder gekommen, erfuhr ihren Aufenthalt, und weil er es für gefährlich hielt, sie zurückzufordern, so besuchte er sie öfters im Geheimen. Menzikow prahlte einmal im Rausche vor Peter I mit dem Besitze seiner schönen Geliebten. Peter verlangte sie auf der Stelle zu sehen, sie gefiel ihm, und der Diener mußte sie dem Herrn abtreten. Am Hofe nahm sie die griechische Religion an (bisher war sie Katholikin gewesen) und erhielt den Namen Katharina. Verschiedene Jahre befand sie sich, angeblich als Frau eines Kochs, unter dem Hofgesinde.

Dann

Dann wurde sie gnädige Frau genannt, und unter diesem Namen begleitete sie den Kaiser überall hin. Im Jahre 1713 erschien ein kaiserlicher Befehl, durch welchen sie dem ganzen Reiche als wirkliche Gemahlin des Monarchen angekündigt wurde. Im J. 1722. ward sie förmlich zu seiner Nachfolgerin auf dem Throne bestimmt, und zwei Jahre darauf in Moskau von ihm selbst gekrönt. Dieß war die höchste, aber auch die letzte Achtungsbezeugung, die sie öffentlich von ihm erhielt. Von nun an gab sie ihm Anlaß zur Unzufriedenheit, und Peter bereuete, sie zu seiner Nachfolgerin ernannt zu haben. Einmal überraschte er sie sogar in verdachtigem Umgang mit dem Kammerherrn Mons. Dieser wurde enthauptet und Katharina mußte der Hinrichtung zusehen. Zu gleicher Zeit fiel Menzikow in Ungnade.

Peter hatte öftere Anfälle von einer Harnverstopfung, die ihm die heftigsten Schmerzen verursachten. Seine körperlichen Leiden wurden nur durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Unzufriedenheit unterbrochen. Katharinens Lage war jetzt, ob sie gleich Kaiserin war, keineswegs beneidenswerth; der Gedanke an die Zukunft war für sie noch trauriger, da der Kaiser mehrmals Aeusserungen fallen ließ, die nach seiner Wiederherstellung einen Widerruf der angeordneten Thronfolge weissagten. Menzikow und Katharina fürchteten für ihr Glück, und man glaubt mit allem Grund, daß beyde sich vereinigten, die Lebenstage des großen Mannes, der sie beyde aus dem Staube emporgehoben hatte, abzukürzen. Er starb im Januar 1725.

Seit

Seit 1726 bemerkte Menzikow, daß bei der noch lange fortdaurenden Regierung der Kaiserin Katharina er sein ganzes Ansehen verlieren würde. Sie zeigte viele Anhänglichkeit an ihre Kinder, besonders an die Herzogin von Holstein und deren Gemahl. Schon wurden diese oft in Regierungsangelegenheiten um Rath gefragt, und manche Anordnungen getroffen, ohne daß Menzikow etwas davon gesagt wurde. Nur ein Regierungswechsel konnte seinem Falle vorbeugen, indem nach der Kaiserin Tod Peter II, ein unmündiges Kind, den Thron bestieg, unter dem er allein zu herrschen hoffte. Katharina hatte die sonderbare Gewohnheit, die Taschen der Herren am Hofe, die Nachmittags in ihre Gesellschaft kamen, zu visitiren und Naschwerk von ihnen zu verlangen. Eines Tages, sagt man, gab ihr bei dieser Gelegenheit Menzikow überzuckerte und vergiftete Feigen. Das Gift wirkte langsam aber zuverlässig. Sie starb am 17ten Mai 1727 im 42sten Jahre ihres Alters. Die Bauern in Tennewarden, wohin die Familie Katharinas aus Litthauen zog, bilden sich noch immer viel darauf ein, daß mancher von ihnen mit dem Kaiserlichen Hause verwandt ist.

Bei einem Manne, der den Tod eines Kaisers und einer Kaiserin auf dem Gewissen hat, ist man begierig, auch seines Lebens Anfang und Ende zu erfahren. Sein Vater war ein Bauer in der Gegend von Moskau. Dieser brachte ihn als Knabe in die Lehre eines Pasteten bäckers nach Moskau. Der Junge trug seine Pasteten auf dem Kopfe in den Strassen herum, und rief sie auf eine so lustig ein-

ladende Weise aus, daß einmal der berühmte Le Fort, der Liebling Peters I auf ihn aufmerksam wurde. Seine Antworten waren klug, und seine Gesichtszüge einnehmend. Le Fort nahm ihn als Bedienten ins Haus. Da er ungewöhnliche Anlagen in ihm bemerkte, so ließ er ihn sogar studieren und brachte ihn, nachdem er hinlänglich vorbereitet war, in die Staatsdienste Peters I. Auch nach dem Tode seines Gönners wußte Menzikow bei dem Kaiser sich geltend und unentbehrlich zu machen. Nach mancherlei Wechsel von Gunst und Ungunst ward er Fürst, Herzog von Ingermannland, erster Staatsminister und erster Generalfeldmarschall. Unter dem unmündigen Peter II war seine Macht auf den höchsten Gipfel gestiegen. Er verlobte seine Tochter mit dem Kaiser, und war eben auf dem Punkt, sie mit ihm zu vermählen, als auf einmal das ganze Gebäude seiner Glückseligkeit über ihm zusammen stürzte. Ein unerhörter Geitz und die Unterschlagung gewisser Gelder war die nächste Ursache seines Falls. Er ward aller seiner Güter und Titel beraubt und mit seiner ganzen Familie nach Siberien verwiesen. Dies geschah schon im Jahre 1727. Kummer und Schwermuth nagten hier an seinem Leben, er sprach zuletzt kein Wort und nahm nichts zu sich als kaltes Wasser. Sein Tod erfolgte im November 1729 im 55sten Jahre seines Alters.

Peter Schaphirow war ursprünglich ein Jude, ward nach und nach zum Baron, wirklichen Geheimerath, Reichsvicekanzler, Generalpostmeister und Ritter des Andreas-Ordens erhoben, endlich aber,

aber, wie man glaubt, ohne alle Schuld durch boshafte Ränke bey Peter I so sehr angeschwärzt, daß dieser ihn zum Tode verurtheilte. Schon lag sein Kopf auf dem Mordbret, als ihm unerwartet angekündigt wurde, daß ihm das Leben geschenkt sei und er blos nach Siberien verbannt werde. Er hätte statt dieser grausamen Begnadigung lieber vollends den Todesstreich empfangen.

Ernst Johann Bühren war der Enkel eines Stallknechts bei dem Herzoge Jacob III von Curland. Der Großvater ließ sich wohl nie im Traume einfallen, daß ein Enkel von ihm selbst Herzog von Curland werden würde. Aber er ward es. Der Vater war Jäger in der herzoglichen Forsten. Sein zweiter Sohn, eben unser Ernst Johann, stand in besonderer Gunst bei der verwitweten Herzogin Anna von Curland, nachherigen Kaiserin von Rußland. Der Vater und seine 3 Söhne verstümmelten auf eine sehr vortheilhafte Art ihren Namen, und nannten sich Biron, um den Schein zu haben, als wären sie mit der berühmten Familie dieses Namens in Frankreich verwandt. Beim Sohne Peters I bewarb sich Ernst Johann um die Stelle eines Kammerjunkers, sie ward ihm aber abgeschlagen, weil er von zu niederer Herkunft sei. Dazu ernannte ihn aber Anna, noch als Herzogin von Curland, denn sie hatte ihn als schönen Mann zu ihrem Lieblinge erwählt. Im Jahr 1730 ward sie Kaiserin von Rußland, und nun gelangte er schnell von einer Ehrenstufe zur andern. Er ward Kammerherr, deutscher Reichsgraf, Oberkammerherr, Ritter des Andreas-Ordens und verschie-

dener Orden, die ihm auswärtige Höfe zuschickten. Sein niederdrückender Despotismus erregte aber so viel Unzufriedenheit, daß in den Jahren 1738 und 1739 eine Empörung gegen ihn und Anna ihrem Ausbruche nahe war. Sie ward indessen doch vereitelt, und nun stieg seine Macht und Tyrannei nur noch höher. Durch Geld und Intriguen brachte er und Anna es so weit, daß die Edelleute in Curland sich sehr geschmeichelt fühlten, ihn zu ihrem Herzoge erwählen zu dürfen. Er brachte es bei der Kaiserin dahin, daß sie auf ihrem Todbette ihn während der Minderjährigkeit des Thronfolgers, Joan Antonowitsch, zum Regenten von Rußland ernannte. Die Herrlichkeit dauerte aber nicht länger als drei Wochen. Die Mutter des Kaisers, Großfürstin Anna erregte eine Revolution. Sein Mobiliarvermögen und seine großen Besitzungen wurden confiscirt. Der Werth der Kostbarkeiten, die man in seinem Pallaste fand, belief sich auf 14 Millionen Rubel, dennoch hatte er noch 300,000 Rubel Schulden. Er wurde erst in der Festung Schlüsselburg verwahrt, dann nach Siberien abgeführt. Hier lebte er 20 Jahre lang im Elend. Ein Jahr hielt er sich in Pelim auf, weil aber das dortige Clima zu ungesund war, so wurde er an einen andern Ort abgeführt. Unterwegs ereignete sich ein Vorfall, der wieder ein sprechender Beweis von Fortuna's sonderbaren Launen ist. Der Generalfeldmarschall Münnich hatte die Revolution gegen Biron geleitet und seinen Sturz beschleunigt. Jetzt löste dieser ihn selbst in Pelim ab. Als Biron von dort weg und Münnich hingebracht wurde, begegneten sich beide einander auf der Landstraße. Sie sahen einander starr in's Gesicht, mit welchen Empfindungen

im

im Innern, kann man sich denken. Inzwischen hatte Biron doch das Glück, unter Peter III wieder zurückgerufen und in sein Herzogthum eingesetzt zu werden. Das Elend hatte ihn nicht milder und besser gemacht; er regierte mit großer Strenge.

Mit Vergnügen würden unsere Leser uns folgen, wenn wir ihnen die Geschichte L'Estocq's, Ostermanns, der Gebrüder Orlows, Poniatowski's, Besborodko, Potemkins, Subow's ꝛc. erzählen wollten, aber wir würden dabei nur unsere obige Frage aus den Augen zu verlieren scheinen.

Dahl, der Sohn eines Handwerkers in Riga erwarb sich als Knabe eine große Fertigkeit im Rechnen und Schreiben, und diese Fertigkeit ward die Grundlage seines nachherigen Glücks. Weil er gut rechnen und schreiben konnte, so ward er in die Zollexpedition in Riga aufgenommen. Hier zeichnete er sich für den Vortheil der Krone so nützlich aus, daß er Oberzolldirektor wurde, und damit wäre ein Anderer, der eben so gut rechnen und schreiben gelernt hat, schon zufrieden gewesen. Aber er sollte es noch weiter bringen. Im Anfang der achtziger Jahre ward er in derselben Eigenschaft nach St. Petersburg berufen. In seinen Aemtern hatte er Gelegenheit, sich auf eine erlaubte Art Reichthümer in Menge zu sammeln. Ueberdies bekam er von der Kaiserin Katharina II, die ihn ausserordentlich schätzte, öfters ansehnliche Geschenke. Er machte daher in St. Petersburg ein glänzendes Haus, führte einen prächtigen Tisch, liebte die Gastfreiheit, und sah täglich sehr vornehme Leute an seiner wohlbesetzten Tafel, die sich ein Vergnügen daraus machten,

bei

bei ihm gut essen und trinken zu können. Wie er starb war er Oberzolldirektor in der Hauptstadt, wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimirordens zweiter Klasse; also ein sehr bedeutender Mann, dessen Tod von seiner Kaiserin, und allen Rechtschaffenen, besonders aber von seinen Tischfreunden sehr bedauert wurde. So weit wäre er nimmermehr gekommen, hätte er nicht fertig schreiben und rechnen können.

Aber man irrt sich doch, wenn man glaubt, um sein Glück in der Welt zu machen, müsse man immer rechnen und schreiben können. Denn Alexei Makarow, der Sohn eines gemeinen Russen, konnte nicht einmal lesen und schreiben, und eben diese Unwissenheit war der Grund, wodurch er an den Hof und in die Höhe gelangte. Ihn nahm Peter I zu sich, gab ihm den Titel eines Kabinetssekretärs und brauchte ihn zum Abschreiben geheimer Schriften. Sauer mag ihm das mechanische Nachmahlen solcher Sachen, die er nicht einmal lesen konnte, allerdings geworden seyn; aber eben deswegen führte er den Titel eines Geheimschreibers mit der That, und darum war es dem großen Kaiser eigentlich nur zu thun. Er wollte einen Sekretär, der das Abgezirkelte nothwendig bei sich behalten mußte und unmöglich ausschwatzen konnte, wenn er auch gewollt hätte, weil er es nicht verstand. Indessen wurde ihm seine beschwerliche Arbeit reichlich belohnt. Catharine I erhob ihn, weil er bisher so verschwiegen war, auf eine höhere Stufe der Heimlichkeit, und machte ihn zum Geheimenrath. Ja, Peter II ernannte ihn sogar im Jahre 1727 zum Präsidenten des Commerzcollegiums, und noch findet man Nachkommen

von

von diesem Makarow, die am russischen Hofe ansehnliche und wichtige Aemter bekleiden.

Nun fragen wir die Herrn Landschulmeister und ihre Schüler auf ihr Gewissen: ob es durchaus nöthig sei, lesen, schreiben und rechnen zu können, um mit Glück und Ehren durch die Welt zu kommen?

XI.

Auszeichnung des Schullehrerstandes im Königreich Baiern.

Augustin Schmidt, Schullehrer zu Egloffstein im Rezatkreise, legte am 21. Okt. vorigen Jahres sein funfzigstes Jahr im Amte zurück, und hatte sich während dieser langen Dienstzeit durch Moralität, Kenntnisse, Fleiß und Eifer, die Liebe seiner Mitbürger und die Achtung seiner Obern erworben. Seine königl. Majestät haben nach Allerhöchstdenenselben hierüber erstatteten Vortrag sich allergnädigst bewogen gefunden, die Verdienste desselben durch Verleihung der silbernen Verdienst-Medaille zu belohnen. Diese wird an einem, einen Zoll breiten, aus zwei weißen und drei hellblauen schmalen Streifen zusammengesetzten, seidenem Bande an der linken Brust im Knopfloche getragen. Die mit dieser Medaille Begnadigten gehören in die vierte Klasse des königlichen Zivil-Verdienst-Ordens der Baierischen Krone.

ne. — Eine Auszeichnung, welche alle Schullehrer hoch erfreuen muß, da sie ein Beweis ist, daß die Verdienste auch dieses Standes künftig öffentlich geehrt werden sollen.

XII.

Der Morgen im Gebürg.

Sieh, der Himmel strahlet,
Hell und roth wie Glut;
Der so schön ihn mahlet,
Gott, ist gut.

Wie im goldnen Schimmer
Das Gebürge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott ist gut.

Sieh der Felsenquelle
Purpurhelle Fluth!
Ruft nicht jede Welle:
Gott ist gut?

Aus goldgrünen Blättern,
Pipt des Hänflings Brut,
Tönt des Alten Schmettern:
Gott ist gut.

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut;
Singt, gelehnt am Stabe,
Gott ist gut.

Auf

Auf mein Herz und schlage
Froh auch und voll Muth,
Jeder Pulsschlag sage:
Gott ist gut.

XIII.

Literatur.

A) Die Schulmeisterschule oder Anleitung für Schullehrer zur geschicktern Verwaltung ihres Amtes, in Frage und Antwort, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen, von C. A. Zeller, k. preuß. Oberschulrathe. Königsberg bei Degen, 1810. S. XVI. 143.

Der Verf. bietet alle Künste eines naiv populären Vortrags auf, um den Schullehrern die Pflichten ihres Amtes in Ertheilung vieler nützlichen Rathschläge zur glücklichen Führung desselben ans Herz zu legen. Den jedesmaligen Hauptsatz schickt er immer in einer kurzen Frage voraus. Darauf folgen in kleinem Druck allerlei Gleichnisse, Erzählungen und Gespräche im Salzmännischen Volkston, um die richtige Antwort einzuleiten und vorzubereiten, und endlich als Resultat derselben diese Antwort selbst, wobei die Salzmännische Manier auch darin nachgeahmt wird, daß öfters die Grundsätze einer negativen den Krebsgang nehmenden Erziehung mitgetheilt werden. Ein Beispiel

spiel wird die Sache am deutlichsten machen. „Wie muß es mit der Lernzeit gehalten werden, wenn die Kinder so wenig als möglich lernen sollen?

Erste Regel. Man lasse die Schule gar eingehen, so hat man, was man will, nämlich die allerkürzeste Lernzeit.

Die griechischen Dichter machen von der griechischen Hölle eine gar sonderbare Beschreibung. Da muß der Eine ein bodenloses Faß mit Wasser anfüllen, und immer wieder von vorn anfangen; ein Anderer, Sisyphus genannt, muß mit vieler Mühe einen Mühlstein bergan wälzen, der, sobald er oben ist, ohne Gnade wieder bergab rollt, u. dergl. Solche Sisyphusse sind nun auch ein großer Theil unserer Landschullehrer. Haben sie ihren Mühlstein 5 Monate lang, von Martini bis Ostern, bergan gewälzt, so rollt er von Ostern bis Martini wieder bergab, und Zeit und Mühe sind verloren; dergestalt, daß dem redlichen Schullehrer, der gerne was zu Stande brächte, bald sowohl ist bei dem Wesen, wie jedem in der griechischen Hölle.

Zweite Regel. Wenn nun aber doch Schule gehalten werden soll, weil es so bräuchlich ist; so laß nur Ein Kind ums andere aufsagen, indeß alle andern zwar etwas zu thun scheinen, aber im Grunde nichts thun.

Ein Bauer beklagte sich bitterlich über die neue Eintheilung der Kinder in Klassen, besonders aber über das Zusammen- oder Chorsprechen der Schüler. „Ist das auch eine Art? fuhr er fort, ist das erhört? das ist ein Geschrei! man hört es bis vorne beim Pfarrhaus!“ Hm! erwiederte ich, das ist etwas. Aber da fällt mir ein: wie macht Ihr's, wenn Ihr dreschet? Haben alle Drescher zusammen nur Einen Dreschflegel? „Nein“. Oder: müssen alle andern müssig da stehen, wenn Einer drischt? „Wo denket Ihr hin? sie dreschen alle mit einander.“ Natürlich! Ihr würdet ja in vie-

len

len Wochen nicht fertig. Was meint Ihr nun? darf Euer Schulmeister nicht auch so vernünftig handeln, wie Eure Dreſcher? Und ſind nicht in ſeiner Schulſtube der Dreſcher ſo viele? 50! 80! 100! darum dreſchen ſie lieber alle auf einmal! Hört man doch Euer Klipp Klapp auch im ganzen Dorfe. Das bekümmert Euch wenig! ſo lange Ihr nur nicht leeres Stroh dreſchet. Euer Schulmeiſter iſt eben auch kein Freund vom leeren Stroh, und — ich auch nicht.

Antwort. Sollen die Schüler recht wenig lernen, ſo muß die Lernzeit ſo kurz als möglich, und ſo ſchlecht als möglich eingetheilt ſeyn.“

Ueber zweckmäßige äuſſere und innere Einrichtung der Schulgebäude, Klaſſeneintheilung, Lektionsplan (dieſer hat uns am wenigſten befriedigt) Schulgeſetze, Platzwechſeln, Cenſuren, Prämien, Strafen ꝛc. werden ſehr durchdachte, leſenswerthe Vorſchläge gemacht, und man merkt es dem Verfaſſer wohl an, daß er ſie aus vieljähriger Erfahrung im Schulamte ſelbſt ſchöpfte. Die Lektüre dieſer Schrift kann aus voller Ueberzeugung empfohlen werden, obgleich in unſerm Reiche zum Theil ſchon ganz andere, von des Verfaſſers ſeinen ziemlich abweichende Einrichtungen getroffen ſind.

B) Unterricht in der deutſchen Sprache für Volksſchulen, von J. G. Cunradi, gräfl. Caſtell. Rathe. Erlangen, bei J. J. Palm 1812. (Verkaufspreiß 1 fl. Zum Beſten der Schulen, wenn mehrere Exemplare zuſammen genommen werden à 30 kr gegen baare Bezahlung.)

Mit dem Sprachunterrichte in Schulen muß noch eine große Veränderung vorgehen, wenn er den Forderungen

Digitized by Google

gen des Zeitalters entsprechen, und den Vorschriften Genüge leisten soll, welche in dem neuen k. b. Lehrplane über gesteigerten Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt worden sind. Die lateinischen Kunstausdrücke müssen gegen leicht verständliche, deutsche Ausdrücke vertauscht werden; die Sprachlehre muß für Volksschulen und deren Lehrer nur auf das Wichtige und Gemeinfaßliche beschränkt werden, und keine bloße trockene Formenlehre enthalten, sondern eine populäre Philosophie der Sprache seyn, welche allein zum wahren Verständniß der letztern führen, und dadurch eine wahre Kultur des Denkvermögens begründen kann.

Eben dieser Ansicht folgte Herr Rath Cunradi, und seine vorliegende Sprachlehre ist als ein glücklicher Versuch anzupreisen, die Bahn zu einem bessern Sprachunterricht in den Volksschulen zu brechen. Wir empfehlen sie daher allen Volksschullehrern zum genauen Studium um so mehr, als wir noch bei allen Prüfungen gefunden haben, daß es ihnen nicht nur gewöhnlich an grammatikalischer Kenntniß der Sprache fehlt, sondern daß eben dieser Mangel auch als Grund anzusehen ist, warum es ihnen so wenig gelingt, den Verstand der Kinder praktisch zu bilden. Man muß mit dem Geist der Worte, wodurch wir unsere Gedanken ausprägen, erst genau vertraut seyn, ehe man jene selbst klar auffassen, und als Lehrer sie andern verständlich machen kann. Eben deßwegen wissen wir allen Schullehrern nichts dringender zu empfehlen, als Studium der Sprache, und zwar des Geistes, der in ihren Formen liegt. Hierzu wird die Cunradische Sprachlehre gewiß sehr gute Dienste leisten.

C)

C) 1. Lehrplan für die Volksschulen in Baiern. Nebst einer dazu gehörigen Instruktion für Lehrer und Lehrerinnen. Zweite Auflage mit einer nähern Bestimmung der Lehrordnung. München, 1811. In dem k. Central-Schulbücher-Verlage.

2. Erläuterung des Lehrplans für die Volksschulen in Baiern als Instruktion für die Distrikts- und Lokal-Schulinspektoren zu nöthiger Leitung und Betrachtung der Volksschullehrer.

Beide Schriften sind durch unsere königl. Regierung selbst bereits im ganzen Reiche vertheilt, und bedürfen in dieser Rücksicht nicht erst einer öffentlichen Anzeige. Aber die Hauptpunkte anzugeben, nach welchen sie zu würdigen sind, gehört mit in den Plan unsers Schulfreundes.

Was unserm Vaterlande zu unendlicher Ehre gereicht, ist, daß im Erziehungsfache eben so wenig etwas Schwankendes, als etwas Uebereiltes wahrgenommen wird. Fest beharrend bei den einmahl aufgestellten vortrefflichen Grundsätzen über öffentliche Erziehung strebt die königl. Ministerial-Sektion des Unterrichts unermüdet dahin, nach dem weisen Gesetze der Allmählichkeit ihr angefangenes großes Werk immer mehr zu größerer Reife und Vollendung zu bringen, so sehr auch einige Feinde des bairischen Ruhms

die

die Meinung zu verbreiten suchen, als sei die sonstige feurige Thätigkeit für die Nationalerziehung erkaltet.

Noch steht an der Spitze dieser zweiten Auflage das wichtige politische Glaubensbekenntniß: Volksschulen sind als öffentliche Unterrichts-Anstalten, in welchen die ersten, allgemeinsten und jedem Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse gelernt werden, in jedem wohlgeordneten Staate von großer Wichtigkeit, ihr Einfluß auf das Wohl ganzer Länder und Nationen ist unbemeßbar. Wiederhohlt wird hier vor dem Angesichte der ganzen Nation erklärt, daß der Stand der Schullehrer deswegen zu dem wichtigsten und achtungswürdigsten, so wie zu dem mühe- und verdienstvollsten gehört, wenn jene ihre vielen und schweren Pflichten in ernste Erwägung ziehen.

Die erste und zweite Hauptabtheilung dieses Lehrplans ist überhaupt nichts weiter als bis auf geringe Veränderungen ein getreuer Abdruck der Bestimmung der Unterrichts-Gegenstände, und der Instruktion für die Lehrer der Volksschulen, wodurch sich Wismair unter der würdigen Leitung eines von Frauenberg ein ewiges Verdienst um sein dankbares Vaterland erworben hat. Was unter diesen Männern so würdig begonnen worden ist, das sucht der hohe philosophische Geist eines von Zehntner durch die verdienstvollen Oberstudien-Räthe bloß zur vollendeten Reife zu bringen.

Die sonst angegebenen Hauptrubriken des öffentl. Unterrichts „Gott, Mensch, Natur, Kunst, Spra-

Sprache, Zahl und Maaß" sind zwar als gelungene Eintheilung hier stehen geblieben, aber sie haben eine nöthige Vermehrung und eine glücklichere Abstufung erhalten. Zu jenen Rubriken ist nämlich noch die des Gesangs hinzugekommen, welcher durchgängig in allen Volksschulen sogleich jetzt als tägliche Uebung vorgenommen werden soll.

Glücklicher abgestuft wurden sie durch einen hier neu aufgestellten Unterschied zwischen den unbedingt nothwendigen und den bedingt nothwendigen oder gemeinnützigen Unterrichtsgegenständen. Man hat nämlich durch die Erfahrung gefunden, daß so viele Gegenstände zu gleicher Zeit neben einander in den Volksschulen betrieben nicht geringes Unheil hervorbrachten; und die Beschäftigung mit zu vielen materiellen und bloß nützlichen Gegenständen den Geist mehr verbilde, als bilde. Dieß leitete dann auf obiges Trennungs-Princip, nach welchem die erstern Unterrichtsgegenstände, die nothwendigen, in der Regel nur in den beiden untern Klassen getrieben werden, zu welchen dann in der obersten noch die gemeinnützigsten hinzukommen.

Unter die ersten werden gerechnet: Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, als die von Alters her anerkannten Hauptfächer des Elementarunterrichts, die man auch ewig wird stehen lassen müssen, und denen auch neuere Systemschmiede nichts anders als nur neue Nahmen geben konnten, welche wenigstens den vornehmen und gemeinen Pöbel zu ihrer Gunst bethörten.

Nicht

Nicht umhin können wir, das Vorzüglichste herauszuheben, was in diesem Lehrplane über Religion gesagt wird. Schon in der ältern Instruktion wird die schöne Vorschrift den Lehrern ertheilt: die Glaubenslehre behandle er, im Geiste Jesu, einfach und mit Würde, ohne Spitzfindigkeiten und Grübeleien, die immer verwirren, nirgends frommen. Dabei wird darauf hingewiesen, daß der Unterricht in der Naturgeschichte vorzüglich als eine Quelle der Religion benutzt werden müsse. In der neuen Erklärung zum Unterrichtsplane wird mit Recht gesagt: über die Sorge für Berufs-Bildung und Lebenszwecke sollte man nicht aus der Acht lassen, daß der erste und höchste Zweck des Schulunterrichts, wodurch er allein eine unerläßliche, allen Menschen, die Mitglieder eines Staats seyn wollen, unbedingt aufzulegende Verbindlichkeit ist, die Bildung der höheren Natur des Menschen sey, und folglich als wichtigsten Lehrgegenstand die Religion und als erstes Ziel aller Schulübung möglichst erhebende Bildung der geistigen Anlagen der Schüler erfordere.

Sollen aber Lesen, Schreiben und Rechnen zu Bildungsmitteln dieser höhern geistigen Bildung verwendet werden, so muß man diesen Unterrichtsgegenständen weder eine bloß auf die künftigen Berufsgeschäfte und Lebensbedürfnisse abzielende, und dadurch den Schulunterricht wahrhaft zerstörende Richtung geben; noch auch bei der niedrigen Stufe stehen bleiben, auf welche man sie gemeiniglich beschränkt hat.

Dem

Dem erstern Unheile werden die neuen Methoden für das Lesen, Schreiben und Rechnen ein Ende machen, welche in dem Lehrplane unter dem Titel „Anweisung der Schullehrer zum Gebrauche des Lehrbuches für den Anfangs-Unterricht in den Volksschulen" der Nation hier vorläufig angekündigt werden. Von welchen Grundsätzen die Regierung bei Auswahl dieser Methoden sich wird haben leiten lassen, sieht man schon aus den in diesem Lehrplane vorkommenden Aeusserungen, die in mehr als einer Hinsicht zu erfreulichen Erwägung hier ausgezogen zu werden verdienen. Schon in der Instruktion wird gesagt: daß alles auf dem kürzesten Wege, in dem einfachsten, ungekünstelten Vortrage, und nach der zweckmäßigsten, immer vom Leichtesten und Faßlichsten zu dem Schwerern fortschreitenden Methode gelehrt werden soll. Wer kann bei solchen Grundsätzen je befürchten, daß wir mit jenen gekünstelten Methoden heimgesucht werden, durch welche einige Neuerer nicht sowohl dem Schulwesen Vortheil als vielmehr sich bloßen Ruhm und Ansehen in der Welt verschaffen wollten, und auch wirklich gefunden haben. Man höre was unsere Regierung hierüber in der Erläuterung spricht. „Zum Schlusse wird noch auf ein Hauptversehen aufmerksam gemacht, welches dem Unterricht in den Volksschulen schon so oft nachtheilig geworden ist, und vor welchem deßhalb ausdrücklich hier gewarnt werden muß. Es ist nämlich nur zu häufig der Fall, daß eine, in irgend einem Zweige des Kindesunterrichts erfundene neue Methode durch den Reiz der Neuheit die Lehrer verleitet, sie in die Volks-

schulen einzuführen, ehe sie noch durch Erfahrung und gründliche Prüfung wirklich bewährt erfunden worden ist. Ausserdem nun, daß überhaupt der Vortheil, den man sich von solchen Erfahrungen verspricht, oft nur scheinbar, und das dagegen Aufgegebene in der That vorzüglicher ist, wird gemeiniglich nicht genug darauf gesehen, daß eine solche Erfindung, wenn sie auch in dem Privatunterrichte, wo der Lehrer nur mit einem einzigen oder doch nur mit einigen wenigen Schülern beschäftiget ist (und möchten wir hinzusetzen — selbst Geist genug besitzt, um ihn in die Methode zu legen) hie und da wirklich einigen Vortheil gewährt, doch oft in dem öffentlichen Unterrichte einer zahlreichen Schule ganz unanwendbar ist. Obgleich nun durch den ganzen Inhalt der voranstehenden Vorschriften und Grundsätze unverkennbar die Absicht ausgedrückt ist, den öffentlichen Unterricht in den Volksschulen vor dem Zurücksinken in einen geistlosen Mechanismus zu bewahren, und zu dem Ende jede wahre und durch eine hinlängliche Erfahrung bestätigte Verbesserung der Methode sorgfältigst zu berücksichtigen und zu benutzen: so darf doch einem solchen leichtsinnigen Experimentiren mit neuen Erfindungen von Methoden in den Volksschulen nicht Raum gegeben werden. Es wird deßhalb hier ausdrücklich davor gewarnt, und den Inspektoren aufgegeben, ernstlich darüber zu wachen, daß die Lehrer eben so wenig dergleichen unbefugte Neuerungen in ihren Schulen eigenmächtig einführen, als bei einem verwerflichen Mechanismus des Unterrichts eigensinnig beharren dürfen.“

Um

Um nun aber Lesen, Schreiben und Rechnen wirklich zu dem zu erhöhen, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach seyn können und sollen, die einzigen allervortrefflichsten Mittel zur höhern geistigen Bildung, so werden folgende gesteigerte Forderungen an dieselben gemacht.

Das Lesen als bloße Fertigkeit muß schon in der ersten Unterrichtsperiode auf eine selbstthätige, ihre Kraft bildende Weise erlernt werden, um in der zweiten Periode die Uebung des Lesens nach Sinn und Inhalt des Gelesenen, und in der dritten jene des ästhetischen Lesens neben der Fortsetzung des logischen vornehmen zu können. Eben so ist der Unterricht im Schreiben von der Buchstabenmahlerei in der ersten Klasse schon in der zweiten zur Rechtschreibekunst zu erhöhen, um sodann in der dritten nach gewonnener kalligraphischer und orthographischer Fertigkeit, das Schreiben nach seiner höhern Bestimmung als Mittel der eigentlichen Geistesbildung durch Darstellung und Ordnen seiner Gedanken auf dem Papier zu benutzen, ohne welchen höherem Gewinn es nicht des Aufwandes von Dinte, Papier und Feder verlohnen würde, der Jugend das Schreiben gelehrt zu haben. Eben so ist das Rechnen in der ersten Periode nur als ein mündliches (oder unmittelbares mit Zahlgrößen ohne Ziffern) als eigentliche Geistesübung zu betreiben, auf welche als gesteigerte Uebung in der zweiten Periode das schriftliche Rechnen (durch Ziffern) folgt; und in der letztern die höhern Rechnungsarten so weit es die Kräfte der Schüler und andere Verhältnisse gestatten.

Die zu erwartenden Lehr- und Methodenbücher für alle drei Perioden werden diesen einfachen, tiefdurchdachten Plan jedem anschaulich genug vor Augen legen, und dadurch den Triumpf vollenden, welchen die alte gute Methode über die lernenden Weltreformatoren schon zu erlangen angefangen hat. Die Prinzipien, von welchen jene ausgeht, werden ewig fest stehen. Unserer k. Regierung war nur der Ruhm vorbehalten, sie in der erforderlichen Klarheit auszusprechen, und ihre praktische Anwendbarkeit nachzuweisen.

Noch müssen wir bemerken, daß in der ältern und neuern Hälfte dieses k. b. Lehrplanes einige Widersprüche vorzukommen scheinen, die leicht eine Ungewißheit und Verwirrung bei vielen zur Folge haben könnten. Wir halten es daher für Pflicht, den Beweis zu liefern, daß solche wirklich nur scheinbar sind.

In der ältern Instruktion S. 52 heißt es: Gedächtnißreligion steht gewöhnlich mit Herzensreligion im umgekehrten Verhältnisse; je mehr von jener, um so weniger von dieser. Wer die Kinder bloß zum Auswendiglernen der allbeseeligenden Religionswahrheiten anhält, handelt nicht weniger unvernünftig als ein Bauer, der eine Grenzbeschreibung seiner Aecker und Wiesen auswendig lernt, anstatt solche nützlich anzubauen. — Und in der neuen hinzugekommenen Lehrordnung wird hauptsächlich darauf gedrungen, in der ersten und zweiten Periode einen reichen Vorrath von geistlichen Sprüchen und Liedern auswendig zu lernen. — Dort wird nur der schlechte Religionsunterricht in den meisten Schulen gerügt, welcher

welcher bisher sich bloß auf Gedächtnißübungen beschränkte, und diese Uebungen als eine bloße Grundlage betrachtet, auf welche fortgebaut werden muß, um das religiöse Leben in den Gemüthern zu erwecken. Hier wird dem neuern Unfug Einiger vorgebaut, welche die Nothwendigkeit übersehen, an ein dem Gedächtniß Festeingeprägtes die religiöse Kultur des Menschen zu knüpfen, damit der ertheilte Unterricht nicht in kurzer Zeit aus dem Gemüthe wieder verlohren gehe.

Nach S. 58 soll die Wohlanständigkeitslehre unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen werden, nach S. 87 wird aber dieses mit Recht untersagt, weil diese sich vielmehr bloß zu einer disciplinarischen Behandlung in der Volksschule eignet, und mehr Eindruck macht, wenn der Lehrer die dahin gehörigen Lehren als Gebothe vorträgt.

Nach S. 74. soll der Schreibeunterricht später als der Leseunterricht beginnen; und nach S. 85 sogleich mit dem Letztern angefangen werden, da er eines Theils frühzeitig begonnen werden muß, so lange die Hand noch die nöthige Lenksamkeit hat, andern Theils die Schreibübungen das Lesenlernen unterstützen ꝛc. Da aber die ersten Schreibübungen im Linearzeichnen der Buchstaben bestehen müssen: so ist auch hier kein eigentlicher Widerspruch in diesem neuen Lehrplane zu finden, sondern das Letztere für eine nähere und genauere Bestimmung des Erstern zu achten.

Schlüßlich hat es uns gefreut, den königl. Lehrplan mit der allgemeinen Uebersicht der auch den gemeinen Volksschulen unerläßlichen Gegenstände des Unterrichts, die im zweiten

Bänd-

Bändchen unseres Schulfreundes noch vor Erscheinung des Lehrplans abgedruckt wurde, in großer Uebereinstimmung zu finden, und es dürfte für unsere Leser eine angenehme Unterhaltung seyn, zwischen beiden eine genauere Vergleichung anzustellen.

D) Anweisung für Schullehrer zum Gebrauche des Lehrbuchs für den Anfangsunterricht in den Volksschulen. München, in dem königl. Zentral-Schulbücher-Verlage 1811. Preiß roh 15 kr. gebunden 18 kr. S. 96.

Die späte Erscheinung dieses lang erwarteten Methodenbuches für die Schullehrer im Königreiche Baiern erlaubt für dieses mal nur eine kurze Anzeige seines Inhalts. Die erste Hauptabtheilung betrifft die Sprech- und Leseübung. Die verschiedenen Methoden werden gemustert, und am Ende das Resultat gezogen, daß keine als die schlechthin und unter allen Umständen vorzüglichste bezeichnet werden könne. Damit bleibt es zur Zeit den Lehrern noch überlassen, welche sie befolgen wollen, bis die beste Methode sich selbst zur herrschenden erheben wird. Von der Buchstabiermethode erwartet der Verfasser, daß sie die größte Ausbreitung behaupten werde, wenn der todte Mechanismus derselben entfernt würde. Aber da das Buchstabiren d. h. das Aufsagen der Buchstabennamen und Vorsagen des Lehrers, wie solche von dem Schüler sylbenweise ausgesprochen werden müssen, als das Wesentliche derselben ewig

ein

ein todter Mechanismus bleiben wird, so kann jene Erwartung sich nur auf die Anhänglichkeit vieler Lehrer an den alten todten Mechanismus gründen, der mit ihrer ganzen Lehrerbildung harmonirt. Die Einwendungen, die hier gegen die Lautmethode gemacht werden, beweisen nur, daß ihr Urheber von dieser Methode noch keinen deutlichen Begriff erlangt hat, wie alle bezeugen werden, welche sie durch Uebung kennen. In dem nächsten Bändchen des Schulfreundes sollen diese Einwendungen auch für diejenigen beleuchtet werden, welche bis jetzt keine Gelegenheit hatten, von dieser Methode eine anschauliche Kenntniß zu erlangen. — Die zweite Hauptabtheilung betrifft den Unterricht in der Religion. Was darüber gesagt wird, ist kurz, aber doch erschöpfend. Dritte Hauptabtheilung: über den Unterricht im Rechnen. Die Anweisung stimmt mit dem oben im ersten Aufsatze über die höhere Ansicht des Rechenunterrichts aufgestellten Grundsätzen überein. Vierte Hauptabtheilung: über den Unterricht im Schreiben. Hier wird der Stufengang genau vorgezeichnet, den dieser Unterricht von der Linearzeichnung der Buchstaben an, dann von Verbindung des Lichtes und des Schattens mit derselben, bis zu dem richtigen Zusammenfügen und der gleichförmigen Entfernung derselben, und so zum fertigen Schönschreiben zu nehmen hat. — Alle Lehrer haben Ursache, dieß Geschenk ihrer königl. Regierung recht dankbar zu verehren.

E) Geist des Lehrplans für die Volksschulen in Baiern, zu gemeinnützigem Gebrauche für Volksschullehrer und Aufsichtsbehörden zusammengestellt von J. C. S. Kiefhaber, Sekretär der K. B. theologischen Aufnahme-Prüfungskommission. Nürnberg, im Verlag der Schmidmerschen Buchhandlung 1812. 12 kr.

Die im Lehrplan zerstreuten herrlichen Grundsätze und Aeusserungen über Schulunterricht sind in dieser kleinen Schrift in 50 Paragraphen gut geordnet zusammengestellt, die Bestimmung der Lehrordnung zur leichten Uebersicht in gefällige Kürze zusammengezogen, und dem Ganzen noch ein Entwurf von Fragen über den ganzen Lehrplan beigefügt, welcher nicht nur bei der Prüfung der Schulamtskandidaten wohl gebraucht, sondern auch in Fortbildungsanstalten zu Aufgaben benutzt werden kann. Die Schrift verdient daher allgemein anempfohlen zu werden, und wird gewiß viel dazu beitragen, die Lehrer mit dem eigentlichen Geiste des neuen Lehrplans recht vertraut zu machen.

F) Die Geschichten und Lehren der heil. Schrift zum Gebrauch der Schulen von Friedrich Kohlrausch. Mit einer Vorrede vom Kanzler D. Niemeyer zu Halle. 1. Abth. 214. 2. Abth. 244 S. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1811.

Anleitung für Volksschullehrer zum Gebrauch der vorigen Schrift. S. 184.

Daß die Geschichten der heiligen Schrift ein vorzügliches Hülfsmittel zur Bildung der Jugend sind, wird wohl

wohl eine auf immer ausgemachte Wahrheit bleiben. Nur über die Behandlung des Stoffes herrscht jetzt in der pädagogischen Welt eine verschiedene Ansicht. Einige suchen jene Geschichten völlig zu moderniſiren. Andere wollen, daß sie ihre ganze Alterthümlichkeit, selbst bis auf die Sprache, beibehalten sollen. In der Mitte liegt auch wohl hier die Wahrheit. Heilige Geschichten müssen in einem ganz andern Stile als profane bearbeitet werden, und die Jugend soll durch dieselben sowohl mit der moralischen Leitung der Menschheit durch die allwirksame Gottheit, als auch mit der Vorzeit vertraut gemacht werden. Aber man irrt, wenn man sich der Meinung hingiebt, daß die ganze Sprache und Vorstellungsweise der frühern Zeitalter beibehalten werden müsse. Um diese kennen zu lernen, darf man ja nur die Bibel zur Hand nehmen. Die Jugend soll jedoch in unsern Schulen sich nicht an eine hebräisch-deutsche Sprache, sondern an einen reinen klassischen Ausdruck gewöhnen; sie soll nicht in das kindische Alter der Menschheit versetzt werden, und mit demselben überall Wunder sehen und glauben; sondern nur Gottes wunderbare Fügungen überall auf eine der Gottheit würdige Weise auffassen lernen. Durch das erstere wird die Jugend offenbar nicht zum Bessern vorwärts, sondern zum schlechtern rückwärts geleitet.

Aus diesen Gründen müssen wir das vorliegende Werk für mißlungen erklären. Wer an der Bibel nicht Buches genug hat, um die Jugend mit hebräischem Deutsch zu unterhalten, findet hieran ein Hülfsmittel mehr. Man könnte, um die den Geist so herrlich bildende klassische Sprache der Deutschen aus den Schulen zu verbannen, gar leicht alle Jugendschriften in dieser

Bibel-

Bibelsprache verfertigen. Dabei hat der Verfasser gleichwohl erstaunlich modernisirt, wodurch viele sehr redende Züge des Alterthums verlohren gegangen sind. Wir wollen nur einige Beweise hiervon aus der Schöpfungsgeschichte anführen. Mit dem Lichte läßt er, ganz gegen die alterthümliche Erzählungsweise, zugleich die Himmelskörper entstehen. Die sechs Tagwerke der Schöpfung sind weggelassen, da sie doch die kindliche Vorstellungsweise in dieser alten heiligen Sage so schön karakterisiren. Aus Erden wird hier der Mensch überhaupt, nicht aus dem dichterisch Richtigerem, einem Klumpen Erde gebildet. Eva hat nicht der Ribbe des Mannes ihr Daseyn zu verdanken. Durch die verbothene Frucht glaubte Eva — noch glücklicher zu werden. Nach dem Essen der verbothenen Frucht sahen die ersten Menschen nicht ein, daß sie nackig seyn, sondern daß sie gesündigt hätten. Das von Gott über die Schlange, das Weib und den Adam ausgesprochene Strafurtheil ist hier weggelassen, da doch eben darin so viel Leben für diese ganze alte Sage liegt. Die Schürzen läßt Kohlrausch von den ersten Menschen selbst verfertigen. Wenn dieses alte heilige Gedicht Gott doch so vieles persönlich selbst thun läßt, warum nicht auch dieses? Auch an eingeschalteten eigenen Dichtungen fehlt es nicht. Nachdem die ersten Menschen sich mit Thierfellen bekleidet hatten, so fährt Kohlrausch fort als Folge davon zu erzählen: und es kam eine Furcht zwischen die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels, und zwischen den Menschen, und sie flohen einer vor dem andern.

Digitized by Google